

ISSN 0259-7446

€ 4,80

medien & *zeit*

Kommunikation in Vergangenheit und Gegenwart

**Thema:
Pflege und Träger der
Erinnerungskultur**

**Gedenkjahre und die Logik
medialer Ausmerksamkeit**

**Erinnerungsdiskurs zum
„Anschluss“ in Tageszeitungen**

**Zur Sichtbarkeit der
Widerstandsforschung**

**Die letzten Zeugen des
„Anschlusses“**

**Evaluation der Gedenkstätte
Mauthausen**

**„NachRichten“ und
„Zeitungszeugen“**

1/2009

Jahrgang 24

Ich habe ein **DATUM**:

Im Frühjahr 1986 habe ich mich entschieden, Kabarettist zu werden und nicht Journalist. Mittlerweile weiß ich, dass die beiden Berufe einander ähnlicher sind, als ich damals gedacht habe.

Wir sprechen mit den Menschen. DATUM. Magazin für Politik und Gesellschaft.



Florian Scheuba, Schauspieler und Kabarettist

medien & zeit

Inhalt

1938 – 1988 – 2008 Gedenkjahre und die Logik medialer Aufmerksamkeit	4
Heidemarie Uhl	
Vielgestaltig, widersprüchlich, anerkannt? Der „offizielle“ Erinnerungsdiskurs zum „Anschluss“ in österreichischen Tageszeitungen	8
Birgit Entner / Ulrike Fleschhut	
Aus, vorbei, vergessen? Zur Sichtbarkeit der Widerstandsforschung in der österreichischen Erinnerungskultur	22
Klaus Kienesberger	
Die letzten Zeugen Die Wegbereitung zum „Anschluss“ aus der Perspektive von ZeitzeugInnen	36
Bernd Semrad	
Annäherung an das Unfassbare SchülerInnenbefragung als Teil der Evaluation des didaktischen Konzepts der Gedenkstätte Mauthausen	48
Gisela Säckl	
„NachRichten“ und „Zeitungszeugen“ Historische Aufklärung zwischen Mündigkeit und Paternalismus?	54
Fritz Hausjell	
Rezensionen	59

Impressum

Medieninhaber, Herausgeber und Verleger:

Verein „Arbeitskreis für historische Kommunikationsforschung (AHK)“, Schopenhauerstraße 32, A-1180 Wien

<http://www.medienundzeit.at>

© Die Rechte für die Beiträge in diesem Heft liegen beim „Arbeitskreis für historische Kommunikationsforschung (AHK)“

Redaktion:

Wolfgang Duchkowitsch, Bernd Semrad

Lektorat & Layout:

Bernd Semrad

Korrespondenten:

Prof. Dr. Hans Bohrmann (Dortmund),
Univ.-Prof. Dr. Hermann Haarmann (Berlin),
Univ.-Prof. Dr. Ed Mc Luskie (Boise, Idaho),
Univ.-Prof. Dr. Arnulf Kutsch (Leipzig),
Dr. Markus Behmer (München),
Prof. Dr. Rudolf Stöber (Bamberg)

Druck:

Buch- und Offsetdruckerei Fischer,
1010 Wien, Dominikanerbastei 10

Erscheinungsweise:

medien & zeit erscheint vierteljährlich

Bezugsbedingungen:

Einzelheft (exkl. Versand): € 4,80

Doppelheft (exkl. Versand): € 9,60

Jahresabonnement:

Österreich (inkl. Versand): € 17,60

Ausland (inkl. Versand auf dem Landweg): € 24,00

StudentInnenjahresabonnement:

Österreich (inkl. Versand): € 12,80

Ausland (inkl. Versand auf dem Landweg): € 19,20

Info und Bestellung unter abo@medienundzeit.at

Bestellung an:

medien & zeit,

Schopenhauerstraße 32, A-1180 Wien
oder über den gut sortierten Buch- und Zeitschriftenhandel

ISSN 0259-7446

Offenlegung nach § 25 Mediengesetz

Grundlegende Richtung:

medien & zeit ist eine wissenschaftliche Fachzeitschrift für historische Kommunikationsforschung. Sie will Forum für eine kritische und interdisziplinär ausgerichtete Auseinandersetzung über Theorien, Methoden und Probleme der Kommunikationsgeschichte sein.

Medieninhaber, Herausgeber und Verleger:

Verein „Arbeitskreis für historische Kommunikationsforschung (AHK)“, Schopenhauerstraße 32, A-1180 Wien

Vorstand des AHK:

Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Duchkowitsch (Obmann),
a.o. Univ.-Prof. Dr. Fritz Hausjell (Obmann-Stv.),
Mag. Gaby Falböck (Obmann-Stellvertreterin),
Mag. Bernd Semrad (Geschäftsführer),
Mag. Fritz Randl (Geschäftsführer-Stv.),
Mag. Christian Schwarzenegger (Schriftführer),
Dr. Erich Vogl (Schriftführer-Stv.),
Mag. Marion Linger (Kassierin),
Dr. Norbert P. Feldinger (Kassier-Stv.)

Editorial

Die Fachgruppe Kommunikationsgeschichte der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft hielt ihre Jahrestagung 2009 in Eichstätt zum Themenkreis „Geschichtsjournalismus“ ab.

Eine wichtige Kategorie im Geschichtsjournalismus – mithin wichtiger Träger der Erinnerungskultur – ist der sogenannte Gedenktagsjournalismus. Auch wenn die Wissenschaft diesem aufgrund des (zunehmenden) Inszenierungs- und Eventcharakters (Stichwort „Histotainment“) ein gerüttelt Maß an Skepsis entgegenbringt, lässt sich dieser im real existierenden Journalismus nicht wegleugnen. Nicht zuletzt erfüllen Gedenkveranstaltungen in einer Gesellschaft eine Orientierungsfunktion und tragen zur Ausbildung und Tradierung von Identität bei.

Das Jahr 2008 stand hierzulande für das Gedenken an den 70. Jahrestag des „Anschlusses“ Österreichs an das Deutsche Reich. Diesem Anlass wurde in den Jahrzehnten seit dem Ende des „Dritten Reichs“ in unterschiedlichem Ausmaß mediale Aufmerksamkeit und wissenschaftliche Betrachtung zuteil – am Umgang mit dem „Anschlussgedenken“ wurde nicht zuletzt die demokratische Reife vulgo Distanz zum NS-Gedankengut gemessen. Dieses Heft greift das Gedenkjahr 2008 auf, um einen Querschnitt durch rezente (kommunikations-)historische Forschungen zur österreichischen Erinnerungskultur zu bieten.

Heidemarie Uhl eröffnet das Heft und bilanziert Kontinuitäten und Brüche im Gedenken an „Anschluss“ und Nationalsozialismus. Als prominente Kennerin der österreichischen Erinnerungskultur betrachtet Uhl inhaltliche und formale Aspekte des Gedenkens insbesondere im Vergleich von 1988 zu 2008. Dabei stehen zwei zentrale Fragen zur Beantwortung offen: Ist der Abschied von der Opferthese wirklich vollzogen? Und kann angesichts dessen, was auch in den anderen Beiträgen dieses Hefts thematisiert und analysiert wird, von einer „Erkaltung“ des Gedächtnisortes „Anschluss“ gesprochen werden?

Antwortofferte auf diese Kernfragen gibt der Beitrag von Birgit Entner und Ulrike Fleschhut. Ausgehend von einer Längsschnittuntersuchung zum „Anschlussgedenken“ im Jahr 1968, 1988 und 2008 kommen die beiden Autorinnen zum Schluss, dass im Wechselspiel zwischen offizieller Erinnerungspolitik (der politischen RepräsentantInnen) und medialer Berichterstattung (in diesem Fall in der *Wiener Zeitung* und *Kronen Zeitung*) ein steter Wandel des „Anschluss“-Gedenkdiskurses zu konstatieren ist. Von der Negierung der Mitverantwortung hin zu einer – auch der generationellen Ablöse geschuldeten – differenzierten Perspektive auf den „Anschluss“.

Klaus Kienesberger widmet sich in seiner Betrachtung der Sichtbarkeit des Gedächtnisortes Widerstand in der österreichischen Erinnerungskultur. Als Gegenerzählung zum willfährigen Opfer einerseits, als marginalisiertes Forschungsthema andererseits – ausgehend von einer Rückschau auf die Ausstellung „unSICHTBAR – widerständiges im salzkammergut“ wagt Kienesberger einen Ausblick auf die künftige Repräsentation und Rekonstruktion des Widerstands im österreichischen Gedächtnis.

In engem Zusammenhang mit dem eingangs vorgestellten Beitrag steht jener von Bernd Semrad. Er stellt Teilergebnisse eines Oral History-Projekts vor, das die Stimmen der „letzten Zeugen“ des „Anschlusses“ sammelt und auswertet. Dieses Forschungsvorhaben ist Teil eines größeren Projekts zur geistigen Wegbereitung des „Anschlusses“ in Medien und öffentlicher Kommunikation des austrofaschistischen „Ständestaats“. Deutlich wird eine generationelle Lagerung, die die Mitverantwortung heute zwar akzeptiert, aber Argumentationsmuster tradiert, die im offiziellen Diskurs spätestens 1988 eine Marginalisierung erfuhren: Zum Beispiel herrscht weitreichender Konsens darüber, dass der Nationalsozialismus „Gutes“ gebracht habe („Arbeitsplätze“, „Autobahnen“), der allgemeine Jubel daher nicht zum Vorwurf gemacht werden dürfe. Demgegenüber

durchbrechen einige Stimmen diesen Chor, indem sie nachträglich monieren, dass man sehen konnte, was der Nationalsozialismus bringen würde – wenn man nur wollte...

Gisela Säckl evaluierte in einem Lehrveranstaltungsprojekt in Kooperation mit dem didaktischen Leiter des Mauthausen Memorials im Bundesministerium für Inneres, Yariv Lapid, das Vermittlungskonzept der Gedenkstätte. Das ehemalige Konzentrationslager wird von Tausenden SchülerInnen jährlich besucht. Zentrale Fragen der Evaluierung betrafen daher auch inhaltliche und formale Aspekte und werden in die Neukonzeption des didaktischen Konzepts des Memorials miteinbezogen.

Ebenfalls Bezug auf ein „Produkt“ des Erinnerungsjahres 2008 nimmt der Essay von Fritz Hausjell. Er war federführend verantwortlich für das Projekt *NachRichten* – die NS-Zeit in Österreich, analysiert und bewertet von KommunikationswissenschaftlerInnen, HistorikerInnen und anderen ExpertInnen; ergänzt durch Wiederabdrucke von Zeitungen und Dokumenten der NS-Zeit. Das in Deutschland in diesem Jahr gestartete Pendant – *Zeitungszeugen* – stieß dagegen auf erhebliche Widerstände. Hausjell vergleicht Konzeptionen und Erfahrungswerte der beiden Projekte.

Nicht zuletzt sei erwähnt, dass die Beiträge in diesem Heft beinahe ausnahmslos auf Forschungen am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien zurückgehen und von MitarbeiterInnen und Studierenden dieses Hauses getragen wurden. Diese Ausgabe von *medien & zeit* bildet damit einen Schwerpunkt in Forschung und Lehre ab, der auch in Hinkunft eine große Rolle einnehmen soll – und muss. *medien & zeit* wünscht erhellende Lektüre mit instruktiven Beiträgen!

WOLFGANG DUCHKOWITSCH
BERND SEMRAD

1938 – 1988 – 2008

Gedenkjahre und die Logik medialer Aufmerksamkeit

Heidemarie Uhl

Im Zeitalter des Gedächtnisses operiert der Blick in die Vergangenheit in einem zweifachen Rahmen: Nicht allein durch die Bezugnahme auf das historische Ereignis selbst, sondern auch auf bisherige Formen der Rekonstruktion und Interpretation eines Ereignisses im kulturellen Gedächtnis. Im sogenannten „Gedenkjahr 1938/88“ – dieser Begriff setzte sich im medialen Diskurs rasch durch – agierten die Projekte einer Auseinandersetzung mit der „unbewältigten Vergangenheit“ Österreichs vor dem Hintergrund der Vorstellung, dass die bereits im Gründungsdokument der Zweiten Republik – der Unabhängigkeitserklärung vom 27. April 1945 – eingeschriebene Externalisierung der NS-Vergangenheit praktisch unverändert bis zur Zäsur der Waldheim-Debatte 1986 bestanden habe. Die seit 1945 erfolgten Initiativen gegen die Verharmlosung des Nationalsozialismus, die symbolischen Kämpfe der 1960er und 1970er Jahre um die Durchsetzung des als kommunistisch und/oder als praktisch nicht existent angesehenen Widerstandes als historischem Bezugspunkt des neuen Österreich waren dem kulturellen Vergessen anheimgefallen: Sie waren in den *cultural frames* des Zerbrechens der Opfer- und Widerstandserzählungen, aus denen sich die politischen Mythen im Nachkriegseuropa¹ speisten, nicht mehr von Relevanz bzw. nachgerade unsichtbar geworden.

Zwanzig Jahre nach 1988 kann von der *tabula rasa* einer gänzlich „unbewältigten Vergangenheit“ im Blick auf 1938 allerdings nicht mehr die Rede sein, angesichts der gesellschaftlichen Grundsatzdebatte des Gedenkjahres 1938/88 und den darauf folgenden Diskussionen, etwa im Zusammenhang mit der Wehrmachtausstellung und regelmäßig angesichts von Wahlerfolgen der Haider-FPÖ bzw. der im Jahr 2000 gebildeten ÖVP-FPÖ Regierungskoalition.

Wie Gesellschaften erinnern, erklärt sich offenkundig nicht allein aus dem konkreten historischen Bezugspunkt eines *lieux de memoire*, sondern auch aus den Formen des Durcharbeitens, des Ausverhandelns, die ein Ereignis bereits erfahren hat. Damit gewinnt die Frage nach dem Zusammenhang zwischen kollektivem Gedächtnis und den Logiken medialer Aufmerksamkeit² an Relevanz: Geht man von Jan Assmanns Definition von kulturellem Gedächtnis als „kollektiv geteiltem Wissen“ aus, so sind Medien im Hinblick auf die Formierung dieses spezifischen Wissens von elementarer Bedeutung, sowohl was die verdichteten Phasen der Auseinandersetzung mit dem „heißen“ Gedächtnis³ einer Gesellschaft betrifft als auch die Tradierung jenes unhinterfragten impliziten Wissens, das die cultural patterns eines Kollektivs reproduziert und tradiert.

Das Jahr 1938 erfüllt zweifellos die Kategorie eines „heißen“ Gedächtnisortes, vergleicht man allerdings 1988 mit 2008, dann erscheinen die Kontroversen um „Anschluss“ und Opferthese weitgehend an sozialer Energie eingebüßt zu haben. Dieser Befund basiert nicht auf einem Fehlen an medialer Aufmerksamkeit anlässlich der 70. Wiederkehr des März 1938, ganz im Gegenteil: Die „Anschluss“-Tage haben erwartungsgemäß eine entsprechende Resonanz in Medienberichten gefunden, waren Gegenstand von Sonderbeilagen, Serien und Titel-Stories in den Print-Medien, von Hörfunk-Sendungen und TV-Dokumentationen.

Aber nur auf den ersten Blick mag das mediale Interesse an das „Gedenkjahr 1938/88“ erinnern, als erstmals, gerade auch im medialen Diskurs, eine breite Auseinandersetzung mit „Anschluss“ und NS-Herrschaft in Österreich stattgefunden hat. Das Erregungspotenzial von 1988 ist aller-

¹ Vgl. Judt, Tony: *Die Vergangenheit ist ein anderes Land. Politische Mythen im Nachkriegseuropa*. In: *Transit. Europäische Revue*, 6, 1993, S. 87-120.

² Vgl. Franck, Georg: *Ökonomie der Aufmerksamkeit. Ein Entwurf*. München 1998.

³ Vgl. Maier, Charles S.: *Heißes und kaltes Gedächtnis. Zur politischen Halbwertszeit des faschistischen und kommunistischen Gedächtnisses*. In: *Transit. Europäische Revue*, 22, 2002, S. 153-165.

dings nicht allein aus der 50. Wiederkehr des „Anschlusses“ zu erklären, sondern vor allem auch als Reaktion auf die Waldheim-Debatte 1986⁴ zu sehen: Kurt Waldheims Aussage über die „Pflichterfüllung“ als Wehrmachtsoldat war unvereinbar mit der Sichtweise der offiziellen Opferthese. Gemäß dieser Darstellung war Österreich im März 1938 gewaltsam besetzt worden, die Jahre 1938 bis 1945 galten als Fremdherrschaft, gegen die sich trotz brutaler Unterdrückung ein österreich-patriotischer Widerstand regte. Die österreichischen Soldaten in der Deutschen Wehrmacht wären hingegen „unter dem Zwang eines unerhörten Terrors“⁵ zum Kriegsdienst in einem „sinn- und aussichtslosen Eroberungskrieg“⁶ gezwungen worden.

Die breite Unterstützung für Waldheim – er wurde bekanntlich 1986 trotz Anschuldigungen über die Verstrickung in Kriegsverbrechen zum Bundespräsidenten gewählt – ließ allerdings erkennen, dass die offizielle Sichtweise von Österreich als erstem Opfer Hitlerdeutschlands keineswegs *common sense* war – vielmehr war es die populistische Antithese zum offiziellen Geschichtsbild, die in weiten Teilen der österreichischen Bevölkerung die Einstellung zu Krieg und NS-Herrschaft prägte: Auch in diesem Narrativ waren die ÖsterreicherInnen Opfer, aber nicht Opfer des Nationalsozialismus, sondern Opfer der alliierten Armeen im Krieg gegen den Nationalsozialismus.

Das war die Ausgangsposition im Kampf um die Erinnerung im Österreich der späten 1980er Jahre. Aber nicht allein in Österreich hatten die sozialen Energien der Mitte der 1980er Jahre einsetzenden „memory wars“ die Kraft, Gesellschaften zu spalten und nachhaltige Konfliktkonstellationen zu generieren, die in der Folgezeit immer wieder aktiviert werden konnten. Vielmehr bilden die Grundsatzdebatten um den Ort des

Nationalsozialismus in den jeweiligen nationalen Gedächtnissen eine gemeinsame Signatur europäischer Gesellschaften in der Spätmoderne.⁷ Wenngleich diese Konflikte im nationalen Rahmen ausgetragen wurden – etwa der Historikerstreit in der BRD, die Waldheimdebatte in Österreich, der Konflikt um die Beteiligung der polnischen Bevölkerung an Judenschießungen in Jedwabne –, so ergibt sich daraus doch die transnationale Signatur eines neuen Umgangs mit der traumatischen Geschichte des 20. Jahrhunderts. Der Historiker Tony Judt hat von der Phase des Zerbrechens der europäischen Nachkriegsmythen und der Neuverhandlungen des Geschichtsbildes gesprochen, die in den 1980er Jahren einsetzt.⁸

In der österreichischen Variante der Erosion der Nachkriegsmythen stand die Kritik an der Opferthese, die seit 1945 die offizielle Sichtweise bestimmt hatte, im Vordergrund. Die Vorstellung, dass Österreich 1938 von fremden Mächten überfallen worden war, dass die Jahre 1938 bis 1945 eine von außen aufgezwungene Fremdherrschaft waren, mit der Österreich nichts zu tun hatte, wurden nun als „Geschichtslüge“ (Robert Menasse)⁹ entlarvt, die der Verdrängung und Verleugnung des österreichischen Anteils an den NS-Verbrechen, insbesondere des Holocaust, gedient hatte.

Ein wesentliches Argument der Kritik an der Opferthese waren die Bilddokumente der Massenbegeisterung in den Straßen Wiens und anderer Städte in der Nacht der Machtergreifung der österreichischen Nationalsozialisten – nach dem von Hitler erzwungenen Rücktritt Schuschniggs –, und von der Hysterie beim Einmarsch deutscher Truppen, die im Empfang Hitlers in Wien ihren Höhepunkt fand. Diese jahrzehntelang kaum öffentlich gezeigten Photographien gewannen 1988 breite Medienpräsenz, waren auf den

Das Jahr 1938 erfüllt zweifellos die Kategorie eines „heißen“ Gedächtnisortes, die Kontroversen haben aber an sozialer Energie eingebüßt.

⁴ Vgl. Toth, Barbara/Czernin, Hubertus (Hrsg.): 1986. *Das Jahr, das Österreich veränderte*. Wien 2006.

⁵ Figl, Leopold, zit. n. *Mahnmal unerbittlicher Gerechtigkeit*. In: *Das Kleine Volksblatt*, 21. August 1945, S. 1f.

⁶ Proklamation vom 27. April 1945. In: *Staatsgesetzblatt für die Republik Österreich*, 1. Mai 1945.

⁷ Flacke, Monika (Hrsg.): *Mythen der Nationen. 1945 – Arena der Erinnerungen*. Mainz 2004; Lebow, Richard Ned/Kansteiner, Wulf/ Fogu, Claudio (Hrsg.): *The Politics*

of Memory in Postwar Europe. Durham-London 2006, S. 40-72; Judt, Tony: *Epilog: Erinnerungen aus dem Totenhaus. Ein Versuch über das moderne europäische Gedächtnis*. In: Judt, Tony: *Geschichte Europas von 1945 bis zur Gegenwart*. München-Wien 2006, S. 931-966.

⁸ Vgl. Judt, *Die Vergangenheit ist ein anderes Land*.

⁹ Menasse, Robert: *Das Land ohne Eigenschaften. Essay zur österreichischen Identität*. 3. Aufl., Wien 1993, S. 15.

Titelseiten von Presseorganen, auf Ausstellungsplakaten, Büchern und Broschüren zu sehen. 1988 wurde die Aussagekraft dieser Bilder kontroversiell diskutiert: Spiegelten sie die Einstellung der ÖsterreicherInnen wider, die Zustimmung zu einem „Anschluss“ an das nationalsozialistische Deutschland, und waren so schlagende Argumente gegen den Mythos vom „ersten Opfer“? Oder waren es Propagandaaufnahmen, die nun für bare Münze genommen wurden, wie etwa der Widerstandskämpfer Josef Hindels – weitgehend vergeblich – monierte:¹⁰

Der Jubel am Heldenplatz war ein wunder Punkt der Opferthese, der immer wieder Erklärungsbedarf erweckte. Bereits im „Rot-Weiß-Rot-Buch“ der österreichischen Bundesregierung aus dem Jahr 1946 wurde erklärt, das die „Tatsache“ des „Widerstandes des österreichischen Volkes gegen seinen braunen Unterdrücker“ gegen die Evidenz der Bilder vom März 1938 bewiesen werden müsse: In der Weltöffentlichkeit sei „noch vielfach die Wirkung der optischen und akustischen Täuschungsmanöver der nationalsozialistischen Propaganda festzustellen.“¹¹

Diejenigen, die in den Märztagen verzweifelt zu Hause gesessen hätten, könne man nicht sehen, wurde dem häufig entgegengehalten. Und so hilflos – oder beschönigend – dieses Argument klingen mag, die NS-Propaganda entfaltete eine visuelle Überzeugungskraft, die mit visuellen Gegenargumenten kaum zu entkräften war. Bereits die Bildpolitik des Ständestaates war demgegenüber auf verlorenem Posten gestanden. Und es ist kein Zufall, dass es keine Icon-tauglichen Bilder der Demonstrationen gegen den „Anschluss“ an Nazi-Deutschland gibt.¹²

2008 haben die Bilder der „Anschluss“-Begeisterung ihren Stachel verloren. Was jahrzehntelang praktisch in keinem Schullbuch, in keiner Aus-

stellung zu sehen war, was 1988 noch vielfach als Tabubruch empfunden wurde, ist nun ein historisches Dokument wie andere auch. Die Bildpolitik der medialen Darstellung des März 1938 hat die Bilder der NS-Machthaber in den Kanon des österreichischen Bildgedächtnisses eingeschrieben. Eine Diskussion über die Propaganda-Funktion, die diesen Bildern auch inhärent ist, ist weitgehend ausgeblieben. Selbst die Fotografien von lokalen NS-Aktivitäten in Graz und in der Steiermark, die im Rahmen des Kunstprojekts *63 Jahre danach* von Jochen Gerz acht Wochen lang in der *Kleinen Zeitung* veröffentlicht werden, haben kaum negative Resonanz oder öffentlich artikuliert Irritation hervorgerufen.¹³

Die Konfrontation der österreichischen Gesellschaft mit ihrem „großen Tabu“, der Verstrickung in die Verbrechen des Nationalsozialismus, hatte bereits 1988 stattgefunden, damit war es kaum noch möglich, das mediale Format der Kontroverse und des Skandals aufzurufen. Der einzige Eklat des „Anschluss“-Gedenkens bezog sich auf den Versuch einer Reaktivierung der Opferthese. Es gebe keinen

„Staat in Europa, der mehr Recht hat, sich als Opfer“ von Nazi-Deutschland zu bezeichnen als Österreich, sagte Otto Habsburg bei einer Gedenkveranstaltung der ÖVP im Parlament. Habsburg erhielt dafür zwar „anhaltenden Applaus“, Wolfgang Schüssel sah sich allerdings zu einer umgehenden Distanzierung veranlasst.¹⁴ Die medialen Reaktionen auf Habsburgs Beharren auf der Opferthese ließen aber erkennen, dass die Rhetorik der „postwar myths“ im Gedächtnisdiskurs nunmehr weitgehend marginalisiert ist.

Zwei Jahrzehnte nach 1988 verbindet sich mit dem „Anschluss“-Gedenken offenkundig jene Routine, mit der Jahrestage mittlerweile ihren

Mit dem „Anschluss“-Gedenken verbindet sich jene Routine, mit der Jahrestage mittlerweile ihren Fixplatz im Haushalt der medialen Aufmerksamkeit haben.

¹⁰ Hindels, Josef: *Nazivergangenheit und Gegenwart*. In: *Zukunft*, 9/1987, S. 20.

¹¹ *Rot-Weiß-Rot-Buch. Gerechtigkeit für Österreich! Darstellungen, Dokumente und Nachweise zur Vorgeschichte und Geschichte der Okkupation Österreichs. Nach amtlichen Quellen. Erster Teil*. Wien 1946, S. 3.

¹² Petschar, Hans: *Anschluss. „Ich hole euch heim.“ Der „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich. Fotografie*

und Wochenschau im Dienst der NS-Propaganda. Eine Bildchronologie. Wien 2008.

¹³ <http://www.kleinezeitung.at/steiermark/1745596/index.do> (download 17.3.2009)

¹⁴ *Österreich und Dollfuß als Opfer*, orf.at, <http://www.orf.at/080310-22766/index.html> (download 17.3.2009).

Fixplatz im Haushalt der medialen Aufmerksamkeit eingenommen haben, aber auch ihr Ablaufdatum, sobald dieses Zeitfenster wieder geschlossen ist.

2008 hat „1938“, einer der umstrittensten historischen Bezugspunkte der Zweiten Republik, seinen Streitwert offenkundig eingebüßt. Auch die Kontroversen um die Beurteilung des März 1938 im Gedenkjahr 1938/88 sind weitgehend dem Vergessen anheimgefallen, die Konflikte zwischen den Verteidigern der Opferthese und den Verfechtern einer neuen Haltung der Mitverantwortung für die Verbrechen des NS-Regimes sind weitgehend „history“ geworden, nur noch von Interesse für die Geschichtswissenschaft, archiviert in den Speichern der Gedächtnisgeschichte.

Die These könnte lauten, dass „Aufarbeitung der Vergangenheit“ auch der Logik medialer Aufmerksamkeit folgt. Der Kampf um die Erinnerung, um die Prägung des kollektiv geteilten Wissens, das den Repräsentationen des kulturellen Gedächtnisses zugrunde liegt, wird in den Gesellschaften der Moderne vor allem auch in den Massenmedien ausgetragen. Der mediale Aufmerksamkeitsfaktor der Konfrontationen mit den Tabus einer „unbewältigten Vergangenheit“ und die damit verbundenen Medienereignisse sind einerseits Indikatoren für die Fieberkurven gesellschaftlicher Erinnerung, zugleich bewirken sie eine Abkühlung des heißen Konfliktgedächtnisses.

Heidmarie UHL (1956)

Historikerin und Kulturwissenschaftlerin an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften in Wien, Institut für Kulturwissenschaften und Theatergeschichte. Zuvor Mitarbeiterin der Abteilung Zeitgeschichte sowie des Spezialforschungsbereichs „Moderne. Wien und Zentraleuropa um 1900“ an der Universität Graz. 2005 Habilitation im Fach Allgemeine Zeitgeschichte an der Universität Graz.

Wintersemester 1999/2000 Research Fellow am IFK Internationales Forschungszentrum Kulturwissenschaften Wien, 2006 Fellow am Berliner Zentrum für vergleichende Geschichte Europas an der Freien Universität Berlin, 2007 Gastprofessorin am Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien, 2009 Gastprofessur an der Hebrew University. Lehraufträge an den Universitäten Wien und Graz.

Vielgestaltig, widersprüchlich, anerkannt?

Der „offizielle“ Erinnerungsdiskurs zum „Anschluss“ in österreichischen Tageszeitungen

Birgit Entner / Ulrike Fleschhut

Im März 2008 jährte sich die Annexion Österreichs durch das Deutsche Reich zum 70. Mal. In zahlreichen Gedenkveranstaltungen wurde auf dieses Ereignis und auf die Folgen und Verbrechen des nationalsozialistischen Regimes Bezug genommen. Im Vergleich zu anderen Gedenkjahren der vergangenen Jahrzehnte werden Kontinuitäten und Brüche in der Erinnerung an den „Anschluss“ sichtbar. Im Versuch diese nachzuzeichnen, beschäftigte sich diese Arbeit mit der Berichterstattung von staatlichen Gedenkveranstaltungen. Das Interesse richtete sich dabei auf das „offizielle“ Gedächtnis, im Speziellen auf staatliche Akte des Erinnerens und wie diese im medialen Diskurs aufgegriffen und dargestellt werden. Dabei interessierte zunächst das Ausmaß, vor allem aber die inhaltliche Umsetzung. Die Analyse beleuchtete die Differenzen und Gemeinsamkeiten zweier ausgewählter Tageszeitungen in ihrer Bezugnahme auf Gedenkveranstaltungen im Querschnitt und im zeitlichen Längsschnitt. Dazu wurden Zeitungsartikel während einer Woche rund um den Gedenktag des „Anschlusses“ in den Jahren 1968, 1988 und 2008 ausgewählt. Im Zentrum standen die Fragen, wie den Ereignissen von 1938 gedacht wurde, welches Bild von Österreich konstruiert wurde und wie sich die Berichterstattung über den „Anschluss“ innerhalb des gewählten Zeitraums veränderte.

Durch die Analyse der Berichterstattung des „Anschlussgedenkens“ wurde versucht, den Diskursstrang des „Sprechens über den Anschluss“ nicht nur an einem bestimmten Zeitpunkt, sondern über einen Zeitverlauf hinweg zu beobachten. Nach Siegfried Jäger, der Diskurse auch als „gesellschaftliche Produktionsmittel“¹ bezeichnet, die Leitlinien für die Gestaltung von Wirklichkeit herstellen, spiegeln Diskurse gesellschaftliche Wirklichkeit nicht einfach wider, sondern sie bestimmen und formen Realität stets über die

handelnden Subjekte. Dabei üben Diskurse immer Machtwirkungen aus, „weil sie institutionalisiert, geregelt und an Handlungen angeknüpelt sind.“² Die verschiedenen Diskurse einer Gesellschaft sind eng miteinander verwoben, dabei haben Symbole eine wichtige Funktion: Mit dem Vorrat an Kollektivsymbolen, die alle Mitglieder einer Gesellschaft kennen, steht ein Repertoire an „Bildern“ zur Verfügung, mit dem wir uns ein Gesamtbild von der gesellschaftlichen Wirklichkeit bzw. der politischen Landschaft der Gesellschaft machen, mit dem wir diese deuten, und – vor allem auch durch die Medien – gedeutet bekommen.³

Entsprechend des zugrunde liegenden Diskursverständnisses gilt es, nicht von einer einseitigen, sondern einer wechselseitigen Beeinflussung von Gesellschaft und Medien zu sprechen. Medien sind keineswegs teilnahmslose Zusehende und Abbildende, sie sind vielmehr „Instanzen der Selektion und Sinnggebung, die aktiv in die gesellschaftliche Konstruktion von Wirklichkeit eingreifen.“⁴ Als Untersuchungsobjekt darf das Medium Zeitung daher nicht als reine Vermittlungsinstanz zwischen politischem System und Rezipienten verstanden werden. Wichtig ist damit festzuhalten, dass die „offizielle“ Erinnerung die individuelle Erinnerung nicht zwingend determiniert. Über die Medien werden in komplexen Prozessen der Meinungsbildung – durch Themenauswahl, Akzentuierung und Form – vielmehr diskursive Angebote bereitgestellt. Dennoch bietet die Analyse der Berichterstattung einen Zugang zur „gesellschaftlichen Erinnerungspraxis“, denn die Wahrnehmung von medialen Inhalten unterliegt bereits einem bestimmten Selektionsmuster, das sich das Individuum durch soziale Praxis angeeignet hat. Wie die Medien mit der nationalsozialistischen Vergangenheit umgehen, reflektiert also in hohem Maße den Umgang der Gesellschaft mit der NS-

¹ Jäger, Margarete/Jäger, Siegfried: *Deutungskämpfe. Theorie und Praxis Kritischer Diskursanalyse*. Wiesbaden 2007, S. 23.

² Jäger/Jäger, *Deutungskämpfe*, S. 19.

³ Vgl. ebd., S. 36.

⁴ Burkart, Roland: *Kommunikationswissenschaft. Grundlagen und Problemfelder. Umriss einer interdisziplinären Sozialwissenschaft*. Wien/Köln/Weimar 2002, S. 473.

Vergangenheit.⁵ Daraus lässt sich schließen, was erinnert wird und was als Tabu gilt, wo der Diskurs verortet werden kann und wo die Prioritäten im Verlaufe des Diskurses gesetzt wurden.⁶

Es gibt nicht die Vergangenheit, sondern vielmehr „unterschiedliche Vergangenheiten, die bewältigt und aufgearbeitet werden müssen.“⁷ Dabei bestimmen zumeist weniger WissenschaftlerInnen und HistorikerInnen, sondern vielmehr die herrschenden politischen Kräfte, welche Vergangenheiten ins Licht gerückt und welche in den Schatten gestellt werden. Jede Vergangenheitsbewältigung ist gleichzeitig ein Versuch der Bewältigung der Gegenwart. Jeder Versuch, in der gegenwärtigen Politik zu agieren, setzt folglich eine Auseinandersetzung mit der Vergangenheit voraus.⁸ Staatliches Gedenken und damit „offizielles“ Gedenken bedeutet also „öffentlichkeitswirksames Herausstellen von Inhalten historischen Bewußtseins, die von einem Konsens der politischen Kultur und ihrer Hauptträger unterstützt werden“, daher interessiert „wo, zu welchem Zeitpunkt, in welcher Form, in welchem Medium und in welchem Setting gedacht wird“.⁹

Im Zentrum der Analyse standen Äußerungen und Handlungen von PolitikerInnen, die in ihrer Bezugnahme auf den „Anschluss“ von 1938 in ausgesuchten tagesaktuellen Medien transportiert wurden. Welches Wirklichkeitsbild konstruieren dabei die Medien und auf welche Art und Weise gehen politische Eliten mit der Geschichte Österreichs um? Wie wird das Ereignis „Anschluss“ erinnert? Dazu soll zunächst auf den Begriff „Erinnerung“ eingegangen werden.

Gedächtnis und Erinnerung

„In der Erinnerung wird Vergangenheit rekonstruiert“¹⁰, das heißt, Vergangenheit entsteht, in dem man sich aus der Gegenwart auf sie bezieht. Dabei geht Erinnerungskultur stets von einem Bruch aus, der erst zum Entstehen von Vergangenheit führt. Im Gegensatz zu „Tradition“ oder „Überlieferung“ wird stets auch das „Verdrängen“ und „Vergessen“ miteinbezogen.¹¹ Die Frage, was nicht vergessen werden darf, ist eine der zentralen Fragen jeder Erinnerungskultur.

In den 1920er Jahren formte der französische Soziologe Maurice Halbwachs den Begriff „kollektives Gedächtnis“ („*mémoire collective*“) und betrachtete das Gedächtnis als ein soziales Phänomen.¹² Seinen Überlegungen zufolge kann ein isolierter Mensch überhaupt keine Erinnerungen erfahren, „weil diese erst durch Kom-

munikation, d.h. im sprachlichen Austausch mit Mitmenschen, aufgebaut und verfestigt werden.“¹³ Erinnerungen entstehen nur durch Kommunikation im Rahmen der sozialen Gruppe. In diesem Zusammenhang entwickelte Halbwachs den Begriff „soziale Rahmen“ („*cadres sociaux*“), die für die Konstituierung bzw. Stabilisierung der Erinnerung verantwortlich sind. Damit können sowohl das „Erinnern“ als auch das „Vergessen“ erklärt werden. Sind keine Bezugsrahmen in der Gegenwart vorhanden, wird die Vergangenheit nicht rekonstruiert und damit vergessen.¹⁴

Jan und Aleida Assmann erweiterten seine These um zwei Begriffe – das „kommunikative“ und das „kulturelle Gedächtnis“ und bemühten sich um eine schärfere begriffliche Trennung.¹⁵ Das „kommunikative Gedächtnis“ umfasst Erinnerungen, die sich auf die gegenwärtige Vergangenheit beziehen. Dies sind Erinnerungen, die das Indivi-

Es gibt nicht die Vergangenheit, sondern vielmehr unterschiedliche Vergangenheiten, die bewältigt und aufgearbeitet werden müssen.

⁵ Vgl. Ziegler, Meinrad/Kannonier-Finster, Waltraud: *Österreichisches Gedächtnis. Über Erinnern und Vergessen der NS-Vergangenheit*. Wien 1993, S. 46.

⁶ Vgl. ebd., S. 45.

⁷ Vgl. Wodak, Ruth et al.: *Die Sprachen der Vergangenheiten. Öffentliches Gedenken in österreichischen und deutschen Medien*. Frankfurt am Main 1994, S. 38.

⁸ Vgl. ebd., S. 12.

⁹ Ebd., S. 37.

¹⁰ Assmann, Jan: *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift.*

Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. München 1992, S. 31.

¹¹ Vgl. ebd., S. 34.

¹² Vgl. ebd., S. 34f.

¹³ Assmann, Aleida: *Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik*. München 2006, S. 25.

¹⁴ Vgl. Assmann, Jan: *Das kulturelle Gedächtnis*, S. 36.

¹⁵ Vgl. Assmann, Aleida: *Der lange Schatten der Vergangenheit*, S. 60.

dum mit seinen Zeitgenossen teilt. Charakteristisch dafür ist das „Generationen-Gedächtnis“: Wenn seine Repräsentanten sterben, weicht es einem neuen Gedächtnis.¹⁶ Das „kulturelle Gedächtnis“ hingegen richtet sich auf Fixpunkte in der Vergangenheit. Dabei bleibt Vergangenheit nicht als solche bestehen, sie gerinnt vielmehr in symbolische Figuren, an denen die Erinnerung haftet.¹⁷ Was zählt, ist nicht die faktische, sondern die erinnerte Geschichte. Das „kulturelle Gedächtnis“ ermöglicht „identitätsbildende Kommunikation über zeitliche Abstände hinweg“¹⁸, dadurch sind wir niemals nur Mitglieder unserer eigenen Epoche. Dadurch wird ermöglicht, „Erfahrungen und Wissen über die Generationenschwellen zu transportieren und damit ein soziales Langzeitgedächtnis auszubilden.“¹⁹ Ohne die Übertragung von Erinnerungen in Form von Zeichen und Symbolen und ihre Manifestierung in Texten und Bildern gäbe es kein „kulturelles Gedächtnis“. Kurz gesagt: „Repräsentationen sind die Grundlage des kulturellen Gedächtnisses.“²⁰

Gedenktage als „Orte der Erinnerung“

Der französische Historiker Pierre Nora prägte den Begriff „Historische Gedächtnisorte“ (*lieux de mémoire*)²¹. Diese Orte des Erinnerns „dienen der symbolischen Vergegenwärtigung von Ereignissen und Personen, die zum Zweck der Schaffung oder Erhaltung von Gruppenidentitäten gehalten werden.“²² Dazu zählen beispielsweise Bauwerke, Denkmale, Begräbnisse, oder auch Straßennamen. Die Analyse von Inhalt, Form und Funktion solcher Gedächtnisse kann auf Veränderungen politischer, kultureller und staatlicher Identitäten Rückschlüsse ermöglichen. Gedenk- und Feiertage versuchen Vergangenheit über Rituale in die Gegenwart zu transformieren und bilden einen wesentlichen Bestandteil des „kulturellen Gedächtnisses“ einer Gesellschaft. Sie haben eine einheitsstiftende Funktion, bezwecken emotionale Identifikation und gewähren damit Stabilität von sozialen Gruppen und politischen Systemen.²³ Im Gegensatz zu individuellen Erinnerungen werden die Prozesse auf kollektiver

und institutioneller Ebene durch eine gezielte Erinnerungs- bzw. Vergessenspolitik gesteuert.²⁴ Feste und Riten sorgen durch ihre regelmäßige Wiederkehr für die Weitergabe und Bewahrung des „identitätssichernden Wissens und damit für die Reproduktion der kulturellen Identität.“²⁵ Öffentliche Gedenktage sind damit „wichtige Austragungsorte des Kampfes um die Inhalte des kollektiven Gedächtnisses.“²⁶ Form und Wirkung dieser Gedenktage sind von den herrschenden gesellschaftlichen Gegebenheiten abhängig. Die Analyse solcher Feierlichkeiten kann historische Wandlungsprozesse deutlich machen.²⁷

Über den Forschungsstand

Es gibt bereits einige umfassende Querschnittsanalysen zum Anschlussgedenken, wobei auffällt, dass die meisten auf das Gedenkjahr 1988 Bezug nehmen. Davon werden an dieser Stelle nur einige exemplarisch vorgestellt. Ruth Wodak, Florian Menz, Richard Mitten und Frank Stern schlossen im Jahr 1994 ein zweijähriges Forschungsprojekt mit dem Titel „Die Sprachen der Vergangenheiten“ ab, in dem sie das offizielle Gedenken im Gedenkjahr 1988, fünfzig Jahre nach dem „Anschluss“ Österreichs und fünfzig Jahre nach der Reichspogromnacht, analysierten. Dabei untersuchten sie das mediale Umfeld und zogen einen Vergleich zwischen Österreich und Deutschland. Von zentralem Interesse war die Dissonanz zwischen den konsensorientierten Gedenkveranstaltungen und den öffentlichen Auseinandersetzungen um die Affäre Waldheim. Dazu haben die WissenschaftlerInnen vier symbolische Verdichtungen für die Analyse ausgewählt: Den Historikerbericht zu Waldheims Vergangenheit, die Gedenkveranstaltungen zum Anschlagstag, die Errichtung des „Mahnmals gegen den Krieg und Faschismus“ und das Gedenken an das Novemberpogrom 1938.

Heidmarie Uhl lieferte in ihrer 1992 veröffentlichten Publikation „Zwischen Versöhnung und Verstörung. Eine Kontroverse um Österreichs historische Identität fünfzig Jahre nach dem „Anschluss““, eine präzise Analyse der Berichterstattung zum Gedenkjahr 1988. Als Basis dienen

¹⁶ Vgl. Assmann, Jan: *Das kulturelle Gedächtnis*, S. 50.

¹⁷ Vgl. ebd., S. 52.

¹⁸ Assmann, Aleida: *Der lange Schatten der Vergangenheit*, S. 60.

¹⁹ Ebd., S. 57.

²⁰ Ebd., S. 235.

²¹ Brix, Emil: *Kontinuität und Wandel im öffentlichen Gedenken*. In: Brix, Emil/Stekl, Hannes (Hrsg.): *Der Kampf um das Gedächtnis. Öffentliche Gedenktage in Mitteleuropa*. Wien/Köln/Weimar 1997, S. 13-21, S. 16.

²² Ebd.

²³ Vgl. Stekl, Hannes: *Öffentliche Gedenktage und gesellschaftliche Identitäten*. In: Brix/Stekl, *Der Kampf um das Gedächtnis*, S. 91-116, S. 91.

²⁴ Vgl. Assmann, Jan: *Das kulturelle Gedächtnis*, S. 15.

²⁵ Ebd., S. 57.

²⁶ Brix, Emil/Stekl, Hannes: *Vorwort*. In: Brix/Stekl, *Der Kampf um das Gedächtnis*, S. 10f.

²⁷ Vgl. Brix, *Kontinuität und Wandel im öffentlichen Gedenken*, S. 16.

ihr in Printmedien publizierte Texte zur Darstellung der österreichischen Zeitgeschichte und zu Fragen der österreichischen Vergangenheit sowie Reden von „offiziellen“ Erklärungen zum „Anschlussgedenken“, die sie in einer eingehenden Inhaltsanalyse erörterte. Das Material untersuchte sie in Hinblick auf ihre These von der Modifikation des Opfermythos.

Im Aufsatz „Der ‚Anschluss‘ im Mediendiskurs der Zweiten Republik. Politischer Wandel und die sich verändernden Konturen des medialen Geschichtsdiskurses zur ‚Anschlussfrage‘ in Österreich“, beschreibt Alexander Pollak die Ergebnisse seiner Studie im Rahmen eines interdisziplinären Projekts mit dem Titel „History in the making“, Teil des Wittgenstein-Forschungsschwerpunktes „Diskurs, Politik, Identität“ unter der Leitung von Ruth Wodak, das sich mit politischen und medialen Diskursen und individuellen Erinnerungen an die NS-Zeit auseinandersetzt. Pollak kommt zum Schluss, dass die „Opferthese“ „keineswegs ein über Jahrzehnte unhinterfragtes und unerwidertes ‚durchgängiges‘ mediales Darstellungsmuster im Rahmen der Behandlung der ‚Anschlussfrage‘ war.“ Nur durch „Defizite in der wissenschaftlichen Aufarbeitung der öffentlichen Diskurse zur ‚Anschlussfrage‘“ habe sich die Auffassung durchgesetzt, dass der Opfermythos in der breiten Öffentlichkeit erst mit der Waldheim-Affäre brach.²⁸

Weiters erschienen quantifizierende kommunikationswissenschaftliche Studien zum „Anschlussgedenken“, wie von Heinz Fabris „Zwischen Aufklärung und Verdrängen. 1938-88 in der Berichterstattung“, oder ein Projekt des Wiener Instituts für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft unter der Leitung von Holger Rust. Eine umfassende Längsschnittanalyse über den „Anschluss“-Diskurs, auf Basis des bestehenden Materials, scheint noch ausständig.

Offizielle Gedächtnispolitik in Österreich: Zwischen Konstruktion und Bewältigung

Die unmittelbare Erinnerung: Der Ursprung der Opferthese

Bevor die Ergebnisse der Analyse dargelegt werden, soll zunächst die Entwicklung der Gedächtnispolitik in den Blick genommen werden. Dabei spielt die Opferthese eine wesentliche Rolle. Die Grundlage für das von den politischen Eliten geschaffene historische Selbstbild Österreichs bot 1943 die Moskauer Deklaration, worin festgeschrieben wurde, dass Österreich völkerrechtlich das erste Opfer der Nationalsozialisten war. Die Passage, die Österreichs Mitverantwortung ansprach, fand im Gegensatz zum Bild des Opfers in der Unabhängigkeitserklärung vom 27. April 1945 nur noch marginal Erwähnung.²⁹ Was zunächst quasi als „Notlüge“ im offiziellen Selbstverständnis der Republik erschien, wurde tatsächlich „zu einer Art staatstragenden Gründungsmythos“ und gehörte lange Zeit zum öffentlichen Konsens der Zweiten Republik. Die Opferthese entwickelte sich zu einem erfolgreichen nationalen, politischen und sozialen Integrationsmittel. Gerhard Botz spricht von einem „generalisierenden Opferbegriff“, worin sich jeder Österreicher und jede Österreicherin wiederfinden konnte, beispielsweise als Opfer von Deutschland oder von Übergriffen der Alliierten.³⁰ Der Nationalsozialismus wurde „politisch exterritorialisert und psychisch externalisiert“. ³¹ Die Betonung des „Österreichischen“ in Abgrenzung zu den „Deutschen“ war für die offizielle Selbstdarstellung und die Nationenbildung ebenso wichtig wie die Zurückweisung jeder Schuld an den Verbrechen des Nationalsozialismus. Für die tatsächlichen Opfer war kein Platz mehr, ihre Anerkennung hätte das neue Selbstverständnis der Zweiten Republik gefährdet.³²

²⁸ Pollak, Alexander: *Der „Anschluss“ im Mediendiskurs der Zweiten Republik. Politischer Wandel und die sich verändernden Konturen des medialen Geschichtsdiskurses zur „Anschlussfrage“ in Österreich*. In: Gruber, Helmut/Menz, Florian/Panagl, Oswald (Hrsg.): *Sprache und politischer Wandel*. Frankfurt am Main 2003, S. 166-187, S. 167.

²⁹ Vgl. Manoschek, Walter: *„Aus der Asche dieses Krieges wieder auferstanden“, Skizzen zum Umgang der Österreichischen Volkspartei mit Nationalsozialismus und Antisemitismus nach 1945*. In: Bergmann, Werner/Erb, Rainer/Lichtblau, Albert (Hrsg.): *Schwieriges Erbe. Der Umgang mit Nationalsozialismus und Antisemitismus in Österreich, der DDR und der Bundesrepublik Deutschland*.

Frankfurt a. M./New York 1995, S. 49-64, S. 49.

³⁰ Vgl. Botz, Gerhard: *Geschichte und kollektives Gedächtnis in der Zweiten Republik. „Opferthese“, „Lebenslüge“ und „Geschichtstabus“ in der Zeitgeschichtsschreibung*. In: Kos, Wolfgang/Riegele, Georg (Hrsg.): *Inventur 45/55. Österreich im ersten Jahrzehnt der Zweiten Republik*. Wien 1996, S. 51-85, S. 56ff.

³¹ Sieder, Reinhard/Steinert, Heinz/Tálos, Emmerich: *Wirtschaft, Gesellschaft und Politik in der Zweiten Republik. Eine Einführung*. In: Dies. (Hrsg.): *Österreich 1945-1995. Gesellschaft, Politik, Kultur*. Wien 1995, S. 9-32, S. 17.

³² Ziegler/Kannonier-Finster, *Österreichisches Gedächtnis*, S. 36.

Widersprüchliches Österreich: Erinnerungskultur der 1940er und 1950er Jahre

In der „antifaschistischen“ Phase der österreichischen Nachkriegsgeschichte³³ – gekennzeichnet durch die rigide „Entnazifizierungs-Gesetzgebung“ – wurde besonders der österreichische Widerstand gegen Hitlerdeutschland betont. Eine deutliche Zäsur kann Ende der 1940er, Anfang der 1950er Jahre festgestellt werden, als der antifaschistische Grundkonsens und die Anerkennung des politischen Widerstandes gegen das NS-Regime in den Hintergrund traten.³⁴ Die Opferthese verhalf auch das oberflächliche Verfahren der Entnazifizierung zu rechtfertigen. Nach dem Ausscheiden der KPÖ aus der Allparteienkoalition konnten SPÖ und ÖVP den ehemaligen Nationalsozialisten ungehindert entgegenkommen.³⁵ Diese Annäherung lässt sich vor allem durch wahlpragmatische Gründe erklären: Vor den Nationalratswahlen 1949 buhlten die Parteien um das neue Wählerpotenzial der amnestierten „Ehemaligen“.³⁶ Ebenso war für diese Zäsur der Ausbruch des Kalten Krieges bestimmend. Zugunsten der Westintegration hatte der „Antikommunismus [...] den Antifaschismus als Legitimationsgrundlage der Zweiten Republik abgelöst.“³⁷ Vor allem durch den Marshallplan von 1948 wurde eine politisch-ökonomische Westbindung garantiert.³⁸ In den Verhandlungen um den am 15. Mai 1955 abgeschlossenen Staatsvertrag erreichten die politischen Eliten die endgültige Streichung der Mitschuld-Klausel. Der Nationalsozialismus wurde als Ereignis außerhalb der österreichischen Geschichte umgedeutet.³⁹ Außerdem entstand eine breite Bewegung der Errichtung von Gefallenendenkmäler zu deren Anlässen „österreichi-

sche Politiker bei Kriegerdenkmalenthüllungen den ehemaligen Wehrmachtssoldaten ihren Dank für die Pflichterfüllung und Opferbereitschaft bei der Verteidigung der Heimat“⁴⁰ aussprachen. So entstand seit Beginn der 1950er Jahre ein widersprüchliches Geschichtsverständnis. Neben der staatsrechtlichen Argumentation, Österreich sei Opfer der aufgezwungenen Gewaltherrschaft Hitlers geworden, wurde durch die Neutralisierung des Opferstatus innerhalb des Landes auf die Integration der österreichischen Gesellschaft gezielt. Rund um den Staatsvertrag und die Neutralität von 1955 – dem zentralen Gründungsmythos – „wurde ein Bewußtsein von Eigenstaatlichkeit und Nationalgefühl entwickelt, wie es Österreich vor 1945 nicht gekannt hatte.“⁴¹ Uhl spricht vom „Staatsvertrags-Narrativ“ und beschreibt die Wahrnehmung der ÖsterreicherInnen nach dem Abzug der Alliierten als ein Gefühl endgültiger „Freiheit“ zehn Jahre nach der „Befreiung“.⁴²

Gewahrtes Gleichgewicht trotz Aufbruchsstimmung: die 1960er und 1970er Jahre

In den 1960er Jahren lässt sich nach Uhl eine „partielle Transformation der Geschichtspolitik und, damit korrelierend, der Gedächtniskultur“ konstatieren: Eine sich zunehmend entwickelnde österreichische Identität, die ausbreitende Politisierung der StudentInnen, aber auch die Entwicklung eines neuen kritischen Journalismus waren maßgeblich daran beteiligt, dass sich die Rahmenbedingungen des Geschichtsbewusstseins zu wandeln begannen.⁴³ Trotzdem konnte sich in den 1960er bis Anfang der 1980er Jahre ein „widersprüchliches Gleichgewicht des Opfer- und Pflichterfüllungsmythos“⁴⁴ halten.

³³ Pollak, *Der „Anschluss“ im Mediendiskurs der Zweiten Republik*, S. 170f.

³⁴ Vgl. Uhl, Heidemarie: *Vom Opfermythos zur Mitverantwortungsthese. NS-Herrschaft, Krieg und Holocaust im „österreichischen Gedächtnis“*. In: Gerbel, Christian et al. (Hrsg.): *Transformation gesellschaftlicher Erinnerung. Studien zur „Gedächtnisgeschichte“ der Zweiten Republik*. Wien 2005, S. 59-85, S. 53.

³⁵ Vgl. Appelt, Erna: *Österreichische Geschichtswahrnehmungen*. In: Gärtner, Reinhold (Hrsg.): *Blitzlichter. Österreich am Ende eines Jahrhunderts*. Innsbruck/Wien 1999, S. 99-116, S. 106f.

³⁶ Vgl. Bailer, Brigitte: *Alle waren Opfer. Der selektive Umgang mit den Folgen des Nationalsozialismus*. In: Kos/Riegele (Hrsg.): *Inventur 45/55. Österreich im ersten Jahrzehnt der Zweiten Republik*. Wien 1996, S. 181-200, S. 196.

³⁷ Appelt, *Österreichische Geschichtswahrnehmungen*, S. 108.

³⁸ Vgl. Mayrhofer, Petra: *Gesellschaftliche Konfliktlinien im*

österreichischen politischen Diskurs seit 1945. Dipl. Arb. Univ. Wien 2005, S. 33f.

³⁹ Vgl. Appelt, *Österreichische Geschichtswahrnehmungen*, S. 106.

⁴⁰ Uhl, Heidemarie: *Vom Opfermythos zur Mitverantwortungsthese. NS-Herrschaft, Krieg und Holocaust im „österreichischen Gedächtnis“*, S. 60ff.

⁴¹ Ziegler/Kannonier-Finster, *Österreichisches Gedächtnis*, S. 32.

⁴² Vgl. Uhl, Heidemarie: *Gedächtnisort der Republik*. In: Maimann, Helene (Hrsg.): *Was bleibt. Schreiben im Gedenkjahr*. Wien 2005, S. 277-281, S. 279.

⁴³ Uhl, *Vom Opfermythos zur Mitverantwortungsthese. NS-Herrschaft, Krieg und Holocaust im „österreichischen Gedächtnis“*, S. 65.

⁴⁴ Hanisch, Ernst: *Der Ort des Nationalsozialismus in der österreichischen Geschichte*. In: Tólos, Emmerich et al. (Hrsg.): *NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch*. Wien 2000, S. 11-24, S. 14.

Mitte der 1960er Jahre begannen sich im Zuge der Affäre um Taras Borodajkewycz Wandlungsprozesse auch in den offiziellen Gedächtnisdiskursen abzuzeichnen.⁴⁵ Aussagen des Universitätsprofessors Borodajkewycz über die NSDAP und antisemitische Äußerungen lösten Demonstrationen von Gegnern und Anhängern aus, bei denen der ehemalige kommunistische Widerstandskämpfer Ernst Kirchweger getötet wurde. Er war das erste Todesopfer politischer Auseinandersetzungen der Zweiten Republik. „Deutliche Worte der Abgrenzung gegenüber einer Verharmlosung des Nationalsozialismus“ waren schließlich prägend für den darauf folgenden 20. Jahrestag der österreichischen Unabhängigkeitserklärung im April 1965, als der Weiheraum für den österreichischen Freiheitskampf im äußeren Burgtor der Wiener Hofburg eröffnet wurde, das erste staatliche, von Österreich errichtete Widerstandsdenkmal.⁴⁶ Dennoch „blieben die Gegenerzählungen eines verbreiteten ‚Alltagsfaschismus‘ [...] weitgehend unberührt.“ Die Aufarbeitung der Zeit der Ersten Republik wurde in den 1970er Jahren durch die Beauftragung einer Historikerkommission eingeleitet.⁴⁷ In den 1960er Jahren entstand auch ein breites Interesse an Auschwitz und dessen Zugehörigkeit zur österreichischen Geschichte,⁴⁸ was durch die Gedenkstätte Mauthausen sichtbar wird, welche sich in den siebziger und vor allem in den achtziger Jahren „zum zentralen Gedächtnisort des offiziellen Österreichs entwickelte.“⁴⁹

Opfer- oder Tätergesellschaft? Die 1980er und 1990er Jahre

1986 eskalierten die Auseinandersetzungen im Zuge der „Waldheim-Affäre“.⁵⁰ Anlässe für die Debatte um die österreichische Vergangenheit hätte es unter anderem sowohl in den Sechzigern mit der „Borodajkewycz-Affäre“, als auch in den

Siebzigern mit der „Wiesenthal-Kreisky-Peter-Debatte“ gegeben. In den Achtzigern jedoch war die „Enkelgeneration der Kriegsgeneration ins Erwachsenenalter getreten“ und hatte genügend Abstand, um sich mit der nationalsozialistischen Vergangenheit auseinanderzusetzen.⁵¹ Kurt Waldheim wurde zum Symbol einer unbewältigten Vergangenheit und zu einem paradigmatischen Beispiel des „Vergessens“ und „Verdrängens“⁵², da er betonte, wie Hunderttausende andere ÖsterreicherInnen auch nur seine Pflicht erfüllt zu haben und seine Kriegsvergangenheit in hohem Range verschwiegen hatte.⁵³ Waldheim war zuvor Generalsekretär der Vereinten Nationen, was auch international Empörung auslöste. Durch die Wahl Waldheims offenbarte sich, dass die Mehrheit der wahlberechtigten Bevölkerung an der Opfertheorie festhielt.⁵⁴

Heidemarie Uhl vermutet, dass das Gedenken an die 50. Wiederkehr des „Anschlusses“ nur durch die Sprengkraft der Waldheim-Debatte auf eine erhöhte Aufmerksamkeit gestoßen ist,⁵⁵ und auch Ruth Wodak sieht sie als Vorbedingungen „jener konsensmäßigen und öffentlichkeitswirksamen Erinnerung“⁵⁶ des Jahres 1988, was in der Intensität und Totalität der Beschäftigung mit der NS-Vergangenheit erkennbar ist.⁵⁷ Auch der Aufstieg Haiders in der FPÖ sorgte für Debatten, weshalb der damals amtierende Bundeskanzler Franz Vranitzky das Ende der Kleinen Koalition veranlasste. Mit dem Zerfall der Nachkriegsordnung 1989 und dem Verlust der wichtigen Identitätsgrundlage der Brückenfunktion Österreichs und dem Bedeutungsverlust der Neutralität musste ein kollektives Selbstbild neu formuliert werden. Der Staatsvertrag und die damit einhergehende Neutralität zählten zu den Grundbausteinen der österreichischen Identität und die österreichische „Wir-Gemeinschaft“ musste mit dem Beitritt zur EU 1995 vereinbar gemacht werden.⁵⁸

⁴⁵ Vgl. Uhl, Heidemarie: *Vom Opfermythos zur Mitverantwortungsthese: Transformationen des „österreichischen Gedächtnisses“*. In: Flacke, Monika (Hrsg.): *Mythen der Nationen. 1945 – Arena der Erinnerung*. Mainz 2004, S. 481–508, S. 490.

⁴⁶ Uhl, *Vom Opfermythos zur Mitverantwortungsthese: Transformationen des „österreichischen Gedächtnisses“*, S. 491.

⁴⁷ Vgl. Uhl, *Vom Opfermythos zur Mitverantwortungsthese. NS-Herrschaft, Krieg und Holocaust im „österreichischen Gedächtnis“*, S. 70.

⁴⁸ Vgl. Hanisch, *Der Ort des Nationalsozialismus in der österreichischen Geschichte*, S. 11.

⁴⁹ Uhl, *Vom Opfermythos zur Mitverantwortungsthese. NS-Herrschaft, Krieg und Holocaust im „österreichischen Gedächtnis“*, S. 68.

⁵⁰ Vgl. Rathkolb, Oliver: *Die paradoxe Republik. Österreich 1945 bis 2005*. Wien 2005, S. 197f.

⁵¹ Vgl. Hauer, Nadine: *NS-Trauma und kein Ende*. In: Pelinka, Anton/Weinzierl, Erika (Hrsg.): *Das große Tabu. Österreichs Umgang mit seiner Vergangenheit*. Wien 1987, S. 28–41, S. 28.

⁵² Vgl. Uhl: *Vom Opfermythos zur Mitverantwortungsthese. NS-Herrschaft, Krieg und Holocaust im „österreichischen Gedächtnis“*, S. 73f.

⁵³ Vgl. Rathkolb, *Die paradoxe Republik*, S. 48.

⁵⁴ Vgl. ebd., S. 48.

⁵⁵ Vgl. Appelt, *Österreichische Geschichtswahrnehmungen*, S. 111.

⁵⁶ Wodak et al., *Die Sprachen der Vergangenheiten*, S. 10.

⁵⁷ Vgl. ebd., S. 7.

⁵⁸ Vgl. Rathkolb, *Die paradoxe Republik*, S. 148f.

Mit der Erosion der Opferthese durch die Waldheim-Affäre wurde nun auf politischer Ebene der österreichische Anteil an den NS-Verbrechen eingestanden.⁵⁹ So fand die offizielle Reformulierung der Gründungserzählung – von der Externalisierung zur Internalisierung der NS-Zeit – durch Franz Vranitzky am 8. Juli 1991 im Nationalrat statt. Er bekräftigte, dass Österreich „Mitverantwortung für das Leid, das zwar nicht Österreich als Staat, wohl aber Bürger dieses Landes über andere Menschen und Völker gebracht haben,“⁶⁰ trage.

Schließlich wurde 1997 ein NS-Opfergedenktag am 5. Mai, dem Tag der Befreiung des Konzentrationslagers Mauthausen, als gemeinsame Initiative aller im Parlament vertretenen Parteien eingerichtet. 2000 wurde das Holocaust-Denkmal am Wiener Judenplatz errichtet und weitere lokale Opferdenkmäler installiert, die auch jüdischen Opfern gewidmet waren, wodurch zum Ausdruck kommt, dass die „Mitverantwortungsthese“ nicht nur im „offiziellen“ Österreich sondern auch auf Ebene kleinerer Kommunen akzeptiert wurde.⁶¹ Außerdem prägten nun neue Symbole, wie die Bilder der jubelnden Menschen am Heldenplatz, das österreichische historische Bildgedächtnis.

Das neue Jahrtausend zwischen EU-Sanktionen und Erfolgsgeschichte

Nach den Nationalratswahlen von 1999 bildete der ÖVP-Obmann Wolfgang Schüssel gemeinsam mit der FPÖ unter Jörg Haider trotz heftigem Widerstand des damaligen Bundespräsidenten Klestil eine neue Regierungskoalition, die zu EU-Sanktionen führte.⁶² International haftete Österreich nun endgültig das Image des „Naziland“ an, was geschichtspolitische Maßnahmen zur Folge haben musste.⁶³ Die Fragen des Umgangs mit der Vergangenheit gewannen durch die ÖVP-FPÖ-Zusammenarbeit an Aktualität. Bundespräsident Klestil forderte eine Präambel in der Regierungserklärung, in der Österreichs Ver-

antwortung für die NS-Vergangenheit festgeschrieben wurde. Auch die zukünftige kritische Auseinandersetzung mit der jüngsten Geschichte musste in dieser Erklärung fixiert werden.⁶⁴ So wurde im Jahr 2000 der Versöhnungsfonds für die Entschädigung von NS-Zwangsarbeitern und -Zwangsarbeiterinnen eingerichtet. Im Widerspruch dazu erklärte der damalige Bundeskanzler Wolfgang Schüssel im selben Jahr in der *Jerusalem Post*, dass nicht nur „der souveräne österreichische Staat [...] das erste Opfer des Nazi-Regimes war“, sondern dass auch „die Österreicher [...] das erste Opfer“ waren.⁶⁵

Die politischen Inszenierungen zum „Jubiläumsjahr 2005“ und das Festhalten am „Staatsvertragsmythos“ zeigten, dass die „Opferthese“ in modifizierter Form den öffentlichen Diskurs noch mitbestimmt. Die Bezeichnung „Jubiläumsjahr“ ist im Gegensatz zum „Gedankenjahr“ positiv konnotiert. Im Vordergrund stand die Erfolgsgeschichte der Zweiten Republik mit dem zentralen Bezug auf das Jahr 1955, in dem die Unterzeichnung des Staatsvertrages stattfand, Österreich endgültig „befreit“ und die Neutralität besiegelt wurde. Das Jahr 1945 zählte 2005 nicht zu einem zentralen Gedächtnisort, als tatsächliche Befreiung wurde der Abzug der alliierten Truppen angesehen. Nur kleinere Ausstellungsprojekte setzten sich kritisch mit dem Erbe des Austrofaschismus und Nationalsozialismus auseinander.⁶⁶

2008, 70 Jahre nach dem „Anschluss“, gedenkt die österreichische Republik erneut diesem Ereignis – für Uhl ein „Gedenken ohne Stachel“ – ein Gedenken, das seinen Streitwert verloren habe. Die Bilder von der Menge, die Adolf Hitler am Wiener Heldenplatz im März 1938 zujubelte, boten 1988 noch Stoff für heftige politische Kontroversen. Heute sei es nur mehr die Erinnerung an 1933, die noch Diskussionen provoziere.⁶⁷ Zwei Tage nach Erscheinen ihres Artikels, am 10. März 2008, lud die ÖVP umstrittene Gäste wie den Neffen von Kurt Schuschnigg oder Otto von

⁵⁹ Vgl. Uhl, *Vom Opfermythos zur Mitverantwortungsthese: Transformationen des „österreichischen Gedächtnisses“*, S. 494.

⁶⁰ Uhl, *Vom Opfermythos zur Mitverantwortungsthese. NS-Herrschaft, Krieg und Holocaust im „österreichischen Gedächtnis“*, S. 74.

⁶¹ Vgl. Uhl, *Vom Opfermythos zur Mitverantwortungsthese: Transformationen des „österreichischen Gedächtnisses“*, S. 495.

⁶² Vgl. Rathkolb, *Die paradoxe Republik*, S. 207ff.

⁶³ Vgl. Uhl, *Vom Opfermythos zur Mitverantwortungsthese. NS-Herrschaft, Krieg und Holocaust im „österreichischen Gedächtnis“*, S. 76.

⁶⁴ Uhl, *Vom Opfermythos zur Mitverantwortungsthese:*

Transformationen des „österreichischen Gedächtnisses“, S. 498.

⁶⁵ Uhl, *Vom Opfermythos zur Mitverantwortungsthese. NS-Herrschaft, Krieg und Holocaust im „österreichischen Gedächtnis“*, S. 76.

⁶⁶ Vgl. Liebhart, Karin: *Politisches Gedächtnis und Erinnerungskultur – die Bundesrepublik Deutschland und Österreich im Vergleich*. In: Gehler, Michael/Böhler, Ingrid (Hrsg.): *Verschiedene europäische Wege im Vergleich. Österreich und die Bundesrepublik Deutschland 1945/49 bis zur Gegenwart*. Innsbruck 2007, S. 468-490, S. 481.

⁶⁷ Vgl. Uhl, Heidemarie: *Gedenken ohne Stachel*. In: *Der Standard*, 8./9. März 2008, S. 38.

Habsburg zu ihrer Gedenkveranstaltung ins Parlament. Habsburgs dort getätigte kontroverse Aussage, dass es keinen Staat gebe, der mehr Recht hätte, sich als Opfer zu bezeichnen als Österreich, sorgte teils für Beifall, teils für Aufregung.

„Anschlussdiskurse“ in *Kronen Zeitung* und *Wiener Zeitung*

Durch das explorative Vorgehen konnte der Erinnerungsdiskurs in den zwei ausgewählten Medien in seiner Charakteristik beschrieben werden. Um ihn in seiner vollen Dimension zu erfassen und um weitere Aussagen über die Entstehung und Entwicklung von Diskursen treffen zu können, ist es im Rahmen einer Diskursanalyse notwendig, einerseits die Untersuchung im Querschnitt umfangreicher zu gestalten, andererseits größere Zeiträume diskursiver Abläufe zu analysieren, „um auf diese Weise ihre Stärke, die Dichte der Verschränkungen der jeweiligen Diskursstränge mit anderen Änderungen, Brüche, Versiegen und Wiederauftauchen etc. aufzeigen zu können.“⁶⁸ Aus diesem Grund orientiert sich die Arbeit an der Methode der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring, dennoch wurde versucht, die Ergebnisse mithilfe bestehender Erkenntnisse von Forschungsarbeiten zu diesem Thema zu kontextualisieren und in einen größeren Zusammenhang einzubetten, was einem diskursanalytischen Vorgehen näher kommt. Zudem betrachten wir eine Diskursanalyse weniger als methodisches Werkzeug, sondern vielmehr als Blick auf die Materie. Untersuchungsgegenstand ist einerseits die *Wiener Zeitung* als offizielles Organ der Republik Österreich, der zweite Untersuchungsgegenstand ist die von Pollak als „volksnahes“ Medium beschriebene *Neue Kronen Zeitung*.⁶⁹ Mit der Berücksichtigung der Gedenkjahre 1968, 1988 und 2008 erstreckt sich der Untersuchungszeitraum jeweils vom 9. bis zum 15. März. Durch die komparative Untersuchung der beiden Printmedien soll versucht werden, ein kritisches Bild über die Entwicklung des „Anschluss“-Diskurses zu erhalten, da sich der Status und das Gewicht des Opfermythos im Laufe der Zeit änderten. Das Material wurde nach vordefinierten Kategorien gesichtet, die die Vergangenheitsbewältigung, den Gegenwartsbezug, die Erwähnung des Weges

zum „Anschluss“ und des Wiederaufbaus sowie das Opfergedenken und Ankündigungen zu Gedenkveranstaltungen umfassen.

Die *Wiener Zeitung*, lange im Staatseigentum, zeichnet sich dadurch aus, „offizielle“ Verlautbarungen zu veröffentlichen. Insbesondere in den ersten beiden Analysejahren wurden vielfach ungekürzte Gedenkreden von Politikern und Partei-Erklärungen publiziert. Unkommentierte und ungekürzte Reden von PolitikerInnen wurden in Anbetracht der fehlenden journalistischen Selektion nicht in die Analyse einbezogen. Grundsätzlich lässt sich sagen, dass in der *Wiener Zeitung* ganz im Sinne eines „offiziellen Blattes“ versucht wurde, eine „objektive“ konsensorientierte Sichtweise darzustellen, wobei sich nach Interpretation der Autorinnen im Zusammenhang der Entwicklung hin zu einer klassischen Tageszeitung, eine vermehrt meinungsorientierte Tendenz abzeichnet, was sich in Kommentaren und ähnlichen journalistischen Stilformen widerspiegelt. Die Artikel über Gedenkveranstaltungen waren sehr detailliert und boten umfassende Informationen über den Ablauf der Feierlichkeiten. Reden von Politikern wurden sehr oft und ausführlich eingebunden. Verglichen mit der *Wiener Zeitung* hält sich die *Kronen Zeitung* in der untersuchten Thematik mit ihrer Berichterstattung quantitativ zurück. So wurden 1968 keine Artikel gefunden, die den Analysekriterien entsprachen, die *Wiener Zeitung* berichtete in vier Beiträgen über „offizielles“ Gedenken. Während die *Wiener Zeitung* im Jahr 1988 im Analysezeitraum noch 14 Artikel über staatliche Gedenkfeiern veröffentlichte, waren es im Jahr 2008 nur mehr vier. In der *Kronen Zeitung* erschienen 1988 sieben Artikel, 2008 lediglich zwei. Dieses Ergebnis kann zum einen in der unterschiedlichen Wertigkeit begründet liegen, kann aber auch methodische Ursachen haben, das heißt z. B. in der Begrenzung des Analysezeitraums auf eine Woche. Zudem waren die Selektionskriterien im Bezug auf staatliches Gedenken relativ eingegrenzt. Allerdings müssen auch die unterschiedlichen Charakteristika der beiden Tageszeitungen in Betracht gezogen werden: Während die *Wiener Zeitung* offizielle Beiträge beförderte und zumeist neutral berichtete, wies die *Kronen Zeitung* einen völlig anderen Stil und ein anderes Selektionsmuster auf. Die Berichterstattung tendiert eher dazu, Gedenkveranstaltungen zu bewerten und zu kommentieren.

⁶⁸ Jäger/Jäger, *Deutungskämpfe*, S. 31.

⁶⁹ Vgl. Pollak, *Der „Anschluss“ im Mediendiskurs der Zweiten*

Republik, S. 186.

So grenzt sich die Darstellung der untersuchten Thematik in der *Kronen Zeitung* deutlich von der journalistischen Arbeit der *Wiener Zeitung* ab, in der auch versucht wird, Distanz zu wahren. Als staatliches Medium machte die *Wiener Zeitung* 1968 und 1988 in verschiedener Weise auf Gedenkveranstaltungen aufmerksam und berichtete ausführlich über die Feierlichkeiten. Im Zuge der Analyse fiel auf, dass die *Kronen Zeitung* 1988 nur auf Veranstaltungen hinwies, bei denen auch eine Beteiligung der österreichischen Bevölkerung möglich war.

Formen des Gedenkens

In beiden Zeitungen kamen in den ausgewählten Artikeln vorwiegend Vertreter der beiden Großparteien als AkteurInnen zu Wort. In der Analyse berücksichtigt wurden lediglich RepräsentantInnen des „offiziellen Österreichs“, wenn sie indirekt oder direkt zitiert wurden. Nicht berücksichtigt wurden andere öffentliche RepräsentantInnen wie VertreterInnen der Kirche, HistorikerInnen, die HochschülerInnenschaft, etc. Sowohl in der *Wiener Zeitung* als auch in der *Kronen Zeitung* fanden vor allem die wichtigsten politischen SprecherInnen der Parteien Erwähnung. In jedem untersuchten Jahr waren dies jeweils der Bundespräsident (1968: Franz Jonas, 1988: Kurt Waldheim, 2008: Heinz Fischer), der Bundeskanzler (1968: Josef Klaus, 1988: Franz Vranitzky, 2008: Alfred Gusenbauer), sowie der Vizekanzler (1988: Vizekanzler, Außenminister und ÖVP-Obmann Alois Mock, 2008: Wilhelm Molterer). Die Wiener Bürgermeister erfüllen ebenfalls eine wichtige Funktion innerhalb der Gedenkveranstaltungen (1968: Bruno Marek, 1988: Helmut Zilk). Weitere Akteure sind Nationalratsabgeordnete, NationalratspräsidentInnen, verschiedene Minister und Landeshauptmänner. Die Orte, an denen die Gedenkveranstaltungen stattfanden, sind in sehr hohem Maße symbolträchtig (die Kranzniederlegung in der Krypta und im Weiheraum des äußeren Burgtores, Gottesdienst im Stephansdom etc.) und ereigneten sich in einem festlichen und entsprechenden politischen Rahmen (Staatsakt in der Hofburg, Sondersitzung des Ministerrats, Gedenkstunde in der Säulenhalle des Parlaments, Gedenkstunde im Rathaus, Sondersitzungen der Landesregierungen

und Landtage etc.) oder wurden zu großen öffentlichen Gedenkveranstaltungen inszeniert (Gedenkminute, Großkundgebung am Rathausplatz Wien, „1988“ etc.). Letztere fanden wie erwähnt in der *Kronen Zeitung* am meisten Beachtung. Der Akt des „Anschlusses“ wurde in der Berichterstattung der *Wiener Zeitung* oft synonym mit dem Beginn des NS-Regimes und gleichzeitig für seine Folgen verwendet. So gab es im Analysezeitraum auch eine Diskussionsveranstaltung, die im Gedenken an den „Anschluss“ Österreichs stattfand, die aber rasch die mangelnde Auseinandersetzung mit dem Antisemitismus unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg zum Thema hatte. Die oft findigen Umschreibungen für das Wort „Anschluss“ machen eine Analyse interessant. Besonders die Betonung auf „Hitler-Deutschland“ oder „Okkupation“ kann auf Tendenzen, den Nationalsozialismus zu externalisieren, hinweisen. So klingen die Vokabel, die für das Ereignis „Anschluss“ stehen, in der *Wiener Zeitung* des Jahres 2008 um einiges neutraler als im Vergleich zu 1968, als noch vermehrt von der „Okkupation“ Österreichs und vom „braunen Zugriff“ die Rede war. Im Zusammenhang damit finden sich 1968 in der *Wiener Zeitung* viele Rechtfertigungen, warum die Menschen zunächst für den „Anschluss“ waren und erst zu spät bemerkten, was dies bedeutete. Es wurde auch auf ökonomische Hintergründe hingewiesen, wonach Österreich auch als wirtschaftliches Opfer verstanden werden konnte.

In der *Kronen Zeitung* war 1988 im Zuge des Aufrufs zu Besinnung und Versöhnung die Erwähnung Waldheims auffällig. Er betonte, dass die Gedenktage zum Nachdenken über Österreich dienen sollen. Man soll eine Lehre aus der Geschichte ziehen, meinte er und übernahm die Verantwortung für die Taten der ÖsterreicherInnen. Die Wende der Elite von der Opfer- hin zur Mittäterrhetorik fand 1988 deutlichen Niederschlag in der *Kronen Zeitung*. So hat auch Zilk 1988 von Opfern und Tätern – und Vranitzky zwar nicht von einer kollektiven, aber individuellen Schuld an NS-Verbrechen – gesprochen.⁷⁰ 2008 bezog sich die Politik in Verbindung mit dem „Anschluss“ mehr auf gegenwärtige Verhältnisse und Krisen. Eine Aufarbeitung der Ersten Republik wurde im Gegensatz dazu nur marginal

⁷⁰ N.N.: Bundespräsident Waldheim, Kanzler Vranitzky und Bürgermeister Zilk zum März 1938. „Lawine des Leidens

losgetreten!“ In: *Kronen Zeitung*, 11. März 1988.

erwähnt. Auffällig war die geringe Berücksichtigung der Aussagen der Nationalratspräsidentin Barbara Prammer in Bezug auf die Abwehr eines Schlusstrichs unter die Geschichte, da sich nach einer Umfrage sechzig Prozent der ÖsterreicherInnen ein Ende der wissenschaftlichen Aufarbeitung des NS-Regimes wünschten. In den Untersuchungsjahren 1968 und 1988 äußerten sich Politiker zumeist in Bezug auf die Zukunft, eine Diskussion um den Schlusstrich existierte dennoch kaum.

Wie mit Geschichte umgegangen werden soll, ist einer der konflikträchtigen Bereiche, in denen deutlich wird, dass der offizielle Konsens wohl nicht immer leicht einzuhalten ist. Einerseits wird Erinnerung als Notwendigkeit gesehen, andererseits tauchen auch immer wieder Stimmen auf, vermehrt den Blick nach vorne zu richten. Während Jonas 1968 davor warnte, dass Zukunftsaussichten wie der Wirtschaftsaufschwung, die Stabilität und Neutralität Österreichs vor neuen Gefahren nicht ganz bewahrt werden könnten,⁷¹ plädierte Zilk 1988 bereits für die Jugend, in deren Händen die Zukunft Österreichs liege. Auch in der *Kronen Zeitung* wurde Zilks Statement erwähnt, indem er betonte, dass das dauernde Reden über die Vergangenheit die Zukunft überschatten würde.⁷² Stadtrat Erhard Busek (ÖVP), in der *Wiener Zeitung* zitiert, forderte mehr Mut, um dringliche Zukunftsfragen zu lösen, denn die alleinige Besinnung auf die Geschichte bringe Österreichs Zukunft nichts.⁷³ Im selben Jahr wehrte sich daneben ÖVP-Obmann Mock gegen Schuldzuweisungen und sprach Dankbarkeit gegenüber den Gründervätern der Republik aus.⁷⁴ Grüne Parlamentarier kritisierten die offiziellen Feierlichkeiten als „Alibiveranstaltungen“ und blieben ihnen fern.⁷⁵ Trotz der generellen Wandlung 1988 wurde der „Anschluss“ in der *Kronen Zeitung* immer noch als „Besetzung Österreichs“ und als „Okkupation“ bezeichnet. Auch das „gewaltsame Ende des Landes im März 1938“ fand in einem Artikel seinen Niederschlag. Als einziger Politiker nahm nur Alt-Vizekanzler Fritz Bock (ÖVP), erwähnt von der *Wiener Zeitung*, explizit Bezug auf den Opfer-

status Österreichs, als er auf der Großkundgebung am Wiener Rathausplatz verlautbarte, dass „Österreich [...] erstes Opfer Hitlers und die große Mehrheit der Österreicher für die Unabhängigkeit des Landes gewesen“⁷⁶ sei. Andere Aussagen, die in der *Wiener Zeitung* publiziert wurden, waren differenzierter und sprachen vor allem den Jubel an, mit dem Hitler auf dem Helldenplatz begrüßt wurde. Bereits 1968 wurde in der *Kronen Zeitung* von Jubelnden gesprochen, der Alltagsfaschismus aber noch verschwiegen. 2008 standen bereits neutralere Begriffe für den März 1938 im Vordergrund, wobei einerseits vom „Anschluss“ und andererseits vom „Einmarsch der deutschen Truppen“ die Rede war.

Die Haltung der politischen RepräsentantInnen, sich nach außen hin konsensorientiert zu geben und nach innen hin zur Abgrenzung alte Gräben wieder aufzubrechen und gegenseitige Schuldzuweisungen auszusprechen, zog sich in der Analyse durch alle Untersuchungszeiträume. Jedoch schien in allen Artikeln der *Wiener Zeitung* und auch der *Kronen Zeitung* darüber Übereinstimmung zu herrschen, dass man aus den Geschehnissen der Vergangenheit lernen und Konsequenzen für die Gegenwart und Zukunft ziehen muss. Die einzige Ausnahme stellte das Statement des 1988 noch jungen FPÖ-Parteiochtmanns Jörg Haider dar, der kritisierte, dass Gedenktage keine „Zahltag“ seien.⁷⁷

Diese unzähligen Verweise auf die Geschichte, wie sie im Analysematerial der *Wiener Zeitung* zuhauf gefunden wurden, sind einerseits ein Spezifikum politischer Reden, die zumeist in einen Rückblick, einen Verweis auf den Status quo und einen Blick in die Zukunft gegliedert sind. Andererseits kann auch durch den Bezug auf die Vergangenheit die Gegenwart legitimiert und begründet werden. Die Rechtfertigung, warum man etwas gedenkt, liegt wieder stets in der Gegenwart begründet. Ein politischer, also „offizieller“ Grundkonsens herrschte in Österreich zumeist darüber, dass das Lernen aus den Ereignissen des „Anschlusses“ und die Aufarbeitung der Geschichte, die zum „Anschluss“ führte, unabdingbar seien. 1968 beispielsweise konnten

⁷¹ N.N.: *Vor 30 Jahren: Im Würgegriff Hitlers. Bundespräsident und Bundeskanzler gedenken der schicksalhaften geschichtlichen Ereignisse*. In: *Wiener Zeitung*, 13. März 1968.

⁷² N.N.: *„Lawine des Leidens losgetreten!“ Bundespräsident Waldheim, Kanzler Vranitzky und Bürgermeister Zilk zum März 1938*. In: *Kronen Zeitung*, 11. März 1988.

⁷³ N.N.: *Aufakt der offiziellen Gedenkveranstaltungen –*

Vranitzky: „Österreicher waren Opfer und Täter“. In: *Wiener Zeitung*, 11. März 1988.

⁷⁴ N.N.: *Gedenkveranstaltungen der Parteien – Mock: „Gegen Schuldzuweisungen“*. In: *Wiener Zeitung*, 12. März 1988.

⁷⁵ Ebd.

⁷⁶ N.N.: *„Österreicher waren Opfer und Täter“*.

⁷⁷ Gnam, Peter: *Profile Pointen Politik: „Entschädigungen“*. In: *Kronen Zeitung*, 15. März 1988.

explizite Handlungsanweisungen für die Gegenwart festgemacht werden, wie zum Beispiel der Appell von Jonas, die Unantastbarkeit der parlamentarischen Demokratie und die demokratische Verfassung zu wahren. Die Unabhängigkeit Österreichs müsse außer jeder Diskussion stehen.⁷⁸ Dieses Muster, also Aufrufe zum Lernen aus der Geschichte, wurde auch 1988 – wohl ganz klar im Zusammenhang mit der Waldheim-Affäre und der dadurch begonnenen Debatte – fortgeführt. Auch 2008 mahnten die Politiker aufgrund der aktuellen Regierungssituation mit Bezugnahme auf die Zeit vor dem „Anschluss“ zum Miteinander. Politik müsse glaubwürdig bleiben, wurde in der *Wiener Zeitung* zitiert. Außerdem betonten Gusenbauer (SPÖ) und Molterer (ÖVP) im selben Jahr einhellig, dass der März 1938 als Warnung für heutige Generationen gelten müsse.⁷⁹ Auch in der *Kronen Zeitung* stand die „offizielle“ Ablehnung der Koalitionsstreitigkeiten im Vordergrund, wobei vor allem Bundespräsident Fischer darauf hingewiesen hatte, dass das Misstrauen in der Ersten Republik Österreich in die Hände des Nationalsozialismus geführt habe. Dennoch war der Opfermythos aufgrund der umstrittenen Gästeliste der ÖVP Gedenkfeier und der Rede Otto Habsburgs wieder im Gespräch. Von der Opferthese jedoch distanzierte sich Nationalratspräsidentin Barbara Prammer (SPÖ) und erklärte sie als „Fiktion der Geschichte“.⁸⁰

Österreich – Bilder/Symbole – Kontinuitäten/Brüche

Generell schienen ÖVP-Politiker vermehrt zum Rückgriff auf Österreich-Bilder zu neigen. Die Gedenkveranstaltung im Parlament 2008 wurde von der *Wiener Zeitung* mit den Worten „Als Österreich zur Ostmark wurde“ betitelt. Der Artikel begann mit den dramatischen Worten: „Am 12. März 1938 wurde Österreich für sieben Jahre von der Landkarte gelöscht.“⁸¹

Es ist eine ideologische Frage, nach welchen Bezügen in der Vergangenheit gegriffen wird, um

die Wegbereitung des „Anschlusses“ zu erklären. Sowohl die ÖVP als auch die SPÖ sahen einen direkten Zusammenhang zwischen der Gründung der Ersten Republik und dem „Anschluss“. Als Ursache des „Anschlusses“ wurde 1968 die mangelnde österreichische Identität angesehen⁸² und in diesem Zusammenhang der Wille der Österreicher, von 1918 an zur Deutschen Republik zu gehören, was den Kampf Hitlers um Österreich erleichtert hätte. Dieses starke Bild von der Auslöschung Österreichs zog sich durch die Argumentationen der PolitikerInnen. Dieses Bild wiederum stand in scharfem Kontrast zu der „Aggression von außen“. Insbesondere 1968 wurde der „Anschluss“ auf die Okkupation von außen geschoben, also die Verantwortung externalisiert, was sich auch in symbolhaften Umschreibungen niederschlug, wenn die Nationalsozialisten als „Totengräber“ und die jubelnden Österreicher als „geblendete Opfer“ beschrieben wurden.⁸³ Vermehrt tauchte 1968 das Argumentationsmuster auf, dass die Welt dem „Anschluss“ ruhig zugesehen hätte. Dies wurde auch 1968 in dem untersuchten Artikel der *Kronen Zeitung* kritisiert, wo die Schuld auf die Alliierten geschoben und von den damaligen österreichischen Politikern genommen wurde.⁸⁴

Der Widerstand kann auf unterschiedliche Weise in der Berichterstattung verortet werden. Zum einen beklagte sich 1968 unter anderem der damalige Bundespräsident Jonas über den mangelnden Widerstand gegen den „Anschluss“,⁸⁵ zum anderen sprach Zilk 1988 den „Geist der Lagerstraße“ direkt an.⁸⁶ Dazu sei auch die in der *Kronen Zeitung* zitierte Aussage von Zilk 1988 erwähnt, dass Widerstand „heute leicht“ – und Heroismus nur von sich selbst – gefordert werden könne.⁸⁷

Die symbolhafte Beschreibung der „inneren Zerrissenheit“ bzw. die tiefe „innere Spaltung“ (Gusenbauer)⁸⁸ der beiden großen Parteien der Ersten Republik und deren weitreichender politischer Auseinandersetzungen zog sich durch sämtliche Argumentationsstränge, die im Beobach-

⁷⁸ N.N.: *Vor 30 Jahren: Im Würgegriff Hitlers. Bundespräsident und Bundeskanzler gedenken der schicksalhaften geschichtlichen Ereignisse.* In: *Wiener Zeitung*, 13. März 1968.

⁷⁹ Schmidt, Katharina: *Als Österreich zur Ostmark wurde. Gedenkveranstaltung zum 70. Jahrestag des Anschlusses an Hitler-Deutschland im historischen Reichsratsaal.* In: *Wiener Zeitung*, 13. März 2008.

⁸⁰ Ebd.

⁸¹ Ebd.

⁸² N.N.: *ÖVP Erklärung zum 13. März.* In: *Wiener Zeitung*, 12. März 1968.

⁸³ N.N.: *Österreichs Freiheitskampf in Dokumenten. Eine*

sehenswerte Ausstellung im Stadtschulratsgebäude. In: *Wiener Zeitung*, 12. März 1968.

⁸⁴ Derka, Ludwig: *Vor 30 Jahren: Die Sterbestunde der 1. Republik.* In: *Kronen Zeitung*, 10. März 1968.

⁸⁵ N.N.: *Vor 30 Jahren: Im Würgegriff Hitlers.*

⁸⁶ N.N.: *Zilk: Kritik an den Heldendenkmälern. Zahlreiche offizielle Gedenkveranstaltungen der Bundesländer zum März 1938.* In: *Wiener Zeitung*, 11. März 1988.

⁸⁷ Gnam, Peter: *„Lawine des Leidens losgetreten!“ Bundespräsident Waldheim, Kanzler Vranitzky und Bürgermeister Zilk zum März 1938.* In: *Kronen Zeitung*, 11. März 1988.

⁸⁸ Schmidt, *Als Österreich zur Ostmark wurde.*

tungszeitraum der *Wiener Zeitung* erfasst wurden. Jonas sprach 1968 bereits Gräben zwischen den Lagern an. Im Untersuchungsmaterial von 1988 ist zu erkennen, dass ständig auf 1933 verwiesen wurde. So betonte zum Beispiel auch Vranitzky, dass Bedingungen wie vor 1938 nicht mehr entstehen dürfen, womit er vor allem das Zusammenbrechen der Wirtschaft und das Auseinanderdriften der Lager meinte.⁸⁹ Die durch Krisen geprägte Erste Republik wurde von den „Offiziellen“ 2008 in der *Kronen Zeitung* beinahe instrumentalisiert, um darauf hinzuweisen, dass Streitigkeiten, wie sie in der amtierenden Regierung bestünden, die Schwächung des österreichischen Bewusstseins, des Vertrauens in die Demokratie und somit des Staates selbst zur Folge haben können. Der „Anschluss“ hätte durch eine funktionierende Zusammenarbeit der demokratischen Kräfte verhindert werden können, meinte zum Beispiel Wilhelm Molterer von der ÖVP.⁹⁰ 1988 war der Weg zum „Anschluss“ in der *Kronen Zeitung* hingegen kein Thema. Fragen wie es dazu kommen konnte wurden zwar gestellt, historische Ereignisse der Ersten Republik jedoch ausgeklammert.

Eine klare Differenzierung zwischen Opfer und Täter ist im Analysematerial von 1968 nicht erkennbar, im Gegensatz dazu wurde diese Dichotomie 1988 in besonderem Ausmaß angesprochen. In offiziellen Statements waren Österreicher also nicht nur Opfer, sondern trugen auch Mitverantwortung. Bundeskanzler Franz Vranitzky beispielsweise erklärte im Interview mit in- und ausländischen Journalisten, dass die ÖsterreicherInnen beim „Anschluss“ an das „Dritte Reich“ sowohl Opfer als auch Täter gewesen wären. Neben 1988 wurden jedoch auch im Jahr 2008 auf die Mitverantwortung der ÖsterreicherInnen verwiesen. So betonte Wilhelm Molterer (ÖVP) in Reaktion auf Habsburg, dass „allzu viele Österreicher den Nationalsozialismus unterstützt“ hätten und das Land „lange gebraucht hat,

um sich einzugestehen, dass es nicht nur Opfer war.“⁹¹ Auch in der *Kronen Zeitung* war zu erkennen, dass sich 1988 die großen österreichischen Eliten in Gedenkveranstaltungen eine Mitschuld eingestanden und zwischen Opfern und Tätern differenzierten und sich dies 2008 fortsetzte. So war es auch für den Bundespräsidenten Heinz Fischer von großer Bedeutung bei der Gedenktagung mit dem Titel „Anatomie eines Untergangs 1938“ im Reichsratsaal im Parlament, deutlich zwischen Opfer und Täter zu differenzieren.⁹² Kontinuität konnte auch im Gedenken an die Opfer festgemacht werden. Appel-

le, dass die Unabhängigkeit Österreichs gewahrt werden müsse, zogen sich durch sämtliche Argumentationen während des Analysezeitraums.

Im Jahr 1988 gab es Demonstrationen gegen eine Teilnahme Waldheims an den Gedenkveranstaltungen. Dazu war die Erwähnung der Waldheim-Demonstranten in der *Kronen Zeitung* 1988 von besonderer Bedeutung. Sie wurden als Menschen beschrieben, die nur einen Sündenbock für die Geschichte suchen.⁹³ Auf jeden Fall wiesen die Aussagen in der *Kronen Zeitung* besonders darauf hin, dass durch Waldheim eine neue österreichische Identität entstanden sei und die Affäre trotz oder besonders wegen des internationalen Aufschreis zu einer Stärkung des Nationalgefühls geführt habe.

So war das Opfergedenken äußerst vielschichtig und schloss viele Opfer mit ein. Wird beispielsweise den Opfern des österreichischen „Freiheitskampfes“ gedacht, ist in der offenen Aussage nicht festgelegt, welche Opfer darin impliziert sind. 1988 war die Gleichstellung der Opfer ein wichtiges Thema. So wurde in der *Wiener Zeitung* berichtet, dass Bundeskanzler Franz Vranitzky im „persönlichen Gedenken“ die Gedenkstätte in einem „Zigeuner“-Anhaltelager besuchte, wo er sich für eine rasche Gleichstellung aussprach.⁹⁴ Die Darstellung in der *Kronen Zeitung* zeigte, dass Waldheim für die Neutralisierung des

Eine klare Differenzierung zwischen Opfer und Täter ist 1968 nicht erkennbar, im Gegensatz dazu wurde dies 1988 besonders angesprochen.

⁸⁹ N.N.: *Aufiakt der offiziellen Gedenkveranstaltungen – Vranitzky: „Österreicher waren Opfer und Täter“*. In: *Wiener Zeitung*, 11. März 1988.

⁹⁰ d.k.: *Der Verlust des Grundvertrauens*. In: *Kronen Zeitung*, 11. März 2008.

⁹¹ Schmidt, *Als Österreich zur Ostmark wurde*.

⁹² Kindermann, Dieter: *Fischer: Unbehagen beseitigen*.

Gedenkstunde im Parlament an den „Anschluss“, Gusenbauer & Molterer sprechen zur Koalitionskrise. In: *Kronen Zeitung*, 13. März 2008.

⁹³ Gnam, Peter: *Der Unterschied*. In: *Kronen Zeitung*, 13. März 1988.

⁹⁴ N.N.: *Entschädigung für Zigeuner. Gedenkveranstaltung und Anti-Waldheim-Demonstration*. In: *Wiener Zeitung*, 13. März 1988.

Opferbegriffs bezeichnend war, da sich jeder angesprochen und als Opfer fühlen konnte. 2008 nannte auch Bundespräsident Heinz Fischer keine speziellen Opfergruppen mehr, eine tatsächliche Neutralisierung war jedoch nicht mehr zu erkennen.

Dieses wurde ebenso von der Erzählung des erfolgreichen Wiederaufbaus gestärkt, worauf Bundeskanzler Klaus 1968 deutlich Bezug genommen hatte. Er sprach von einer Bilanz des Schreckens, die nach 1945 gezogen werden musste, die Zweifel an der Lebensfähigkeit des Staates seien durch den Krieg jedoch verschwunden.⁹⁵ Im Analyse-material der *Wiener Zeitung* aus dem Jahr 1988 fand sich keine Bezugnahme auf die Besatzungszeit und den Wiederaufbau, mit Ausnahme einer SPÖ-Erklärung, welche die Generation, die aus den Konzentrationslagern, von den Schlachtfeldern, aus der Emigration und der Kriegsgefangenschaft kam, würdigte. Sie hätten sich „über den Gräben von 1934 die Hände zu einer neuen Zusammenarbeit, zu einem neuen demokratischen Österreich“ gereicht.⁹⁶ Solche Aussagen suggerieren einen Schlussstrich nach 1945, einen Neuanfang, den es de facto nicht gegeben hat. In den Artikeln aus dem Jahr 2008 der *Wiener Zeitung* wurde zum Wiederaufbau und zur Besatzungszeit keine Stellung bezogen. In der *Kronen Zeitung* findet diese Zeit nur 1988 durch Verteidigungsminister Robert Lichal (ÖVP) Erwähnung, der sich für den Glauben an die Wiederaufbaugeneration aussprach.⁹⁷

Vranitzky betonte 1988 vor dem Ministerrat, dass er sich gegen eine „offizielle Geschichtsdarstellung“ wende und hielt fest, dass die Erinnerung an die Ereignisse vor 50 Jahren nicht als „lästige Pflichtübung“ gesehen werden dürfe.⁹⁸ Es schien nur die Frage bestehen zu bleiben, wessen und in welcher Form gedacht werden soll.

Schlussbemerkungen

Nach dem Zweiten Weltkrieg sahen sich die politischen Eliten mit der Aufgabe konfrontiert, eine

gemeinsame, spezifisch österreichische Identität mit aufzubauen. Ein wesentliches Element dafür war die Neutralisierung des Opferbegriffs, wodurch sich jeder als Opfer sehen konnte. Die Schuldfrage löste Österreich dadurch, indem es sich deutlich von Deutschland abgrenzte und so die Verantwortung am Geschehenen von sich weisen konnte. Der große Mythos war geboren: Österreich als Staat wäre durch die Aggression „Hitler-Deutschlands“ von der Landkarte gelöscht worden und erstes Opfer des Nationalsozialismus gewesen. Diese Entwicklungen waren kein Zufall. Sie waren vielmehr bewusste Schachzüge der agierenden Politik, die für die Schaffung einer spezifisch österreichischen Identität benutzt wurden. Es ist ein besonderes Merkmal der Zweiten Republik, dass dieses Geschichtsbild von der österreichischen Bevölkerung bald aufgenommen und internalisiert wurde. Dass Österreich in bedeutender Weise in das NS-Regime verstrickt war, ein erheblicher Anteil der Kriegsverbrecher Österreicher waren und auch der „kleine Mann“ wesentlich daran beteiligt war, war hingegen jahrzehntelang kein Teil der kollektiven Erinnerung. Versuche, dieser Erinnerung auf die Sprünge zu helfen, galten als störend und gefährdeten die heimelige Eintracht.

1988 schrieb Ruth Wodak: „Gegen den ‚Anschluß‘ von 1938 zu sein bereitet [...] weniger Probleme als seiner zu gedenken, denn eine Darstellung der Ereignisse jener Tage, die über eine bloße Verurteilung hinausgeht, müsste notwendigerweise Stellung zu verschiedenen ‚Meilensteinen‘ auf dem

Wege zum ‚Anschluß‘ beziehen – innerhalb des politischen Rahmens, den die Grundwerte der Zweiten Republik bilden. Hier droht aber der staatstragende Konsens zusammenzubrechen.“⁹⁹ Diese Feststellung scheint auch zwanzig Jahre später noch Bestand zu haben. Am 12. März 2008 fand im historischen Sitzungssaal des Parlaments die „Gedenkveranstaltung anlässlich des 70. Jahrestages des Einmarsches deutscher Truppen in Österreich“ statt. In den gemeinsamen Gedenkveranstaltungen übten die beiden Regierungsparteien SPÖ und ÖVP – im Kontrast zum

In den gemeinsamen Gedenkveranstaltungen übten die Regierungsparteien im Kontrast zum politischen Tagesgeschäft Konsens.

⁹⁵ N.N.: *Gedenkstunde der Bundesregierung*. In: *Wiener Zeitung*, 13. März 1968.

⁹⁶ Mock, „Gegen Schuldzuweisungen“.

⁹⁷ N.N.: *Das Gedenken Österreichs an den März 1938*. In: *Kronen Zeitung*, 12. März 1988.

⁹⁸ N.N.: „Tag der Betroffenheit.“ *Staatsorgane gedachten der Besetzung Österreichs vor 50 Jahren*. In: *Wiener Zeitung*, 12. März 1988.

⁹⁹ Wodak et al., *Die Sprachen der Vergangenheiten*, S. 73.

politischen Tagesgeschäft – Konsens. Die eigenen Gedenkfeierlichkeiten sollten jedoch durch Abgrenzung geprägt sein, was vor allem durch die Bezugnahme auf die Vergangenheit stattfand. Die Ursachen für den „Anschluss“ werden in der Zeit des „Ständestaates“ (bzw. des „Austrofaschismus“ – selbst diese Begrifflichkeiten bieten Anlass zu Streit; Anm.) oder im Ende der Monarchie gesucht. 2008 führte die Einladungspolitik und die kontroversen Äußerungen, die auf einer ÖVP-Gedenkveranstaltung im Parlament getätigt wurden, zu unterschiedlichen Reaktionen. Die Fragen nach den Wegbereitern und Ursachen des „Anschlusses“ scheinen noch immer zu polarisieren. Es stellt sich lediglich die Frage, ob sie bei den Gedenkveranstaltungen offen in Erscheinung treten oder zugunsten eines konsensuellen öffentlichen Gedenkens in den Hintergrund rücken. Uhl vertritt die These, dass hingegen das Jahr 1938, als „einer der umstrittensten historischen Bezugspunkte der Zweiten Republik“, im Gedenkjahr 2008 seinen Streitwert verloren habe und damit eine neue Phase des österreichischen Gedächtnisses einleite.¹⁰⁰ In

Anbetracht der Aussage von Otto Habsburg und der daraufhin entfachten Diskussion lässt sich eine solche Prognose auch kritisch betrachten. Denn, um es mit Jäger zu halten: „Diskurse haben eine Geschichte, eine Gegenwart und eine Zukunft.“¹⁰¹ Sie sind damit niemals völlig abgeschlossen.

Unseres Erachtens steht für die Kommunikationsgeschichte eine umfassende Auseinandersetzung mit der „offiziellen“ Erinnerungskultur in all ihren Dimensionen, also im Längs- wie im Querschnitt aus, und damit auch Fragen der Repräsentation und Rezeption. Und ein weiteres Phänomen darf wohl in der Forschung nicht aus den Augen gelassen werden. In den letzten Jahren scheinen vermehrt private Initiativen, die sich mit dem Thema „Erinnerung“ befassen, die Vergangenheit aufzuarbeiten und einen Teil der kollektiven Erinnerung zu generieren. Auch diese Form des Gedenkens sollte ihrem Stellenwert gerecht werden. Das Festmachen an dem Ereignis „Anschluss“ und der wiederkehrenden Jahrestage scheint für dieses Vorhaben ein geeigneter Meilenstein.

Birgit ENTNER (1986)

Bakk. Phil.; derzeit Magisterstudium der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft an der Universität Wien mit den Schwerpunkten Kommunikationsgeschichte und Journalismus.

Ulrike FLESCHHUT (1980)

Bakk. Phil.; derzeit Magisterstudium der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft an der Universität Wien mit den Schwerpunkten Kommunikationsgeschichte und Öffentlichkeitsarbeit; arbeitet als Grafik-Designerin.

¹⁰⁰ Uhl, *Gedenken ohne Stachel*, S. 38.

¹⁰¹ Jäger/Jäger, *Deutungskämpfe*, S. 31.

Aus, vorbei, vergessen?

Zur Sichtbarkeit der Widerstandsforschung
in der österreichischen Erinnerungskultur

Klaus Kienesberger

Vor mittlerweile neun Jahren – im Jahr 2000 – konstatierte Wolfgang Neugebauer in seinem Beitrag zum Sammelband „NS-Herrschaft in Österreich“ eine schwierige Situation der Widerstandsforschung in Österreich: „In den letzten Jahren ist durch den von der Waldheimkontroverse ausgelösten Paradigmenwechsel im politischen und zeitgeschichtlichen Diskurs, in dessen Verlauf eine Verlagerung des Forschungsinteresses zu Holocaust, KZ-Forschung, Arisierung, NS-Euthanasie und NS-Täter bzw. zu damit zusammenhängenden Nachkriegsproblemen erfolgte, eine gewisse Stagnation in der Widerstandsforschung eingetreten.“¹

In der Rückschau auf das „Gedenkjahr 2008“ scheint nicht nur die Widerstandsforschung in Österreich ungebrochen eine Identitätskrise zu durchlaufen, auch das Gedenken an den Widerstand ist generell im kollektiven Gedächtnis unterrepräsentiert: Nicht nur die Zahl der im vergangenen Jahr erschienenen wissenschaftlichen Beiträge zum Themenkomplex des Widerstands gegen den Nationalsozialismus blieb überschaubar, auch das offizielle Gedenken konzentrierte sich in erster Linie auf die Erinnerung an neuralgische Daten wie den 12. März 1938 (den Jahrestag des sogenannten Anschlusses) sowie den 8. Mai 1945 (das Datum der Befreiung Österreichs) und beschränkte sich in der Befassung mit dem Widerstand auf eingetübte Würdigungen der noch lebenden WiderstandskämpferInnen.

Das Gedenkjahr 2008: Ein Blick zurück

Das öffentliche Gedenken im Jahr 2008 wurde von den meisten KommentatorInnen in Medien und Wissenschaft als routiniert und konsensorientiert beurteilt. Reibepunkte blieben bis auf gezielte Provokationen – wie z.B. das inszenierte Ventilieren der Opferthese durch Otto Habsburg im Parlament – eher eine belächelte Ausnahme.² Einige wenige Versuche, den Opfermythos durch das demonstrative Beschwören eines mutmaßlichen Tätermythos zu reinstallieren, wirkten argumentatorisch plump und hilflos.³ Das Konfliktpotenzial war wohl auch deshalb enden wollend, weil im Gegensatz zum „Gedankenjahr 2005“ die großen staatlichen Inszenierungen unterblieben: „Es gab keine übersteigenden, hyperpatriotischen, naiven Zugänge zu diversen Jahrestagen“, beurteilte der Historiker Oliver Rathkolb die Aktivitäten des „Gedenkjahres“ und verwies darauf, dass viele Gedenkveranstaltungen, Ausstellungen und Projekte auf regionaler Ebene verortet waren.⁴

Vielleicht mag die mangelnde Sprengkraft, welche eine Diskussion der Opferthese noch in sich birgt, mit einem Befund der Historikerin Heidemarie Uhl zusammenhängen, die in einem der ersten Rückblicke auf die offiziellen Gedenkfeiern des Jahres 2008 das Erkalten des Erinnerungsortes 1938 konstatierte: „Wenn das heiße Gedächtnis einer Gesellschaft das ist, was weh tut, dann ist 1938 zu einem kalten Gedächtnisort geworden. Die Präsenz der ‚Anschluss‘-Tage in den Medien und die Unzahl an Veranstaltungen

¹ Neugebauer, Wolfgang: *Widerstand und Opposition*. In: Tálos, Emmerich et al. (Hrsg.): *NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch*. Wien 2000, S. 187-212, hier S. 188.

² Habsburg, Otto: *Rede bei der Gedenkveranstaltung der ÖVP anlässlich des 70. Jahrestags des „Anschlusses“ am 10. März 2008*.

³ So versuchte die konservative Tageszeitung *Die Presse* einen geschichtspolitischen „Tätermythos“ zu konstruieren. Chefredakteur Michael Fleischhacker schrieb im Aufmacher der Ausgabe von 8./9. März 2008: „Bald zeigte sich auch auf dem Feld der Geschichtspolitik, dass

„Entmythologisierung“ niemals die aufklärerische Überwindung eines irrationalen Ideengebäudes bedeutete, sondern das Ersetzen eines politisch nutzlos gewordenen Mythos durch einen politisch erwünschten oder, wie das heute heißt, korrekten. Man schritt also zur Produktion eines ‚Tätermythos‘: Er erzählt davon, dass der Ständestaat als Wegbereiter des Nationalsozialismus zu verstehen sei und die Österreicher also nicht dessen erste Opfer, sondern seine perfekten Exekutoren gewesen seien.“

⁴ Daser, Peter: *Bilanz: Gedenkjahr 2008*, <http://oe1.orf.at/inforadio/100917.html?filter=3>, abgerufen am 25. Januar 2009.

erinnern nur auf den ersten Blick an das Gedenkjahr 1938/88, als die Debatten um ‚Verdrängung‘ und ‚Aufarbeitung‘ der NS-Vergangenheit mit aller Intensität auch in den Medien ausgetragen wurden.“⁵ Im Endeffekt sei die Opferthese 70 Jahre nach dem „Anschluss“ entrümpelt und durch ein differenzierteres Geschichtsbild abgelöst worden.

Diese zugespitzte These Uhls ist insofern ein guter Ausgangspunkt für den vorliegenden Aufsatz, als sich an diesen Befund die Frage nach dem Platz des Widerstands im österreichischen Gedächtnis knüpft. Seit der Formulierung der Moskauer Deklaration – der argumentativen Grundlage für die Begründung des Opfermythos – wurde das Bewusstsein für den Widerstand als konstituierende Kraft für das Entstehen der Zweiten Republik grosso modo mit der Opferthese verknüpft. Denn die Opferthese „erschöpfte sich ja nicht allein im Argument, dass Österreich das ‚erste Opfer‘ der nationalsozialistischen Angriffspolitik gewesen sei, sondern postulierte auch, dass das ‚österreichische Volk‘ [...] in Opposition zum NS-Regime gestanden sei.“⁶

Im folgenden Aufsatz wird der Frage nachgegangen, ob der Gedächtnisort Widerstand in Österreich tatsächlich – wie Heidemarie Uhl 2005 feststellte – einem „fading out“⁷ unterworfen und somit in Gefahr ist, geschichtspolitisch und vor allem geschichtswissenschaftlich zu erkalten. Der Beitrag bezieht darüber hinaus auch die gesellschaftspolitisch äußerst wichtige Frage der Geschichtsvermittlung mit ein. Daran knüpfen sich grundlegende Fragen:

– Was meinen wir, wenn wir heute von „Widerstand“ sprechen?

– Auf welchem Grundstock an Erforschung des Widerstands können wir aufbauen?

– Wo ist der gesellschaftliche Platz des Widerstands 70 Jahre nach Beginn des Zweiten Weltkriegs?

– Mit welchen Problemstellungen musste sich die österreichische Widerstandsforschung in ihrer Geschichte auseinandersetzen?

– Welchen Stellenwert nimmt die Erforschung des Widerstands heute ein?

– Welche Problemlagen ergeben sich in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem

Thema Widerstand?

– Wie ist das österreichische Widerstandsge-dächtnis konturiert?

– Welche Perspektiven bietet die Widerstandsforschung für die Zukunft?

– Welche theoretischen und methodischen Defizite gilt es zu bearbeiten, welche Forschungslücken zu schließen?

In einem Aufsatz aus der Feder eines Kommunikationshistorikers herrscht bei der Beantwortung dieser Fragen freilich die kommunikationshistorische Perspektive vor, allerdings soll ein disziplinenüberschreitender Blick über den Tellerrand gewagt werden. Der vorliegende Aufsatz wird demnach von einer regionalen Auseinandersetzung mit „dem Widerstand“ ausgehend – anhand der Konzeption der Ausstellung *unsICHTBAR – widerständiges im salzkammergut* – offene Fragen der Widerstandsforschung formulieren und Forschungsdesiderate benennen. Es ist zu betonen, dass in einem kurzen Beitrag wie dem vorliegenden keine erschöpfende Darstellung der österreichischen Widerstandsforschung möglich ist. Viel wichtiger scheint es, Forschungsfelder zu benennen, welche insbesondere die Kommunikationsgeschichte als ureigene Positionierung begreifen sollte.

Im vorliegenden Aufsatz wird die Ausgangsthese aufgestellt, dass der österreichische Widerstand gegen den Nationalsozialismus 70 Jahre nach dem „Anschluss“ kaum mehr als diskutierens- und erforschenswert erachtet wird, nichtsdestotrotz vor allem zahlreiche theoretisch und methodisch innovative Herangehensweisen wesentlich zu einer Belebung der Widerstandsforschung beitragen würden.

Definition des Widerstands

Der vorliegende Aufsatz geht von einer breiten Widerstandsdefinition aus, wie sie mit der Gründung des Dokumentationsarchivs des Österreichischen Widerstands (DÖW) in Österreich eingeführt wurde und heute noch Standard ist. Deren Einführung bedeutete einen Qualitätssprung in der hiesigen Widerstandsforschung, da sie es aufgrund ihrer Breite ermöglichte, Widerstandsformen wie z.B. den Widerstand von Ein-

⁵ Uhl, Heidemarie: *Gedenken ohne Stachel*. In: *Der Standard*, 8./9. März 2008.

⁶ Uhl, Heidemarie: *Der „österreichische Freiheitskampf“. Zu den Transformationen und zum Verblässen eines Gedächtnisortes*. In: Kramer, Helmut/Liebhart,

Karin/Stadler, Friedrich (Hg.): *Österreichische Nation – Kultur – Exil und Widerstand*. In *memoriam Felix Kreissler*. Wien/Berlin 2006, S. 303-311, hier S. 305.

⁷ Uhl, *Der österreichische Freiheitskampf*, S. 305.

zelpersonen, Verweigerung oder Oppositionsverhalten anzuerkennen, die bis dahin nicht sichtbar waren.⁸

In der Folge wird der Einfachheit und Lesbarkeit halber der Begriff „Widerstand“ als Sammelbegriff der in Österreich zwischen 1938 und 1945 stattgefundenen Widerstandshandlungen subsumiert. Es ist – sofern nicht anders ausgewiesen – vom Widerstand gegen den Nationalsozialismus die Rede, nicht von früheren und späteren Formen widerständigen Handelns. Die regionale Eingrenzung auf das Gebiet Österreichs wird bewusst gewählt, da der Widerstand in Österreich durch seine spezifische Vorgeschichte eine verglichen zu Deutschland differente Ausgangsposition vorfand. Somit erfolgte auch die Rezeption des Widerstands nach 1945 unter spezifischen Rahmenbedingungen, denen in der wissenschaftlichen Untersuchung Rechnung getragen werden muss.

Widerstandsforschung im „Gedenkjahr 2008“

Im Jahr 1987 kritisierten prominente ZeithistorikerInnen wie Gerhard Botz die auf „antifaschistischen“ Mythen aufbauende Auseinandersetzung mit dem österreichischen Widerstand und forderten einerseits kontroverielle Geschichtsinterpretationen, „die den unangenehmen Problemen unserer Vergangenheitslinien nicht ängstlich aus dem Wege gehen und einer einigermaßen ratio-

nal geführten Diskussion zugänglich sind“⁹, andererseits eine Änderung bzw. Erweiterung der Forschungsparadigmen hin zur Erforschung der TäterInnen und Involvierten,¹⁰ um die „strukturelle Doppelbödigkeit der Identität der Zweiten Republik Österreich“¹¹ sichtbar zu machen. „Der traditionellen Widerstandsforschung würde dann jener Stellenwert zukommen, der ihr aufgrund eines umfassenderen wissenschaftlichen Zugangs, der auch die unangenehmen Teile österreichischer Geschichte nicht ausspart und in die historischen Analysen miteinbezieht, gebührt.“¹² Dieser Paradigmenwechsel ist mittlerweile – mit voller Berechtigung und unter tatkräftiger Mithilfe der damals beteiligten WissenschaftlerInnen – im Mainstream der österreichischen historischen Forschung angekommen, wobei allerdings just die Widerstandsforschung quantitativ und qualitativ auf der Strecke geblieben sein dürfte. Symptomatisch kann das „Gedenkjahr 2008“ als Beispiel herangezogen werden: Die in diesem Jahr erschienenen Publikationen waren in Zahl und Umfang überschaubar und brachten kaum substanziiell Neues, sondern konzentrierten sich eher auf Gesamt- und Übersichtsdarstellungen,¹³ essayistisch-theoretische Abhandlungen,¹⁴ Beiträge zu Sammelbänden,¹⁵ Ausstellungskataloge,¹⁶ (auto-)biografische Lebensberichte, Broschüren und Kurzzusammenfassungen¹⁷ sowie Dokumentationen von Oral-History-Projekten.¹⁸ Auch in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung in Form von Symposien oder Tagungen trat das Thema Widerstand kaum in Erscheinung: Bis

⁸ Der Widerstandsbegriff des DÖW fußt auf einer Definition von Karl R. Stadler, siehe dazu: Stadler, Karl: *Österreich 1938 – 1945 im Spiegel der NS-Akten*. Wien 1966, S. 11f.

⁹ Botz, Gerhard: *Erstarrter „Antifaschismus“ und „paranazistisches“ Substrat: Zwei Seiten einer Medaille*. In: Botz, Gerhard/Sprengnagel, Gerald (Hrsg.): *Kontroversen um Österreichs Zeitgeschichte. Verdrängte Vergangenheit, Österreich-Identität, Waldheim und die Historiker*. Frankfurt/New York 1994, S. 452–464, hier S. 464.

¹⁰ Vgl. Safrian, Hans: *Tabuisierte Täter. Staatliche Legitimationsdefizite und blinde Flecken der Zeitgeschichte in Österreich*. In: Botz/Sprengnagel, *Kontroversen*, S. 527–535; Manoschek, Walter: *Die österreichische Zeitgeschichtsforschung in der Paradigmenkrise*. In: Botz/Sprengnagel, *Kontroversen*. S. 536–541.

¹¹ Manoschek, *Zeitgeschichtsforschung*, S. 541.

¹² Ebd.

¹³ In der Folge handelt es sich um Aufzählungen ungeachtet der wissenschaftlichen oder literarischen Qualität der angeführten Beiträge: Vgl. Neugebauer, Wolfgang: *Der österreichische Widerstand 1938–1945*. Wien 2008; Broucek, Peter: *Militärischer Widerstand. Studien zur österreichischen Staatsgesinnung*. Wien 2008.

¹⁴ Vgl. Rabinovici, Doron: *Der ewige Widerstand. Über einen strittigen Begriff*. Wien/Graz/Klagenfurt 2008.

¹⁵ Vgl. mehrere Beiträge in: Steinthaler, Evelyn (Hrsg.): *Frauen 1938. Verfolgte – Widerständige – Mitläuferinnen*. Wien 2008; Leitner, Irene: *NS-Euthanasie: Wissen und Widerstand. Wahrnehmungen in der Bevölkerung und der Widerstand Einzelner*. In: Kepplinger, Brigitte/Marckhgott, Gerhart/Reese, Hartmut (Hrsg.): *Tötungsanstalt Hartheim*. Linz 2008, S. 217–260; Bailer-Galanda, Brigitte: *1938–1945: Verfolgung und Widerstand*. In: Karner, Stefan/Mikoletzky, Lorenz (Hrsg.): *Österreich. 90 Jahre Republik. Beitragsband der Ausstellung im Parlament*. Innsbruck/Wien/Bozen 2008; Baumgartner, Andreas/Bauz, Ingrid/Winkler, Jean-Marie (Hrsg.): *Zwischen Mutterkreuz und Gaskammer. Täterinnen und Mitläuferinnen oder Widerstand und Verfolgung*. Wien 2008.

¹⁶ Vgl. Kienesberger, Klaus et al. (Hrsg.): *unsICHTBAR – widerständiges im salzkammergut*. Wien 2008; Halbrainer, Heimo/Lamprecht, Gerald/Mindler, Ursula (Hrsg.): *unsichtbar – NS-Herrschaft: Verfolgung und Widerstand in der Steiermark*. Graz 2008.

¹⁷ Vgl. Evangelische Kirche in Österreich: *Robert Bernardis (1908–1944)*. Wien 2008.

¹⁸ Vgl. die DVD von erinnern.at: *Das Vermächtnis. Verfolgung, Vertreibung und Widerstand im Nationalsozialismus*. Bregenz 2008.

auf wenige Ausnahmen wurde die Widerstandsthematik lediglich am Rande mitverhandelt.¹⁹ Auch die für die öffentliche Präsentation historischer Inhalte wichtige Ausdrucksform der Ausstellung wurde im Jahr 2008 zum Thema „Widerstand“ kaum genutzt: Lediglich einige kleinere Ausstellungsprojekte wurden realisiert,²⁰ der Widerstand zumeist in Randkapiteln abgehandelt.²¹

Exkurs: Das Weiterleben der Opferthese: Die Österreich-Ausstellung in Auschwitz

Eine Sonderstellung nahm 2008 die geschichtspolitische Diskussion um die Neugestaltung der Österreichischen Gedenkstätte im Staatlichen Museum Auschwitz-Birkenau ein, wodurch der österreichische Widerstand quasi über die Hintertür in den politischen und wissenschaftlichen Diskurs eingebracht wurde. Seit geraumer Zeit wird das dort vertretene Geschichtsbild Österreichs als nicht mehr dem wissenschaftlichen und politischen Erkenntnisstand entsprechend angesehen: Die Kritik an der 1978 eröffneten Ausstellung konzentriert sich in erster Linie auf das Opfergedenken und die Fokussierung auf den Widerstand sowie die vernachlässigte TäterInnenseite: „Das eigene Volk wurde darin als unschuldiges Opfer äußerer Gewalt dargestellt, der Widerstand im Sinne nationaler bzw. politischer Sinnstiftung interpretiert.“²²

Das dominante Bild des Widerstands, das damals dazu gedient hatte, „unter der österreichischen Jugend Identifikation mit der Nation über die positiven Vorbilder des Widerstandes zu schaffen“,²³ war mit ein Grund, die Möglichkeiten einer Neugestaltung der Österreichischen Gedenkstätte ins Auge zu fassen. Die Leitlinien dafür wurden 2008 vorgestellt²⁴ und sollen eine Umgestaltung ermöglichen, für die es zentral ist, „nicht allein der Opfer zu gedenken und der (sic)

Widerstand zu würdigen, sondern hier müssen auch die österreichischen Täter thematisiert werden [...]“²⁵ Die Bedeutung der Umgestaltung wurde heuer erstmals explizit auf die politische Agenda gesetzt und soll in den kommenden Jahren umgesetzt werden.²⁶

Repräsentation und Rekonstruktion des Widerstands im Jahr 2008 am Beispiel der Ausstellung *unSICHTBAR – widerständiges im salzkammergut*

Wie zuvor angesprochen ist die Thematisierung des österreichischen Widerstands auch heute noch voller Fallstricke und mutmaßlich wird just aufgrund der Komplexität der Interessenslagen im wissenschaftlichen Mainstream in den unterschiedlichen Disziplinen zur Zeit ein Bogen um die Thematik gemacht: Es ist evident, dass die Widerstandsforschung und -vermittlung marginalisiert ist und kaum innovative Forschungsansätze in diesem Bereich eingesetzt werden. In der Folge sollen am Beispiel der Konzeption für die Ausstellung *unSICHTBAR – widerständiges im salzkammergut*, in die der Autor federführend involviert war, grundsätzliche Problemlagen der Erforsch- und Präsentierbarkeit von Widerstand im Jahr 2008 erläutert und Überlegungen angestellt werden, wie ein konstruktiver Umgang mit diesen gefunden werden kann.

Dabei soll es nicht darum gehen, ein Good-practice-Beispiel zu erläutern – was auch anmaßend wäre – sondern es soll anhand des Beispiels demonstriert werden, welche Grundprobleme des Umgangs mit Widerstand sich in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung stellen und wie diese Problemlagen auch relevant werden, wenn es in einem nächsten Schritt darum geht,

¹⁹ Nur das Symposium *Wer widerstand? 3. Internationales Symposium „Der europäische Widerstand und das KZ-Mauthausen“* des Mauthausen Komitees Österreich sowie des Instituts für Frauen- und Geschlechterforschung an der Johannes Kepler Universität Linz widmete sich explizit der Widerstandsthematik. Weitere öffentliche Tagungen, die das Thema mitbetrachteten, waren: *März 1938 und die Folgen für Kirche und Klöster in Österreich* von EUCist oder die Enquete *Kinder und Jugendliche im Nationalsozialismus der Österreichischen Bundesjugendvertretung*.

²⁰ So wurde im Rahmen der oberösterreichischen Landesausstellung in Strobl am Wolfgangsee das Ausstellungsprojekt *unSICHTBAR – widerständiges im salzkammergut* realisiert, in Graz die Ausstellung *unsichtbar – NS-Herrschaft: Verfolgung und Widerstand in der Steiermark*, in Wien am Stephansplatz eine Ausstellung

über den kirchlichen NS-Widerstand sowie im Bezirksmuseum Brigittenau ein Beitrag zu Widerstand in der Brigittenau.

²¹ Republikausstellung 1918/2008 im Parlament in Wien.

²² Vgl. Bailer, Brigitte/Perz, Bertrand/Uhl, Heidemarie: *Projektendbericht. Neugestaltung der Österreichischen Gedenkstätte im Staatlichen Museum Auschwitz-Birkenau*. Wien, Juni 2008.

²³ Bailer/Perz/Uhl, *Projektendbericht*, S. 21f.

²⁴ vgl. ebd.

²⁵ ebd., S. 39.

²⁶ So heißt es im aktuellen Regierungsprogramm im Kapitel „Kunst und Kultur“: „Erneuerung des Österreich-Pavillons in der Auschwitz-Gedenkstätte; Koordination und Teilfinanzierung durch den Nationalfonds“, Republik Österreich: *Regierungsprogramm für die XXIV. Gesetzgebungsperiode*, S. 236.

Geschichte auszustellen und öffentlich zu verhandeln. In einer medialisierten Gesellschaft, in der die Prozesse der Forschung und der Präsentation immer nahtloser ineinander greifen, kann und darf Wissenschaft nicht unabhängig von ihrer Vermittlung und den damit verknüpften Vermittlungsformen betrachtet werden. Anhand eines klar regional und inhaltlich abgegrenzten Projekts wie *unSICHTBAR* lassen sich die Herausforderungen der Erforschung und Präsentation von Widerstand klarer konturiert erkennen.

(Re)Präsentation von Widerstand

Die Ausstellung *unSICHTBAR – widerständiges im salzkammergut* war als einer von 14 Beiträgen zur oberösterreichischen Landesausstellung von April bis November 2008 in Strobl am Wolfgangsee zu sehen. Der Ausstellungsbeitrag befasste sich sowohl auf zeitgeschichtlicher als auch auf künstlerischer Ebene mit dem Thema Widerstand im Salzkammergut und seiner Rezeption in der Zweiten Republik. Im Folgenden wird auf den zeithistorischen Beitrag Bezug genommen. Die Ausstellung zielte in ihrer Grundkonzeption nicht darauf ab, ein möglichst umfassendes Bild des Widerstands im Salzkammergut zu zeichnen, sondern konzentrierte sich darauf, die Geschichte des Widerstands im Salzkammergut unter besonderer Berücksichtigung seiner Vorgeschichte sowie seiner Rezeption und der Relevanz für lokale, nationale und darüber hinaus reichende Erinnerungskulturen in Schlaglichtern zu beleuchten. Diese Aspekte hatten bis dahin kaum Betrachtung gefunden: weder in wissenschaftlichen noch in populären Formen historischer Erzählungen. Die Ausstellung sollte mittels eines niederschweligen und gut verständlichen Ansatzes komplexe geschichts- und erinnerungspolitische Zusammenhänge anhand lokaler Beispiele, die Identifikationsflächen bieten, darstellen und so eine kritische Auseinandersetzung mit der Entwicklung spezifisch österreichischer Erinnerungskulturen ermöglichen. Dieses Vorhaben wurde durch den regionalen Bezug erleichtert, da sich das Salzkammergut aufgrund seiner historisch-politischen Entwicklung zu einem Kristallisationspunkt der

NS-Geschichte besonders dazu eignet, historische Kontexte und ihre Rezeption anhand regionaler Beispiele verständlich zu machen.²⁷

(Re)Konstruktionen: Grundlegende Probleme des Umgangs mit dem Widerstand²⁸

Im Vorfeld der Ausstellung galt es, die Grundfragen der Befassung mit Widerstand zu diskutieren. Dazu gehörte einerseits die Frage, über welche Möglichkeiten man heute verfügt, Widerstand umfassend darzustellen. Alleine dieser Anspruch wäre unversöhnlich mit dem Quellen- und Erkenntnisstand, denn die Geschichte des Widerstands ist eine von Lücken und Leerstellen: Ihre Rekonstruktion basiert auf zwei maßgeblichen Erkenntnisquellen, nämlich einerseits den Akten der politischen Verfolger,²⁹ andererseits auf den Erzählungen der Involvierten. Neben den politisch gefärbten „Fakten“ und den Verästelungen und Verzerrungen menschlicher Erzählungen bleibt somit ein breiter Raum für Erzählungen und Mythen, die für das heutige Bild von Widerstand prägend waren. Darum erschien es wenig sinnvoll, die allgemeingültige Geschichte des Widerstands im Salzkammergut festschreiben zu wollen, ohne die Wirkmacht von Erzählungen und die nachträglichen historischen (Re-)Konstruktionsversuche mit zu betrachten. Der Widerstand hängt unmittelbar mit seiner Rezeption zusammen und kann folglich nicht losgelöst davon betrachtet werden.

Lohnender scheint es in der Betrachtung des Widerstands, den Blick auf ebendiese Leerstellen zu richten: Es gilt, fehlende Fakten, nicht vorhandene Akten und auch die Bilderlosigkeit des Widerstands zu thematisieren und sicherzustellen, dass jene Unsicherheitsfaktoren, welche die Widerstandsgeschichtsschreibung zwangsläufig begleiten, auch klar identifizierbar sind und die Wirkmacht von Mythen und Erzählungen sichtbar wird. Diesem Prinzip sollte bei der Gestaltung der Ausstellung Rechnung getragen werden, ohne in die Falle zu tappen, die Existenz von Fakten völlig zu negieren, Geschichte per se als Erzählung aufzufassen und somit in den Bereich völliger Beliebigkeit zu überführen.

²⁷ „Mission Statement: Der zeitgeschichtliche Part von *unSICHTBAR* beschäftigt sich mit dem Thema Widerstand. *unSICHTBAR* ist keine Ausstellung, die zeigen will, ‚wie es damals war‘, sondern zum Ziel hat, Geschichte zu hinterfragen. *unSICHTBAR* konstruiert keine zusammenhängende, stimmige Geschichte für das Damals, sondern wirft in fünf Räumen einen Blick darauf, wie Geschichte im Heute ‚gemacht‘ wird.“
www.strobl2008.at, 18. Jänner 2009.

²⁸ Die folgenden Überlegungen basieren auf den Aufsätzen: Kienesberger, Klaus: *Geschichte ist heute. Zur Ausstellbarkeit der Geschichte des Widerstands*. In: Kienesberger et al., *unSICHTBAR*, S. 20-31 sowie ders.: *Zersetzende Worte. Zu Kommunikation und Vernetzung im Widerstand*. In: Kienesberger et al., *unSICHTBAR*, S. 84-93.

²⁹ Z.B. Verhaftungs- und Verhandlungsprotokolle, Polizeiberichte, etc.

Es wurde in der Konzeption und Gestaltung der Ausstellung darüber hinaus versucht, einem weiteren Problemfeld Rechnung zu tragen: Die Kontinuitäten des Widerstands sollten rekonstruiert werden, da vor allem die konservative Widerstandsgeschichtsschreibung Traditionslinien des Widerstands vor 1938 verwischt und zur Bekräftigung der Opferthese den 12. März, den Tag des „Anschlusses“, als Zäsur in der Geschichte des Widerstands zu installieren versucht hat. Die konservative Strategie zielte darauf ab, das Regime Dollfuß/Schuschnigg als staatlich geförderten Widerstand gegen den Nationalsozialismus zu verorten, wodurch faschistische Kontinuitäten und Vorleistungen für den Nationalsozialismus zugedeckt wurden. So musste in der Gestaltung der Ausstellung der Tatsache, dass ein Großteil des Widerstands im Salzkammergut auf Strukturen des Widerstehens gegen das austrofaschistische System aufbaute, Rechnung getragen werden. Prinzipiell lässt sich konstatieren, dass eine der zentralen Aufgaben der heutigen Befassung mit Widerstand darin liegt, Menschen Handwerkszeuge zu reichen, historische Interpretationen lesen und verarbeiten zu lernen sowie historische Quellen kritisch zu betrachten. Anhand des Konzepts der Ausstellung soll ein Versuch, diesen Anforderungen gerecht zu werden, vorgestellt werden.

Wie bereits erwähnt, ist die Darstellung von Widerstand mit einigen grundlegenden Problemen behaftet, die weniger mit der Geschichte des Widerstands an sich denn mit seiner Rezeption zu tun haben: Die zentrale Ursache für die Probleme liegt wohl in der Mystifizierung des Widerstands sowie seiner politischen Instrumentalisierung und Indienstnahme in den ersten Nachkriegsjahren. Zwischen 1945 und 1949 wurde der österreichische Widerstand als Rechtfertigung für die Stimmigkeit der Opferthese und somit für die Unabhängigkeit Österreichs herangezogen und der politisch motivierte antifaschistische Grundkonsens konnte dadurch auch in der Bevölkerung eine gewisse Breitenwirksamkeit entfalten. Ab 1949 jedoch, als die ehemaligen Nationalsozialisten wieder wahlberechtigt waren und die beiden Großparteien SPÖ und ÖVP begannen, diese in die eigenen Reihen zu integrieren, erstarrte der antifaschistische Widerstand zu einem Mythos und einer Hülle: Der Staat Österreich konnte mit dem Bezug auf den Widerstand bequem Außenpolitik machen und sich als durch den heroischen Widerstand wiedererstandener Staat präsentieren, während die eigene Mitschuld elegant und bequem abgeschüt-

telt wurde. Innergesellschaftlich hingegen verschwand die Erinnerung an den Widerstand zunehmend in spezifischen, parteipolitisch geprägten Sphären und in der breiten Bevölkerung durch die integrative Kraft der Bezugnahme auf die „Opfer des Krieges“.

Daraus wird erkennbar, dass die Geschichte des Widerstands über weite Strecken der Zweiten Republik eine Feigenblattfunktion übernommen und dazu beigetragen hat, einen für die österreichische Identität lange Jahre grundlegenden Mythos zu stiften, während die Geschichte des Widerstands selbst sukzessive dem Vergessen anheimzufallen drohte.

Neben der zwischen Mythos und Vergessen oszillierenden Rezeption des Widerstands existieren weitere Grundprobleme, welche die Widerstandsforschung besonders komplex und kompliziert machen und die im Wesen des Widerstands selbst begründet sind:

- *Wer Widerstand leistete, trachtete naturgemäß danach, möglichst wenige Spuren zu hinterlassen und unsichtbar zu bleiben. Deshalb blieben – sofern die Widerstandshandlungen erfolgreich waren – kaum verwertbare Dokumente aus der Perspektive der Widerstandsleistenden. Sie setzten tunlichst alles daran, die Spuren, etwa kompromittierende Akten, zu vernichten. HistorikerInnen fehlen diese Spuren im Prozess der Rekonstruktion, der ermitteln soll, wie es damals gewesen war.*
- *Sichtbar wurde Widerstand immer dann, wenn er in diesem Sinn nicht erfolgreich war: Die Hauptquelle zum Widerstand sind heute Aktenbestände der Gegner des Widerstands. Sie enthalten Vernehmungsprotokolle, decken Strukturen des Widerstands auf oder umfassen Flugblätter, die dem jeweiligen Regime in die Hände fielen und nur deshalb heute noch erhalten sind. Diesem Umstand müssen HistorikerInnen auch Rechnung tragen, indem sie diese Bestände besonders kritisch untersuchen und hinterfragen: So waren beispielsweise die Nachforschungen der Nationalsozialisten immer von der nationalsozialistischen Ideologie geprägt, die ein Freund-Feind-Schema pflegte. Dass Widerstandsleistende in den Akten als KommunistInnen bezeichnet wurden, obwohl sie einfach nur aus Menschlichkeit handelten, kam ebenso vor wie Geständnisse, die nur durch Folter erpresst wurden.*
- *Widerstand war nahezu bilderlos: Es existieren kaum Bilder, die den Widerstand dokumentieren. Der Grund liegt, wie im Falle der Akten, auf der Hand: Es galt, sich möglichst unsichtbar*

zu machen, phantomhaft zu bleiben und nur im entscheidenden Moment ein Gesicht anzunehmen.

– Die Geschichtsschreibung des Widerstands war lange einseitig dominiert: In den 1950er und 1960er Jahren wurde „Widerstand“ mit dem militärischen Handeln gegen Hitler gleichgesetzt. Am bekanntesten ist in diesem Zusammenhang das Hitler-Attentat von Graf Stauffenberg vom 20. Juli 1944. Im besten Falle werteten die HistorikerInnen auch noch bürgerlich-konservative Aktivitäten als Widerstand.

– Was bleibt, sind die Erzählungen. In den 1970er Jahren widmete sich eine neue Generation von HistorikerInnen dem Widerstand der „einfachen“ Leute, dem Widerstand jener, die nicht mitmachen wollten und entdeckten auch den Widerstand aus der ArbeiterInnenbewegung neu. Dabei war man jedoch in Ermangelung anderer Quellen auf „mündlich erzählte Geschichte“³⁰ angewiesen, also auf die Erzählungen der Beteiligten. Dieser damals neue Quellenfundus bot unschätzbare Vorteile, weil Erzählungen jene Geschichte zeigen, die lange zugedeckt wurde. Sie sind aber leider aus verständlichen Gründen auch unpräzise: Das Gedächtnis verblasst und Menschen neigen dazu

zu vergessen.

Das Gedächtnis des Widerstands ist jedoch sterblich: Es gibt kaum noch lebende ZeitzeugInnen, die den Widerstand persönlich miterlebt haben. Nach dem Tod der letzten ZeitzeugInnen wird Widerstand ein anderes Gesicht bekommen. Das kollektive Bild des Widerstands wird in Zukunft nicht mehr von jenen mitbestimmt werden, die im Widerstand aktiv waren, sondern durch kulturelle Produkte wie Filme, Bücher oder Reportagen geprägt sein. Es ist anzunehmen, dass die Bilder des Hitler-Attentats nach dem Tom Cruise-Blockbuster „Operation Walküre“ in der breiten Bevölkerung mit den Bildern eben dieses Filmes verknüpft sein werden. Die Gefahr, dass diese das ursprüngliche Ereignis zu überlagern und zu ersetzen beginnen, liegt auf der Hand.

Es sind also neue Ansätze notwendig, um Widerstand darstellen zu können. Wo Quellen und Dokumente fehlen, wo kaum mehr ZeitzeugInnen zu befragen sind, ist es unerlässlich, in erster Linie Strategien und Handlungsanleitungen im Umgang mit Geschichte deutlich zu machen.

– Wo Lücken sind, muss auf diese hingewiesen werden. Oftmals können erst Leerstellen dazu beitragen, historisches Verstehen zu stärken und zu verdeutlichen, dass eine zusammenhängende und zielgerichtete Geschichte nicht existiert. Geschichte lässt sich nicht immer umfassend rekonstruieren und faktenreich bebildern.

Lücken entstehen vorrangig aufgrund ungleicher Machtverhältnisse, weil historische Dokumente und Akten in erster Linie von jenen produziert werden, die im Besitz der politischen und gesellschaftlichen Macht sind. Das ist ebenso aussagekräftig wie erhalten gebliebene Akten und Dokumente.

– Vorhandene Quellen bleiben oft unhinterfragt. Es muss auch Aufgabe der Forschung sein, den Umgang mit Quellen zu forcieren. HistorikerInnen müssen darstellen, woher sie ihre Quellen beziehen: Es wird kaum thematisiert, wie schwierig es ist, an Quellen heranzukommen und diese historiographisch zu verwerten. Ebenso selten erlernen die RezipientInnen einen kritischen Umgang mit diesen Quellen und halten sie oft für unbedingt authentisch und unhinterfragbar. Dieser Mythos von Ausstellungstücken als unbeugsame und unwiderlegbare Zeugnisse ihrer Zeit muss relativiert und ihre Auswahl begründet werden.

– Geschichte lässt verschiedene Interpretationen zu und bietet Interpretationsangebote. Darum ist es notwendig, den Konstruktionscharakter von Geschichte zu zeigen – und den Beitrag, den HistorikerInnen als AkteurInnen dazu leisten. HistorikerInnen müssen ihre eigene Rolle und ihre Stärken und Schwächen thematisieren.

– Geschichten und Geschichtsschreibung sind Konstruktionen, die nach sozialen, kulturellen und politischen Gesichtspunkten erzählt und geformt werden. Es existiert keine „fertige“ und endgültige Form von Geschichte und Geschichtsschreibung.

– Geschichte wird in der Gegenwart geschrieben und deshalb auch von gegenwärtigen Machtverhältnissen und Interessen geprägt. Darum ist es sinnvoll, diese Einflussfaktoren zu thematisieren.

– Geschichte ist sowohl von sichtbaren als auch von unsichtbaren Faktoren bestimmt, wobei letzteren kaum Aufmerksamkeit gewidmet wird. Es ist also notwendig, den Blick speziell auf die unsichtbaren Aspekte zu richten.

– Geschichte kann nicht isoliert von ihrer

³⁰ „Mündlich erzählte Geschichte“ ist ein Ausdruck, den der Linzer Laienhistoriker Peter Kammerstätter häufig

verwendete.

Rezeption betrachtet werden: Geschichtsschreibung muss neben dem historischen Ereignis auch thematisieren, was später aus diesem Ereignis gemacht wurde. Das wirft Fragen nach der Rezeption und Erinnerung auf: Wie ist das Ereignis im so genannten kollektiven Gedächtnis einer Gesellschaft verankert? Wie wird daran erinnert? Und welche Interessen prägen welche Form der Erinnerung?

In der Realisierung der Ausstellung *unSICHTBAR* wurde also primär danach getrachtet,

- den Pfad der reinen Wissensvermittlung zu verlassen,
- Menschen zu ermächtigen, Geschichte zu hinterfragen und deren Interpretation und Rezeption zu verstehen
- den kritischen Umgang mit Geschichte und deren Vermittlung zu befördern
- sowie Mythen und deren Instrumentalisierung zu erkennen.

In der Vermittlung von Widerstandsgeschichte muss neben dem Wissenserwerb vermehrt der Umgang mit Geschichte ins Zentrum rücken und der Anspruch, *eine* zusammenhängende und schlüssige Schichte zu präsentieren, fallen gelassen werden. Die Allgegenwärtigkeit von Geschichte in Medien, in der Politik und im alltäglichen Handeln erfordert es, Strategien im Umgang mit dieser zu entwickeln und Handlungsanleitungen zu entwerfen, die es erlauben, Formen der einseitigen Aneignung und Instrumentalisierung von Geschichte entgegenzutreten und Mythen zu erkennen. Nicht zuletzt soll es einer breiten Masse auch möglich sein, zu dechiffrieren, welche Geschichte im Gedächtnis und der Erinnerung ihrer Gesellschaft repräsentiert wird. Es tut also Not, zu einem kritischen Umgang mit Geschichte und ihrer Vermittlung zu finden – das gilt auch für eine oft marginalisierte und instrumentalisierte Widerstandsgeschichtsschreibung.

Die Ausstellung *unSICHTBAR* war von ihrer Konzeption her konsequenterweise nicht als lückenlose Dokumentation des Widerstands im

Salzkammergut gedacht, sondern vielmehr als Diskussionsangebot: *unSICHTBAR* setzte in der Realisierung darauf, Schlaglichter anzubieten, den Blick auf das Fehlende zu richten und die Bilder- und Sprachlosigkeit des Widerstands zu thematisieren sowie jenen Menschen Stimmen und Bilder zu geben, die bislang weder Stimme noch Bild hatten bzw. nicht über diese verfügen konnten. Aufbauend auf die Dichotomie Sichtbarkeit/Unsichtbarkeit wurden den BesucherInnen einzelne Aspekte des Widerstands präsentiert, ohne den Anspruch zu erheben, die einzig richtige Geschichte zu erzählen.

Dass eine Ausstellung in Graz nicht nur den gleichen Titel verwendete, sondern auch einen ähnlichen Ansatz wählte,³¹ unterstreicht die Notwendigkeit, die ausgetretenen Pfade der konventionellen Widerstandsforschung zu verlassen und fügt sich somit zu einem Ganzen.

Zur Gegenwart der österreichischen Widerstandsforschung

Bevor auf die Gegenwart und Zukunft der Widerstandsforschung eingegangen wird, seien an dieser Stelle zwei Thesen zur Krise der Erklärungskraft der österreichischen Widerstandsforschung in den 1980er Jahren formuliert:

- *Ein Grund für die langjährige Einformigkeit der Widerstandsforschung mag darin zu suchen sein, dass „der Widerstand“ bereits ab 1946/1947 begann, in drei große Blöcke (kommunistisch, sozialdemokratisch, katholisch-konservativ) zu zerfallen und diese Landschaft des Widerstands blieb über Jahrzehnte unverändert bzw. wurde als Konstrukt nicht in Frage gestellt. Die Wissenschaft begnügte sich damit – oder musste sich aus verschiedenen Gründen wie der Zugänglichkeit zu Akten oder der gesellschaftlichen Tabuisierung damit begnügen –, ebendiese Topographie zu erwandern, stellte sie aber nicht grundsätzlich in ihrer Verfasstheit in Frage. Die darauf basierenden Mythen und Erzählungen wurden nur am Rande gestreift, aber nicht hinterfragt. Der kritische Blick bedurfte erst der*

³¹ So formulieren die Gestalterinnen der Ausstellung *unsichtbar. NS-Herrschaft: Verfolgung und Widerstand in der Steiermark* ihren Ansatz folgendermaßen: „Unsichtbar. NS Herrschaft: Verfolgung und Widerstand in der Steiermark“ spürt abseits der Aspekte der Wechselwirkungen von Terror, Verfolgung und Partizipation der Bevölkerung am NS-Regime den Aspekten des Un-/Sichtbaren nach. Dabei werden nicht nur der sich weitgehend im Verborgenen vollziehende

Widerstand, die Widerstandskämpfer und -kämpferinnen, ihre ideologischen Wurzeln und Taten ins Blickfeld gerückt und damit der Unsichtbarkeit entrissen, sondern es wird auch die Frage nach der Sichtbarkeit und dem Wissen-Wollen oder Wissen-Können um die Verbrechen des Regimes gestellt.“ Halbrainer/Lamprecht/Mindler: *unsichtbar. NS-Herrschaft: Verfolgung und Widerstand in der Steiermark*, S. 15.

grundlegenden Erschütterung der politischen Struktur des Landes, dessen Spitze des Eisbergs der Fall Waldheim war.

- Eine zweite Ursache lag in der mangelnden Breite der Widerstandsforschung begründet: Während gesellschaftliche Pressure-Groups wie Traditionsverbände das Gedenken an die Kriegsoffer, an die KriegsteilnehmerInnen gesellschaftlich breit zu verankern vermochten und damit gesellschaftliche Diskurse weitgehend mitbestimmten, verblieb der Widerstandsdiskurs in engen Bahnen und die Ergebnisse der Widerstandsforschung mit dem Problem nehaftet, nicht nur in der Tiefe ungenügend zu sein, sondern auch in der Breite kaum Relevanz gewonnen zu haben. Das ließ Platz für das Einüben von Mythen und Geschichtserzählungen. Das Problem war, dass die Mythen des Widerstands einem klar strukturierten Milieu verhaftet blieben und sich somit keine abweichende Betrachtungsweise durchsetzen konnte. Die Geschichte(n) des Widerstands wurden den Menschen abseits eines bestimmten Milieus (des Widerstands) entfremdet – und ebenso dürfte es auch in einem gesellschaftlichen Subsystem wie der Forschung gewesen sein.

Zusammenfassend lässt sich konstatieren, dass die Widerstandsforschung bis in die 1980er Jahre eine klar strukturierte Denkweise aufwies und deshalb kaum mehr Innovationskraft zu generieren vermochte. Von der Mitte der 1980er Jahre einsetzenden Befreiung profitierte die Widerstandsforschung jedoch am wenigsten. Heute scheint sie ein ungeliebtes Kind ohne konkrete Forschungsperspektiven zu sein.

Es sei an dieser Stelle die etwas provokante These formuliert, dass in der Widerstandsforschung nicht die Perspektiven fehlen, sondern dass der Komplexität und dem multi- sowie interdisziplinären Charakter geschichtswissenschaftlicher Forschung in diesem Bereich bislang noch nicht Rechnung getragen wird. Die Widerstandsforschung hat es verabsäumt, aus den etablierten Strukturen zu steigen und sich modernen Forschungsansätzen zu öffnen. Die Widerstandsforschung vermochte den Eindruck nicht zu zerstreuen, es würden noch die Worte Josef Hindels gelten, der die bis in die 1980er Jahre gültige Formel auf den Punkt brachte: „Es hat in der NS-Zeit zwei Österreich gegeben: Ein Österreich der fanatischen Nazis, der rabiatischen Antisemiten, der Mörder und Kriegsverbrecher. Und ein Öster-

reich der Widerstandskämpfer, der Verfolgten, der anständig Gebliebenen.“³² Jahrelang hatte sich die Wissenschaft nicht die Mühe gemacht bzw. war es gesellschaftlich nicht gern gesehen, die tradierten Erzählungen zu untersuchen, zu differenzieren und scheinbare Wahrheiten zu hinterfragen. Eingefahrene Denkmuster wurden nicht aufgelöst, sondern die vorhandenen Strukturen im Denken weiter verwendet.

Es bedarf keiner ausschweifenden Beweisführung, um konstatieren zu können, dass die geforderte Pluralität sowohl im gesellschaftlichen Bewusstsein als auch in der Forschung eingetreten ist. Die Geschichtsbilder des 21. Jahrhunderts sind vielgestaltiger und unterschiedlicher geworden. Sowohl der linguistic als auch der cultural turn haben in der historischen Forschung Spuren hinterlassen, sogenannte postmoderne Ansätze eignen sich Vielfalt und Differenziertheit auch in der methodischen Vorgehensweise an, unterschiedlichste Disziplinen befassen sich mit historischen Materialobjekten. Die Zeit des Nationalsozialismus wird aus zahlreichen Perspektiven durchleuchtet und deshalb sukzessive fass- und begreifbarer. Zugegebenermaßen verharrt auch die Widerstandsforschung nicht mehr in antifaschistischen Paradigmen, sondern hat sich theoretisch und methodisch geöffnet. Nichtsdestotrotz bleiben vielversprechende Ansätze in der Widerstandsforschung heute unreflektiert und werden nicht genutzt. Im Jahr 2009 ist es notwendig, auch in diesem Bereich ein Umdenken einzufordern: Die Widerstandsforschung muss sich – abseits wichtiger Grundlagenarbeit, die noch nicht abgeschlossen ist – neuen Ansätzen öffnen: Ein Angelpunkt in diesem Umdenken muss sein, die Erzählungen des Widerstands und über den Widerstand zu untersuchen und zu differenzieren. Widerstandsforschung darf sich nicht länger darauf verlassen, dass ihr Fundament stabil und unumstößlich ist, sondern gerade die Basis hinterfragen. Das ist insofern unerlässlich, als Widerstand auch im Jahr 2009 permanent unter der Prämisse der Opferthese diskutiert wird. Die Widerstandsforschung vermochte sich noch nicht vom Dualismus Widerstand/Opfer zu lösen und bezieht sich – egal ob in Befürwortung oder Ablehnung der Opferthese – auf diese eine zentrale Erzählung. Wichtig wäre es, unter die Oberfläche zu schauen und die subkutanen Erzählungen aufzudecken. Die Opferthese hatte viele Suberzählungen bzw. Seitenstränge und regionale Ausprägungen. So hat Heidemarie Uhl im Prin-

³² Hindels, Josef: *Nazivergangenheit und Gegenwart*. In:

Zukunft. 9/1987, S. 21.

zip Recht, wenn sie schreibt: „Es ist eben nicht allein die Opferthese in ihrer Formulierung aus dem Jahr 1945, sondern es sind vielmehr ihre Deutungsvarianten, die es ermöglichten, die widersprüchlichen Erfahrungen der ÖsterreicherInnen 1938-1945 ebenso wie die unterschiedlichen geschichtspolitischen Interessen nach 1945 zu integrieren.“³³ Nichtsdestotrotz geht Uhl von der Annahme einer alles überstrahlenden Opferthese aus, die nur in ihren verschiedenen Ausprägungen und Varianten auftritt. Doch viele – vor allem regionale – Mythen des Widerstands entstanden großteils unabhängig von der Klammer der Opferthese, sondern waren vielschichtiger, ausdifferenzierter und nah an lokalen Erzählungen.

So wäre es von eminenter Bedeutung, Widerstand nicht nur unter der Prämisse der Opferthese zu diskutieren, sondern sich beispielsweise alternativen Erzählungen zu widmen, die mitunter nur in bestimmten gesellschaftlichen, regionalen oder kulturellen Milieus vermittelt wurden, trotzdem aber gesellschaftliche Wirkmacht zu erlangen vermochten.³⁴ Es ist wichtig, sich die Frage zu stellen, welche Diskurse in welchen gesellschaftlichen Gruppen und Milieus geführt wurden, welche Relevanz die Widerstandsthematik in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen gewinnen konnte: Die Widerstandsforschung wird nicht darum herumkommen, sich zu fragen, welche Bedeutung Widerstand in der Region, im Dorfgefüge oder auch in den Familien einnahm, wie die Erzählungen tradiert wurden und welche Diskursmacht Widerstand für sich in Anspruch nehmen konnte. Die Bezugnahme auf die Opferthese sollte ergo fürderhin mehr eine hinterfragte Klammer, aber nicht mehr Ausgangspunkt wissenschaftlicher Auseinandersetzung mit dem Widerstand sein.

Zukunftsperspektiven der Widerstandsforschung

Welche Ansätze der Widerstandsforschung scheinen nun zukunftsfruchtig zu sein? Angesichts der gebotenen Kürze des Beitrags sollen hier nur einige wenige Ansätze thematisiert werden, deren Einbeziehung in die Widerstandsforschung von enormem Wert sein könnte. Allerdings muss dem vorangestellt werden, dass teilweise wichtige Grundlagenarbeit noch aussteht und große Forschungslücken wie z.B. die Auseinandersetzung mit den Deserteuren und anderen Opfern der NS-Militärjustiz³⁵ erst in den vergangenen Jahren geschlossen werden konnten. Weiterführende Projekte wie z.B. eine breite Dokumentation von Widerstand und Verfolgung in der Steiermark oder Kärnten sind noch immer ausständig.³⁶

Zukunftsperspektive Regionalgeschichte

Hervorragende Forschungsperspektiven bietet noch immer die Auseinandersetzung mit der unmittelbaren Lebensumgebung von Menschen.³⁷ Historische Prozesse und Entwicklungen lassen sich besser vermitteln, wenn sie Anker- und Anknüpfungspunkte bieten. In der regional- und lokalgeschichtlichen Forschung ist dies gegeben. Darum wird auch in Zukunft die Regionalgeschichte in der Widerstandsforschung eine prominente Rolle spielen. Allerdings wird sich diese Form von Geschichtsschreibung immer weniger auf die Erforschung der historischen Fakten an sich beschränken, sondern Schwerpunktlegungen erfordern, die sich aus neuen wissenschaftlichen Herangehensweisen ergeben: Kommunikationsgeschichtliche Fragestellungen werden ebenso Berücksichtigung finden müssen wie die Auseinandersetzung mit regionalen Erinnerungskulturen.³⁸

³³ Uhl, *Freiheitskampf*, S. 307.

³⁴ Wie z.B. die ebenfalls in überhöhten Status erhobene Geschichte der Widerstandsgruppe Willy-Fred im Salzkammergut, deren Leiter Sepp Plieseis teils zu Lebzeiten, teils postum eine nahezu mythische Verklärung erfuhr.

³⁵ vgl. Manoschek, Walter (Hrsg.): *Opfer der Militärjustiz. Urteilspraxis – Strafvollzug – Entschädigungspolitik in Österreich*. Wien 2003; Fritsche, Maria: *Entziehungen. Österreichische Deserteure und Selbstverstümmelter in der Deutschen Wehrmacht*. Wien 2004; Metzler, Hannes: *Ehrlos für immer? Die Rehabilitierung der*

Wehrmachtsdeserteure in Deutschland und Österreich. Wien 2007.

³⁶ Auch die Reihe des DÖW zu Widerstand in den einzelnen Bundesländern weist noch Lücken auf.

³⁷ vgl. dazu einige Publikationen jüngerer Datums wie z.B. Cäsar, Maria/Halbrainer, Heimo (Hrsg.): *„Die im Dunkeln sieht man doch“*. *Frauen im Widerstand – Verfolgung von Frauen in der Steiermark*. Graz 2007; Kiensberger et al., *unSICHTBAR*.

³⁸ vgl. dazu Rettl, Lisa: *PartisanInnenendenkmäler*. Innsbruck/Wien 2006.

Widerstandsgeschichte als Geschlechtergeschichte

Die Widerstandsgeschichtsschreibung war ein Forschungsfeld, in dem die Geschlechterfrage bereits vergleichsweise früh – in den 1970er Jahren – gestellt wurde.³⁹ Eine offensive Beschäftigung mit der Rolle von Frauen im Widerstand erfolgte Hand in Hand mit dem Aufkommen der Alltags- und Sozialgeschichte ab den 1980er Jahren.⁴⁰ Die Erforschung alltäglicher Handlungen lenkte den Blick auf die meist unbedankte Tätigkeit von Frauen als Kommunikations- und Organisationsdrehscheiben: „Die Thematisierung des Widerstandes von Frauen wurde nicht zuletzt durch den Paradigmenwechsel in der Widerstandsforschung gefördert, der eine erweiterte Definition des Begriffs ‚Widerstand‘ mit sich brachte.“⁴¹ Eng damit verknüpft war die Erweiterung der historischen Quellen und Methoden: Lebensgeschichtliche Erinnerungen wurden ebenso in den geschichtswissenschaftlichen Mainstream eingeführt wie deren Nutzbarmachung durch die Oral History.

Allerdings war die Zahl relevanter Publikationen, die sich aus Perspektive der Geschlechtergeschichte an das Phänomen des Widerstands annäherten, in den vergangenen Jahren bis auf einige äußerst positive Ausnahmen überschaubar.⁴² Forschungsdefizite bestehen sowohl in der Erforschung regionaler Spezifika als auch in der Befassung mit dem sozialen Hintergrund von Frauen im Widerstand. Ähnlich formuliert das Martina Gugglberger: „Es wäre wünschenswert, dass sich weitere Studien mit einem regionalen sowie geschlechtersensiblen Blick diesem Thema (Widerstand, Anm.) widmen und verstärkt den Geschlechterverhältnissen innerhalb der Widerstandsgruppen, den Beziehungsformen und

-geflechten von RegimegegnerInnen oder der Bedeutung von Widerstandsaktivitäten für die Frauen selbst nachgehen. Dabei ginge es nicht darum, neue ‚Heldinnen des Widerstandes‘ zu stilisieren, sondern die Handlungen und Leistungen von Frauen sichtbar zu machen, die während des NS-Regimes [...] eins nicht konnten: nichts tun.“⁴³

Der Alltag des Widerstands

Enorme Lücken existieren noch immer in der Erforschung des Alltags des Widerstands: Während zu manchen grundlegenden Aspekten des Widerstandshandelns – wie zum Beispiel zur Rolle der Frauen in Widerstandsorganisationen⁴⁴ – mittlerweile auf wertvolle Forschungsarbeit zurückgegriffen werden kann, fehlen themenspezifische Arbeiten, die auf Strukturen, Zusammenhänge und Verbindungen verweisen und Abstraktionsleistungen erbringen. Es sollen an dieser Stelle beispielhaft einige wenige offene Forschungsfelder angeführt werden.

- Es gibt kaum zusammenhängende Forschungen über die Alltagsgeschichte von Kindern und Jugendlichen im Widerstand.⁴⁵

- Über den Alltag des unorganisierten Widerstands ist – wohl auch aufgrund der enormen Vielfalt an widerständischen Ausdrucksformen – bislang wenig publiziert worden.

- Außerdem mangelt es aus kommunikationswissenschaftlicher Perspektive an einer erschöpfenden Darstellung der Kommunikationsstrukturen des Widerstands.⁴⁶ Zu viele Erkenntnisse werden noch immer aus biografischen Erzählungen der Erinnerungsliteratur⁴⁷ bezogen, während eine systematische Betrachtung der Geschichte des Widerstands als Kommunikationsgeschichte ausgeblieben ist.

³⁹ vgl. Brauneis, Inge: *Widerstand von Frauen in Österreich gegen den Nationalsozialismus 1938 – 1945*. Wien 1974.

⁴⁰ vgl. Reichart, Elisabeth: *Heute ist morgen. Fragen an den kommunistisch organisierten Widerstand im Salzkammergut*. Wien 1983; Berger, Karin et al.: *Der Himmel ist blau. Kann sein. Frauen im Widerstand. Österreich 1938 – 1945*. Wien 1985; Berger, Karin et al.: *Ich geb Dir einen Mantel dass du ihn noch in Freiheit tragen kannst. Widerstehen im KZ. Österreichische Frauen erzählen*. Wien 1987; Bauer, Ingrid: „Tschikweiber haum's uns g'nemnt...“ *Frauenleben und Frauenarbeit an der „Peripherie“: Die Halleiner Zigarrenfabrikarbeiterinnen 1869 bis 1940*. Wien 1988; Bailer-Galanda, Brigitte: *Zur Rolle der Frauen im Widerstand oder die im Dunkeln sieht man nicht*. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hrsg.): *Jahrbuch 1990*. Wien 1990, S. 13–22.

⁴¹ Gugglberger, Martina: „Das hätt ich nicht gekonnt: nichts tun.“ *Widerstand und Verfolgung von Frauen am Beispiel des Reichsgaues Oberdonau*. In: Gehmacher, Johanna/Hauch, Gabriella: *Frauen- und Geschlechtergeschichte des Nationalsozialismus. Fragestellungen, Perspektiven, neue*

Forschungen. Wien 2007, S. 153–168, hier S. 153.

⁴² vgl. Amesberger, Helga/Halbmayer, Brigitte (Hrsg.): *Vom Leben und Überleben – Wege nach Ravensbrück. Das Frauenkonzentrationslager in der Erinnerung*. 2 Bände. Wien 2001; Hauch, Gabriella: (Hrsg.): *Frauen im Reichsgau Oberdonau. Geschlechtsspezifische Bruchlinien im Nationalsozialismus. Oberösterreich in der Zeit des Nationalsozialismus*. Bd. 5. Linz 2006.

⁴³ Gugglberger, „Das hätt ich nicht gekonnt“, S. 165.

⁴⁴ vgl. die bereits angeführten Publikationen von Ingrid Bauer oder Elisabeth Reichart.

⁴⁵ einschlägige Beiträge dazu finden sich in: Tálos, Emmerich et al. (Hrsg.): *NS-Herrschaft in Österreich*. Wien 2000; vgl. außerdem: Gehmacher, Johanna: *Jugend ohne Zukunft. Hitler-Jugend und Bund Deutscher Mädels in Österreich vor 1938*. Wien, 1994.

⁴⁶ Skizzen dazu existieren u.a. bei Kienesberger, *Zersetzende Worte*.

⁴⁷ Z.B. Plieseis, Sepp: *Vom Ebro zum Dachstein*. Linz 1946; Gaiswinkler, Albrecht: *Sprung in die Freiheit*. Wien 1947.

Widerstandsgeschichte als Kommunikationsgeschichte

Dabei böte speziell die Betrachtung des kommunikativen Vernetzens Perspektiven, die wesentlich zur Erklärung widerständigen Handelns und seiner Funktionsweise beitragen können: Vor allem organisierte Widerstandsgruppierungen mussten eine „kritische Masse“ erreichen, um operieren zu können und dafür war gelingende Kommunikation das Um und Auf. Am Beispiel der Widerstandsgruppe im Salzkammergut lassen sich exemplarisch anhand von Schlaglichtern einige Leitlinien für eine kommunikationshistorische Analyse festmachen:

Die Analyse kommunikativer Dis-/Kontinuitäten:

Der Nationalsozialismus gab sich den Anspruch, die Kommunikation der Menschen in den Dienst des Systems zu stellen und oppositionelle Kommunikationsstrukturen zu zerschlagen. Insofern war es bereits eine wichtige Leistung des Widerstands, Organisations- und Kommunikationsstrukturen aufrechtzuerhalten. Insbesondere die spezifisch österreichische Situation bietet spannende Erkenntnismöglichkeiten über kommunikative Dis-/Kontinuitäten, war doch die gesamte Linke bereits 1933 bzw. 1934 im austrofaschistischen System illegal geworden.

Strategische Kommunikation des Widerstands:

Widerstand zu organisieren bedeutete auch, Kontakte und Netzwerke zu pflegen und schrittweise zu erweitern, um Aktionen und Aktivitäten planen und durchführen zu können. Dies konnte allerdings nur funktionieren, wenn konspirativ gearbeitet wurde und widerständige Kommunikation für die Nationalsozialisten unsichtbar blieben. Das erforderte, Nachrichten zu verschlüsseln, belastendes Material zu verstecken und die eigene politische Gesinnung so gut wie möglich zu verschleiern.

Schaffung von Gegenöffentlichkeiten:

Die Effektivität des Widerstands bestand auch darin, von Zeit zu Zeit aus der Unsichtbarkeit zu treten und sich zu deklarieren. Als wichtiges Signal musste er sich selbst sichtbar machen und die eigene Existenz beweisen. Dieser Schritt war ein gefährliches Unterfangen und erfolgte über verschiedene Aktivitäten, z.B. über Literaturarbeit oder über Anschläge und Aktionen im öffentlichen Raum.

Eine umfassende Analyse in diesem Bereich ist wohl eher Wunschdenken geschuldet, es wäre aber durchaus lohnend, diese Analyse beispielsweise anhand eines abgeschlossenen Kommunikationsraums durchzuführen.

Rezeption des Widerstands

„Der österreichische Widerstand wurde angezweifelt, bagatellisiert oder geleugnet. Nur wenn es darum ging, sich außenpolitische Vorteile zu verschaffen oder bei feierlichen Anlässen, wurde der Widerstand verbal hochgehalten.“⁴⁸

Es ist kaum zu glauben, dass trotz dieses Befundes Wolfgang Neugebauers zur Rezeptionsgeschichte des Widerstands weiterhin eine eklatante Forschungslücke in der Auseinandersetzung mit der Rezeption des Widerstands in der Zweiten Republik besteht. Bislang existieren kaum ausführliche Arbeiten, die sich damit auseinandersetzen, welchen Niederschlag Widerstandshandeln in der Geschichte der Zweiten Republik fand. Dies ist als nahezu fahrlässig zu qualifizieren, wenn man bedenkt, dass die Vermittlung von Geschichte an der Schwelle zum zeitzugehenlosen Zeitalter eine der zentralen Herausforderungen ist, vor der die Geschichtswissenschaft steht.

Die Kommunikationsgeschichte ist prädestiniert, diese Lücke zumindest in Teilen zu schließen, zumal die Vermittlung und Rezeption von Geschichte zu deren ureigenen Forschungsbereichen gehören muss. Bislang existieren in diesem Bereich weder einschlägige Studien zu den großen Leitlinien des Widerstandsgedächtnisses in Österreich noch Forschungsansätze, die sich der Erforschung desselben in abgegrenzten Regionen widmen und somit Rücksicht auf regionale Spezifika politischer, sozialer und kultureller Natur nehmen können. Ebenso sind Arbeiten zur Rezeption des Widerstands in kulturellen Produkten wie Zeitungen, Zeitschriften oder Filmen kaum vorhanden.

Interessante Ansätze, wie die Beschäftigung mit dem Widerstandsgedächtnis bzw. der Widerstandsrezeption aussehen kann, werden im Folgenden kurz vorgestellt:

Widerstand im kulturellen Gedächtnis

Ein vielversprechender Ansatz, der bislang in der Widerstandsforschung kaum Resonanz gefunden hat, ist die Beschäftigung mit dem kulturellen Gedächtnis des Widerstands, das z.B. in Form

⁴⁸ Neugebauer, *Der österreichische Widerstand*, S. 239.

von Denkmälern, Erinnerungstafeln oder Gedenkorten im öffentlichen Raum Sichtbarkeit erlangt. Damit werden Erinnerungsorte definiert, an denen die Erinnerung an den Widerstand symbolisch wachgehalten wird. In einer diesbezüglich wegweisenden Arbeit von Lisa Retzl definiert die Autorin Denkmäler als „subjektive bzw. interessen- und empfindungsgeleitete Vergangenheitsverarbeitungen verschiedener gesellschaftlicher Gruppierungen.“⁴⁹ Anhand dieser Denkmäler unternahm die Autorin eine bislang noch nicht in Angriff genommen geschichtskulturelle Beschäftigung mit dem Partisanenwiderstand in Kärnten und untersuchte die regionale Denkmalkultur unter der Prämisse, dass diese als Kristallisationspunkt einer innergesellschaftlichen Gespaltenheit des kollektiven Gedächtnisses zu betrachten sei.⁵⁰

Auf einer ähnlichen Ebene – allerdings nur in Seitensträngen auf Erinnerungsorte des Widerstands verweisend – agiert Karl Klambauer, der Denkmäler und Gedächtnisorte in Wien zwischen 1945 und 1986 untersucht hat, dabei allerdings stärker auf der Ebene der ikonographischen Bedeutung der einzelnen Denkmäler und Gedenkzeichen verblieb.⁵¹

Dieser von Retzl (und auch Klambauer) präsentierte Ansatz zeigt, wie vielversprechende und stark gegenwartsrelevante Bezugspunkte und Methoden in die Widerstandsforschung eingeführt werden können. Dem liegt die Annahme zugrunde, dass das kulturelle Gedächtnis als wichtiger Aspekt von Erinnerung an den Widerstand Relevanz besitzt.

Allerdings darf die Widerstandsforschung nicht den gleichen Fehler machen, wie er in manchen anverwandten Forschungsfeldern passiert, wo die Konzentration auf das kulturelle Gedächtnis fetischistische Züge annimmt. Gesellschaftliche Wandlungsprozesse lassen sich nicht primär an Denkmalkulturen festmachen bzw. auf Ebene einer Analyse kultureller Produkte erklären – damit bleiben insbesondere subkulturelle Strömungen unterrepräsentiert, die kaum gesellschaftliche Definitionsmacht erlangten und somit unsichtbar bleiben, sofern nicht auch kom-

munikative Aspekte mitanalysiert werden. Die Widerstandsforschung wird in Zukunft vor allem jenen Diskursen nachspüren müssen, die bislang kaum sichtbar waren. Nur damit kann sie dazu beitragen, ein differenziertes Bild des Widerstehens und seiner Rezeptionsgeschichte zu zeichnen.

Widerstand im kommunikativen Gedächtnis

Heidemarie Uhl konstatiert in einer Auseinandersetzung mit den Transformationen des österreichischen Gedächtnisses, dass es „in weiten Teilen der Bevölkerung einen subkutanen Gegendiskurs zum skizzierten offiziellen Geschichtsbild [gab], der auf der Ebene der überregionalen öffentlich-publizistischen Kommunikation zwar kaum in Erscheinung trat, in der familialen, lokalen und regionalen Überlieferung aber umso machtvoller wirksam war [...]“.⁵² Während sie sich mit diesem Befund in erster Linie auf „subkutane Diskurse“ der TäterInnenseite bezieht, dürfte dieser auch für regionale Erzählungen des Widerstands zutreffend sein, zumal ja ein Milieu jener existierte, die aktiv am Widerstand beteiligt waren: Sie gründeten Organisationen, sammelten sich bei Veranstaltungen, gaben Medien heraus, gedachten gemeinsam der Opfer aus ihren Reihen etc.

Die Forschungsfragen, wie Erzählungen des Widerstands familiale, lokale und regionale Milieus prägten, drängen sich in diesem Kontext geradezu auf. Bislang wurde deren Einfluss lediglich konstatiert, jedoch kaum im Detail nachgewiesen. Die Befassung mit der Entwicklung abgegrenzter kollektiver Widerstandsgedächtnisse ist kaum existent und in der Widerstandsforschung fehlt im Speziellen ein Zugang, der fragt, welche Instanzen kollektive Bilder vom Widerstand und welche Mechanismen des kommunikativen Gedächtnisses die Erinnerung an den Widerstand prägten. Es ist für eine kritische Befassung mit Widerstandsgeschichte unerlässlich, auch jene Bilder von Widerstand sichtbar zu machen, die mit den bisher verfügbaren historiografischen Methodeninstrumenten kaum erfasst werden konnten und sich folgende Fragen zu stellen:

⁴⁹ Retzl, *PartisanInnen Denkmäler*, S. 12.

⁵⁰ ebd., S. 13.

⁵¹ vgl. Klambauer, Karl: *Österreichische Gedenkkultur zu Widerstand und Krieg. Denkmäler und Gedächtnisorte in Wien 1945-1986*. Innsbruck/Wien/Bozen 2006.

⁵² Uhl, Heidemarie: *Von „Endlösung“ zu „Holocaust“*. Die

TV-Ausstrahlung von „Holocaust“ und die Transformationen des österreichischen Gedächtnisses. In: Uhl, Heidemarie (Hrsg.): *Zivilisationsbruch und Gedächtniskultur. Das 20. Jahrhundert in der Erinnerung des beginnenden 21. Jahrhunderts*. Innsbruck u.a. 2003 (Gedächtnis – Erinnerung – Identität 3), S. 153–180, hier S. 158.

- *Wurde über den Widerstand überhaupt gesprochen?*
- *Wie wurde darüber gesprochen?*
- *Wer hat darüber in welchem Kontext gesprochen?*
- *Welches Bild von Widerstand wurde dadurch erzeugt?*

In der Frage der Weitervermittlung von Widerstandsgedächtnissen ist es spannend, Instanzen der Geschichtsvermittlung in den Fokus zu nehmen, die bislang kaum als solche wahrgenommen bzw. untersucht wurden und dazu beitragen, das Bild von Widerstand zu prägen. Darunter fallen soziale Gefüge wie z.B. Familien, Freundeskreise, Vereine etc., wie auch Harald Welzer – der einen Weg zeigt, wie man das kommunikative Gedächtnis in einen Forschungszweig einführen kann – erläutert: „Denn die kommunikative Vergegenwärtigung von Vergangenen in der Familie ist kein bloßer Vorgang der Weitergabe von Erlebnissen und Ereignissen, sondern immer auch eine gemeinsame Praxis, die die Familie als eine Gruppe definiert, die eine besondere Geschichte hat, an der die einzelnen Mitglieder teilhaben und die sich nicht zu verändern scheint. Familien zelebrieren im „conversational remembering“, im gemeinsamen Sprechen über Vergangenes, ihre Geschichte als Interaktionsgemeinschaft, und dabei geht es um die Bestätigung der sozialen Identität der Wir-Gruppe.“⁵³

Damit lässt sich eruieren, wie sehr historische Leerstellen instrumentalisierbar und geeignet sind, in Erinnerungslandschaften Mythen zu errichten: „Denn das Interessante an Geschichten dieser Art ist ja, dass sie unvollständig, widersprüchlich, lückenhaft, historisch disparat und gerade deshalb für das Gedächtnis einer Erinnerungsgemeinschaft wirksam sind: Jeder der

Zuhörer kann eine Bruchstelle, jeden Widerspruch dafür nutzen, seinen eigenen Sinn in die Geschichte hineinzutragen [...].“⁵⁴

Diese Grundidee, auf abgegrenzte soziale Milieus, auf familiäre Erzählungen Bezug zu nehmen, erscheint zukunftssträchtig und sollte von der Widerstandsforschung aufgegriffen werden. Trotz alledem ist es parallel dazu notwendig, die Faktenlage zu verbessern: Denn nur ein Fundament, auf dem aufgebaut wird, kann Mythenbildung verhindern und bestehende Mythen entlarven.

Fazit und Ausblick

Die österreichische Widerstandsforschung befindet sich – quod erat demonstrandum – in einer selbst gewählten Sackgasse. Diese Selbstbegrenzung ließe sich durch einen Theorie- und Methodenimport auflösen. Es wäre vor allem ein lohnender Schritt, den Blick auf die Rezeptionsgeschichte des Widerstands zu richten, denn dadurch lässt sich zeigen, wie uneindeutig auch Existenzen des Widerstands waren und wie eng die Grenze zwischen Vergessen und Mythenbildung sein kann.

Ein weiterer Schwerpunkt muss auf die Geschichtsvermittlung gelegt werden: Dort probate Modelle zu finden und auch die Widerstandsgeschichte einzubauen ist unerlässlich, um eine selbstkritische Analyse gegenwärtiger Gesellschaften zu ermöglichen: Denn Geschichte an sich ist sinnfrei und hat keine Aufgabe, aber die Geschichtsvermittlung ist umso bedeutsamer, um zu sensibilisieren und auch im Sinne Adornos⁵⁵ negativen gesellschaftlichen Entwicklungen entgegenzuwirken. Es gibt also viel zu tun. Das Argument, eine geschichtswissenschaftliche Mode sei tot, ist nicht stichhaltig.

Klaus KIENESBERGER (1978)

Mag. phil.; Studium der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft sowie der Politikwissenschaft an der Universität Wien.

2007/2008 Konzept und wissenschaftliche Leitung des Projekts *unSICHTBAR - widerständiges im salzkammergut*, 2007/2008 Leitung des Projekts *Erinnerungsorte erschließen* des Vereins GEDENKDIENTST, 2007 Herbert-Steiner-Anerkennungspreis des DÖW und der ITH für die Diplomarbeit *Der Österreich-Diskurs in der DDR von 1970 bis 1980*. Projekte zu den Themenbereichen Widerstandsforschung, Geschichtsvermittlung, Gedenkstättenpädagogik sowie zu den Beziehungen Österreich-DDR, langjährige Mitarbeit im Arbeitskreis für historische Kommunikationsforschung.

⁵³ Welzer, Harald: *Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung*. München 2008, S. 165.

⁵⁴ ebd., S. 179f.

⁵⁵ vgl. Adorno, Theodor W.: *Erziehung nach Auschwitz*. In:

Ders.: *Erziehung zur Mündigkeit. Vorträge und Gespräche mit Hellmut Becker 1959-1969*. Frankfurt a. M. 1971, S. 88-104.

Die letzten Zeugen

Die Wegbereitung zum „Anschluss“ aus der Perspektive von ZeitzeugInnen*

Bernd Semrad

Zeitzeugen haben Konjunktur. Wenngleich sie als „natürlicher Feind des Historikers“ diffamiert oder entsprechende (journalistische) Formate als „Kopfsalat mit Zeitzeugen“¹ abgetan werden, ist deren wissenschaftlicher „Wert“ dennoch nicht von der Hand zu weisen. Norbert Frei, der die „Geburt des Zeitzeugen“ auf 1945 datierte und damit den Titel einer Tagung kreierte, die in Jena den Stellenwert von Zeitzeugen diskutierte, hob in seinem Fazit hervor, dass das „Kulturphänomen“ Zeitzeuge auch künftig Beachtung verdiene, ebenso jedoch seine Rezeption sowie die Problematik konkurrierender Verwertungsinteressen, die hinter seinem medialen Auftritt stehen, kritisch betrachtet werden müssen.² Die Kritik stützt sich dabei vorrangig auf die Selektivität der Zeitzeugenauswahl und deren Einsatz. Zu beliebig und unwissenschaftlich werde mit dieser Quelle umgegangen. Lutz Niethammer verwies auf das unterschiedliche Begriffsverständnis des Begriffs „Zeitzeuge“. Daher müsse weiterhin zwischen wissenschaftlicher und journalistischer Aufbereitung differenziert und die damit einhergehenden Deutungskonkurrenzen mitbedacht werden.³

Auch bei der diesjährigen Jahrestagung der Fachgruppe Kommunikationsgeschichte in der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft zum Thema „Geschichtsjournalismus“ wurde das Phänomen „Zeitzeuge“ oftmals thematisiert. Dabei wurde erneut die Diskrepanz zwischen wissenschaftlich-quellenkritischer Analyse und journalistisch-eklektizistischer „Beilage“ zu historischen Dokumentationen,

Reportagen und halbfictionalen Dramen deutlich. Der Kampf um diese Deutungshoheit wird wohl niemals entschieden werden – nicht zuletzt weil der Begriff „Zeitzeuge“ unterschiedlich ausgelegt wird.

Dabei wurde nicht erst mit Guido Knopp und anderen Fernsehformaten „der Zeitzeuge“ vor den Vorhang gebeten – ab den späten 1970er Jahren, mit der Wende in der Geschichtswissenschaft, wurde die Abkehr von der vornehmlich positivistischen Herrschaftsgeschichte und im Gegenzug die Hinwendung zu emanzipatorischen Perspektiven auf Geschichte und deren Quellen betrieben. „Geschichte von unten“ lautet der programmatische Titel einer Schrift, die 1984 für Österreich die Zeitenwende unterstrich.⁴ Diese „Geschichte von unten“ ist auch einer verstärkten Einbeziehung von Zeitzeugen aus allen gesellschaftlichen Bereichen verpflichtet – mit besonderer Betonung jener Bevölkerungsgruppen, deren Stimme ansonsten nicht öffentlich gehört würde.

Heute kann konstatiert werden, dass auch die Kommunikationsgeschichte in den vergangenen Jahren Aussagen von Zeitzeugen in höherem Ausmaß nützt. Die Anwendungsgebiete der Oral history-Methode sind mannigfaltig, wie Markus Behmer jüngst zusammenfassend darlegte.⁵ So zeigt Behmer deutlich, dass Oral history zwar selten als solitäre Methode (respektive Quelle) einem angemessenen Erkenntnisinteresse entspricht. Doch in Kombination mit anderen Methoden bzw. als Teil eines umfassenderen Forschungszusammenhangs finden lebensgeschicht-

* An dieser Stelle dankt der Autor allen Gesprächspartnerinnen und -partnern. Ebenso all jenen studentischen Kolleginnen und Kollegen, die als Teil dieses Projekts ihren Beitrag dazu geleistet haben, all jene Stimmen für unsere und künftige Generationen zu sichern. In weiterer Folge wird aus Gründen der Lesbarkeit das generische Maskulinum verwendet.

¹ Frei, Norbert: „Kopfsalat mit Zeitzeugen“. In: *Süddeutsche Zeitung*, 22. Januar 2005.

² vgl. den Tagungsbericht der Jenaer Tagung „Die Geburt des Zeitzeugen nach 1945“ 18.12.2008-20.12.2008. In: H-Soz-u-Kult, 18.3.2009, <[http://hsozkult.geschichte.hu-](http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=2557)

[berlin.de/tagungsberichte/id=2557](http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=2557)>

³ ebd.

⁴ Ehalt, Hubert Christian (Hrsg.): *Geschichte von unten. Fragestellungen, Methoden und Projekte einer Geschichte des Alltags*. Wien 1984

⁵ vgl. Behmer, Markus: *Quellen selbst erstellen. Grundzüge, Anwendungsfelder und Probleme von Oral History in der medien- und kommunikationsgeschichtlichen Forschung*. In: Arnold, Klaus/Behmer, Markus/Semrad, Bernd (Hrsg.): *Kommunikationsgeschichte. Positionen und Werkzeuge. Ein diskursives Hand- und Lehrbuch*. Münster: Lit-Verlag 2008, S. 343-361.

liche Interviews Einsatz, etwa auf einer explorativen Ebene. Oral history spielt also eine wichtige Rolle in der Kommunikationsgeschichte, einerseits als Quelle für – zum Beispiel – historische Rezeptions- und Wirkungsforschung, andererseits per se als Gegenstand wissenschaftlicher Betrachtung. Hier tritt der Doppelcharakter von Oral history zu Tage, insbesondere wenn Zeitzeugenaussagen als kommunikative Akte einer Erinnerungskultur fokussiert werden, wie auch im vorliegenden Beitrag.

I Konjunktur an Zeitzeugenberichten

2008 jährte sich der „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich zum 70. Mal. Für die Wissenschaft nicht per se Anlass, „Gedenktagswissenschaft“ zu betreiben – dennoch ist die Öffentlichkeit im Umfeld derartiger Erinnerungsanlässe für Forschungsergebnisse sensibilisiert. Nicht zuletzt, weil damit auch der Logik des (Wissenschafts-) Journalismus besser entsprochen werden kann, sodass der Transfer von wissenschaftlichen (Teil-) Ergebnissen in die Öffentlichkeit gewährleistet werden kann, sich Wissenschaft selbst in den öffentlichen Erinnerungsdiskurs einbringt und Teil desselben ist.⁶

Im vorliegenden Projektzusammenhang interessierten als Vergleichsobjekte auch jene Publikationen, die mit der Erinnerung an den „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich bzw. der NS-Vergangenheit Österreichs in Zusammenhang stehen. Alleine rund um den 70. Jahrestag des „Anschlusses“ im Frühjahr 2008 erschienen mehrere Porträtsammlungen von Zeitzeugen, biografische Darstellungen und Produkte lebensgeschichtlicher Interviews.⁷

Ein weiterer Ausgangs- und Bezugspunkt dieses Forschungsprojekts ist der Befund der Historikerin und Kulturwissenschaftlerin Heidemarie Uhl, die in einer Momentaufnahme im Rückblick auf das Erinnerungsjahr 2008 schlussfolgerte, dass der Gedächtnisort 1938 erkaltet sei. Denn wenn das „heiße Gedächtnis einer Gesellschaft das ist,

was weh tut,“ könne angesichts der erinnerungskulturellen Inhalte im vergangenen Jahr nur von einer Erkaltung gesprochen werden.

Wenn hier auf das kollektive Gedächtnis und den gesamtgesellschaftlichen Erinnerungs-Diskurs Bezug genommen wird, so mag dies – im Vergleich zu 1938/88 – durchaus Berechtigung haben.⁸

Wenn aber – wie in vorliegendem Projekt – erst die Summe der individuellen Erinnerung zu einem Ganzen wird, kann die Erkaltung nur ein Trugschluss sein. Solange Zeitzeugen zu einer konkreten Epoche der Geschichte leben, solange kann es auch kein prinzipielles Erkalten der Geschichte geben, weder auf der Ebene des „offiziellen“ Erinnerungsdiskurses noch – schon gar nicht – auf der Ebene individueller Erinnerung, die in vorliegendem Projekt zu einer generationspezifischen kollektiven Erinnerung gerinnt.

II Reden über den „Anschluss“

Dieser Beitrag entstand ausgehend von Teilergebnissen eines größeren Projekts am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien.⁹ Das Gesamtprojekt „Anschluss“-Diskurse“ umfasst neben der „geistigen Wegbereitung“ in der österreichischen Publizistik sowie der Erinnerungskultur an den „Anschluss“ auch die Perspektive der Zeitzeugen. Diesem Projekt liegt der besondere Impetus zugrunde, die „letzten Zeugen“ des Nationalsozialismus zu befragen. Der familiengeschichtliche Konnex zur NS-Zeit wird ständig geringer – im Gegenzug erscheint es umso dringlicher, die Stimmen dieser „Generation“ an Zeitzeugen zu sichern und der Nachwelt zur Verfügung zu stellen. Schon die soziodemografischen Daten der Befragten zeigen, dass sich der allergrößte Teil der für dieses Forschungsvorhaben befragten Personen zur Zeit des Nationalsozialismus im Kindes- und Jugendalter befand. Dass dies weiterhin auch Einfluss auf die Qualität der zu erhebenden inhaltlichen Kategorien hat, wird weiter unten darzustellen sein.

⁶ Wie auch anhand des vorliegenden Projekts gezeigt werden kann, das im Zuge des „Gedenktagsjournalismus“ thematisiert wurde – Klambauer, Otto: „Die sind alle Hitler schauen gegangen“. In: *KURIER*, 3. März 2008, S. 4. Vgl. auch Semrad, Bernd/Vogl, Erich: *Die schleichende Wegbereitung in den Zeitungen*. In: *KURIER*, 4. März 2008, S. 4 sowie dies.: „Das unabhängige Österreich ist tot“. In: *KURIER*, 13. März 2008, S. 5.

⁷ So zum Beispiel Horowitz, Angelika/Horowitz, Michael: *Verdrängen, Vergessen, Verzeihen. Erinnerungen an das Jahr*

1938 – Zeitzeugen berichten. MHM-Verlag 2008; A Letter to the Stars (Hrsg.)/Kuba, Andreas (Red.): *Die letzten Zeugen. Das Vermächtnis der Holocaust-Überlebenden*. Verlag Verein Lernen aus der Zeitgeschichte 2008 oder Kohl, Walter: *Die dunklen Seiten des Planeten. Rudi Gelbard, der Kämpfer*. Buchverlag Franz Steinmaßl 2008.

⁸ vgl. den Beitrag von Heidemarie Uhl in diesem Heft.

⁹ Dieses Projekt (Leitung Wolfgang Duchkowitsch) wurde von der Kulturabteilung der Stadt Wien, MA7/3627-07, gefördert.

Das Teilprojekt „Reden über den ‚Anschluss‘“ hatte zum Ziel, mittels lebensgeschichtlicher Interviews Fragen zur (medialen) Wegbereitung des Nationalsozialismus, zu Fragen der Identität und des kognitiven Wissens zum Nationalsozialismus nachzugehen. In diesem Oral history-Projekt wurde also versucht, die Geschichte des „Anschlusses“ aus der Sicht von Zeitzeugen zu rekonstruieren. Dabei standen inhaltliche Aspekte zu „Anschluss“, Nationalsozialismus und österreichischer Identität ebenso im Vordergrund wie formale Aspekte lebensgeschichtlicher Interviews. Erkenntnisleitend dazu war u.a. die Studie „Österreichisches Gedächtnis“¹⁰, die im Gefolge des „Bedenkjahres“ 1988 Fragen nach „Erinnern und Vergessen“ der nationalsozialistischen Vergangenheit stellte. Davon ausgehend sollten im vorliegenden Projekt auch erinnerungsgeschichtliche Zusammenhänge berücksichtigt werden, die den öffentlichen Diskurs der letzten beiden Dekaden aufgreifen. Im Zuge der Waldheim-Affäre und der erinnerungspolitischen Zäsur konnte von einer uneingeschränkten Gültigkeit des „Opfermythos“ nicht mehr gesprochen werden.¹¹ Weiters ist in diesem Projekt weniger die „große Geschichte“ zentrale Erkenntnisperspektive, vielmehr soll „Geschichte von unten“¹² dazu beitragen, den Weg Österreichs in den Nationalsozialismus anhand von lebensgeschichtlichen Interviews zu rekonstruieren, mithin individuelles Gedächtnis anschlussfähig zu machen für kollektives Gedächtnis. Insbesondere wird untersucht, über welche Kanäle und „Medien“ der „Anschluss“-Gedanke, der Nationalsozialismus und Antisemitismus kommuniziert und verbreitet wurde.

Markus Behmer hat – siehe oben – jüngst dargelegt, welche Vorzüge die Methode der Oral history im Kontext medien- und kommunikationshistorischer Fragestellungen aufweist.¹³ Folgerichtig wurde auch in diesem Forschungsvorhaben mit kommunikationsgeschichtlicher Schwerpunktsetzung danach getrachtet, Fragen histori-

scher Rezeptions- und Wirkungsforschung zu stellen. Die mediale und kommunikative Wegbereitung von NS-Gedankengut und „Anschluss“-Idee stand – bei allen Schwierigkeiten der Erinnerung an „Alltagshandeln“ wie etwa Medienkonsum – im Mittelpunkt des Leitfadens. Die Grundidee trotz aller Hemmnisse war, subjektive Bedeutungsstrukturen zu erschließen, die sich im freien Erzählen über bestimmte Ereignisse herauszuschälen, sich einem systematischen Abfragen aber verschließen würden.¹⁴

In diesem Oral history-Projekt wurde versucht, die Geschichte des „Anschlusses“ aus der Sicht von Zeitzeugen zu rekonstruieren.

Als Orientierungsrahmen diente ein Gesprächsleitfaden, der die drei einander überlappenden Bereiche Individuum, mediales bzw. politisches System umfasst. Aneignung von Wissen und Werten um den Nationalso-

zialismus, Fragen der kollektiven Identität, Fragen des Medienkonsums bzw. der kommunikativen Ebene auf dem Weg in den Nationalsozialismus sowie die retrospektive Einordnung und Bewertung der spezifisch österreichischen „Vergangenheitsbewältigung“ zwischen Verleugnung und Verdrängung (vgl. Opfermythos) sind die zentralen Inhalte dieser Zeitzeugengespräche. Fokussiert ist dieser Leitfaden auf den individuellen Erfahrungsbereich des Individuums – jedoch können die Schnittmengen zur medialen Öffentlichkeit („kommunikative“ Ebene) sowie zur historisch-politischen („kognitive“) Ebene nicht ausgeblendet werden.

Zur Verdeutlichung sollen hier wesentliche inhaltliche Kategorien bzw. Fragenkomplexe auszugswise dargestellt werden:

Leitfaden: Inhaltliche Kategorien

a) Lebensgeschichte

- *soziodemografische Daten (Geburtsdatum, Ort etc.), Geschlecht*
- *soziales Umfeld / Milieu / Herkunftsfaktoren (Eltern, Familie, „Stand“, etwaige politisch-ideologische Hintergründe etc.)*

¹⁰ Ziegler, Meinrad/Kannonier-Finster, Waltraud: *Österreichisches Gedächtnis. Über Erinnern und Vergessen der NS-Vergangenheit*. 2. Aufl. Wien: Böhlau 1993.

¹¹ vgl. dazu etwa Uhl, Heidemarie: *Zur Rekonstruktion der Vergangenheit im Gedenkjahr 1938/88. Eine Analyse der österreichischen Medienberichterstattung zum „Anschluss“-Gedenken*. In: *medien & zeit* 3 (1991), S. 33-40 sowie die Beiträge von Klaus Kienesberger sowie Birgit

Entner/Ulrike Fleschhut im vorliegenden Heft von *medien & zeit*.

¹² vgl. Ehalt, *Geschichte von unten*.

¹³ Behmer, *Quellen selbst erstellen*.

¹⁴ vgl. Mayring, Philipp: *Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativen Denken*. 5. Aufl. Weinheim: Beltz 2002, S. 72.

- *Schulische und berufliche Sozialisation (Schulbildung, Berufsausbildung und -ausübung; Motive, Beweggründe, Einschätzungen)*

b) Lebensgeschichte im Kontext von Medien und Öffentlichkeit

- *Mediale Sozialisation: Welche Medien wurden warum und wie intensiv genutzt / zu welchen hatte die Person überhaupt Zugang?*
- *Auf Beispiele (Radio, konkrete Tages- und Wochenzeitung bzw. Kino-Wochenschau) bezogene individuelle Angaben zu Medienaneignung, -nutzung, und -bewertung*
- *Erinnerung an den zeitgenössischen Medienkonsum: besonders eindrückliche Erinnerungen (Zeitungen, Artikel, Wochenschauen, Radiosendungen, Filme?) – warum eingepreßt?*
- *Haben Menschen im Umfeld (gemeinsam?) Medien genutzt und gab es Kommunikation über Medieninhalte?*
- *Welche kommunikativen Strukturen (Familie, Ausbildung, Beruf, öffentliches oder vereinsgebundenes Leben) sind in Erinnerung geblieben – gab es kommunikative „Autoritäten“ (im Sinne eines „Meinungsführers“)?*

c) Lebensgeschichte im Kontext von Politik und Gesellschaft

- *Politische Sozialisation: Wann, warum, wie und durch wen für Politik interessiert*
- *Politische Einstellungen und Werthaltungen gegenüber einzelnen Parteien, dem austrofaschistischen Ständestaat und dem Nationalsozialismus.*
- *Aktiv politisch tätig (oder jemand im näheren Umfeld)?*
- *Involvierung in NS oder Parteiorganisationen, NSDAP-Mitgliedschaft*
- *Religion: Affinität zu Katholizismus, Glaubensfragen*

E (Individueller) Erfahrungsraum im Kontext von Politik, Propaganda und „Anschluss“

- *Wann und wie von Nationalsozialismus, politischen Entwicklungen in Deutschland, Hitler oder anderen NS-Themen mitbekommen?*
- *Bild des Nationalsozialismus bzw. der politischen Inhalte im Wandel der Zeit (z.B. nach der „Machtergreifung“ 1933, dem Juliputsch 1934, dem Juliabkommen 1936 hin zum „Anschluss“): Wie hat sich dieses Bild geprägt oder geändert?*

- *eigene Zuordnung/Identität – als „Österreicher“ oder als „Deutsche“ gefühlt*

- *Welches Bild von Hitler wurde vor dem „Anschluss“ überliefert – wodurch wurde dieses Bild geprägt? Wie waren die Einstellungen zu Hitler/Deutschland/Nationalsozialismus im Verlauf der Zeit?*

- *Wissen über Antisemitismus: wann und wie damit konfrontiert, wie reagiert?*

- *Austrofaschistische, nationalsozialistische, antisemitische Propaganda – wie und in welcher Form vermittelt? (Familie, Bekannte, Schule/Beruf?)*

- *Wurde man durch Medien oder Personen „überzeugt“ bzw. was beeinflusste mehr? ...*

„Anschluss“:

- *Hitler am Heldenplatz? Jubelnde Menschenmassen? Wie und wo hat die Person den „Anschluss“ erlebt? Welche Gedanken, Emotionen oder Ängste prägen die Erinnerung?*

- *Welche Informationen, welche Stimmungen hat die Person vom 12. März, vom Tag des „Anschlusses“ durch die Medien bekommen?*

- *Herrschten anfänglich Euphorie oder Zweifel am „Anschluss“ vor, wie wurden diese durch Medien vermittelt/geprägt?*

- *Persönliche, familiäre Betroffenheit durch „Anschluss“/Nationalsozialismus?*

- *Bei jüngeren Zeitzeugen: wurden die Geschehnisse durch die Eltern vermittelt? Wenn ja, wie?*

- *Gab es auch eine kritische Diskussion über den „Anschluss“? Konkret wahrgenommene Veränderungen im „Alltag“?*

- *Wie wurde die Volksabstimmung am 10. April 1938 empfunden? ...*

Gedenken an den „Anschluss“:

- *Welche Assoziationen und Konnotationen verbindet die Person heute mit dem Wort „Anschluss“?*

- *Der „Anschluss“ wurde von den Alliierten in der Moskauer Deklaration als „gewaltsame Annexion“ Hitler-Deutschlands dargestellt, daher sei Österreich das erste Opfer und in seiner vollständigen Souveränität wiederherzustellen. Dieser Zusammenhang begründete den Opfer-Mythos, der in der Zweiten Republik nach wie vor weit verbreitet ist - Wie steht die Person zu dem Bild der Opferrolle Österreichs?*

- *Wie hat sich die eigene Meinung dazu – möglicherweise auch durch Medienberichterstattung und öffentliche Diskurse – verändert? ...*

III Auswertung der inhaltlichen Kategorien

Soziodemografische Aspekte

Ganz im Sinne der oben dargestellten Programmatik, „Geschichte von unten“ zu betreiben, wurde danach getrachtet, mittels einer Zufallsstichprobe, die einen – wenn auch nicht repräsentativen – Querschnitt der Bevölkerung abdeckt, möglichst die gesamte Breite an Erinnerungen, Einstellungen und Lebensverläufen abzudecken. Befragt wurden 105 Personen, in die (vorläufige) Auswertung wurden 100 Personen aufgenommen. Ausschließungsgrund dabei war, dass die Person zur Zeit des „Anschlusses“ (noch) nicht in Österreich lebte. Naturgemäß konnten daher zu den zentralen inhaltlichen Kategorien kaum Aussagen bzw. nur solche aus einer kaum vergleichbaren Außenperspektive getätigt werden. Die Zufallsstichprobe weist eine zufriedenstellende Streuung auf, was die Verteilung demografischer Faktoren auf Geburtsjahrgänge, Geschlecht, Wohnort und -milieu betrifft.

Personen der Geburtsjahrgänge 1910 bis 1918 sind jeweils ein- bis zweimal in der Stichprobe enthalten, stellen gegenüber der Alterskohorte der 1919 bis 1927 Geborenen die Minderheit dar. In diesen Jahrgängen wurden jeweils zwischen fünf und sieben Personen befragt. Ausreißer sind die Jahrgänge 1920 und 1925 – aus diesen beiden sind jeweils 14 Zeitzeugen in der Stichprobe enthalten. Schon dieser grobe Überblick zeigt, dass es sich bei den für dieses Projekt Befragten in der Regel um Personen handelt, die zur Zeit des „Anschlusses“ noch Jugendliche bzw. junge Erwachsene waren. Dies wird bei der Auswertung und Bewertung noch eine Rolle spielen.

Die Geschlechterverteilung ist mit 51 Frauen und 49 Männern beinahe ausgewogen, ebenso was das Lebensumfeld betrifft. Dabei wurden bloß Wien und die Landeshauptstädte als „urban“ eingestuft, der Rest der Herkunftsorte unter weitestgehend „ländlich“ subsummiert. Auch dieser Faktor wird in der zusammenfassenden Betrachtung von gesonderter Bedeutung sein. Ergo weist die Bundesländerstreuung einen deutlichen Überhang für Wien aus: Bis auf sechs Gesprächspartner aus Linz bzw. Graz lebten im betreffenden Zeitraum alle Zeitzeugen im urbanen Umfeld in Wien (44)

– hinzugezählt wurden auch die 1938 eingemeindeten Ortsteile, die zuvor am Rande Wiens lagen (hier lebten zwei Personen). Die weiteren 50 Gesprächspartner stammen aus ländlichen Regionen aller österreichischer Bundesländer – Niederösterreich (17), Oberösterreich (14), Steiermark (7), Kärnten (4), Vorarlberg (3), Salzburg und Burgenland (je 2) sowie Tirol (1). Da die Oral history-Gespräche im Zuge eines Lehrveranstaltungsprojekts mit Studierenden am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft durchgeführt wurden, bildet sich dadurch erkennbar auch die regionale Herkunft der Studierenden ab. Nicht zuletzt soll noch einem Faktor Beachtung geschenkt werden, der in methodologischer Hinsicht relevant erscheint: Bei 15 Befragten (also einem Sechstel) handelt es sich um Großmutter bzw. Großvater der Interviewer, in weiteren zehn Fällen besteht ein anderes verwandtschaftliches Verhältnis. Eine systematische Verzerrung aufgrund der Gesprächssituation, etwaiger Vorkenntnis oder auch familiärer Tabus kann somit weitgehend ausgeschlossen werden – nicht zuletzt, da der Projektkontext in manchen Fällen eine neue Vertrauensbasis begründete und die Zeitzeugen erstmals über diese Zeit sprachen.

Der „Anschluss“ aus der Sicht der Zeitzeugen: Motive und Erklärungen

„Wir wollten einfach nur überleben.“¹⁵ Dieser Satz einer Zeitzeugin beinhaltet mehr als nur eine Kernaussage, die den Erkenntnissen der inhaltsanalytischen Auswertung der Zeitzeugengespräche entspringt. Ein anderer Zeitzeuge, ein Kommunist, der im Untergrund kämpfte und gleich nach dem „Anschluss“ aus Österreich floh, fasste die Gründe für die Begeisterung für das Aufgehen des Heimatlandes in einem Großdeutschland mit einem Satz von Brecht zusammen: „Erst kommt das Fressen, dann die Moral“ (O.R.).

Tatsächlich orteten beinahe alle Befragten – ob nun Anhänger, Gegner oder Mitläufer des NS-Regimes – die Gründe für den „Anschluss“ in der Armut, in der wirtschaftlichen Not, die die Erste Republik geprägt hatte. Die Hoffnung auf Besserung habe die Menschen in die Arme der Verführer, der Versprecher getrieben, die bereits in Deutschland gezeigt hatten, wie man Arbeitslosigkeit effektiv zu bekämpfen habe. Oft hörten

¹⁵ Nachfolgend genannte Personen werden anonymisiert dargestellt (hier Karla R.). Vgl. dazu im Detail die Zeitzeugenporträts im unveröffentlichten Projektbericht: Duchkowsitch, Wolfgang/Semrad, Bernd/Vogl, Erich:

„Anschluss“-Diskurse. MA7/3627-07.

Für die Vorbereitung dieses Beitrags und die Unterstützung bei der Auswertung der Transkripte sei Erich Vogl großer Dank ausgesprochen.

die Österreicher von Bekannten aus Deutschland bzw. von aus Deutschland heimgekehrten Arbeitern, die von nahezu paradiesischen Zuständen im Nachbarland berichteten. Im ständestaatlichen Österreich hingegen dominierte die Armut, sorgte die Sorge um die Zukunft für Flexibilität bei potenziellen neuen Regierungsformen. „Der Ständestaat war ja auch eine Diktatur“, formulierte es stellvertretend Zeitzeuge K. H., „da fiel der Gang in die nächste nicht so schwer.“

Manche Zeitzeugen verwiesen allerdings auch auf die seit dem Ende des Ersten Weltkrieges vorhandenen politischen Tendenzen Richtung Deutschland. Österreich sei Träger deutscher Kultur hieß es, Österreich sei alleine nicht lebensfähig. Zudem hätten die Politiker beinahe aller Couleure von Beginn der Ersten Republik an den Wunsch nach einem Aufgehen Österreichs in einem Großdeutschen Reich geäußert – mehrere Zeitzeugen erwähnten diesbezüglich den Namen Karl Renner, aber auch die Kirche, namentlich Kardinal Innitzer, die sich zunächst positiv gegenüber den Entwicklungen, die in den „Anschluss“ mündeten, gezeigt hatten. Manch Gesprächspartner verwies auch auf die Friedensverträge von St. Germain und Versailles, die die Entwicklungen in Österreich und Deutschland vorherbestimmt hätten.

Rund neun Zehntel der Befragten sprachen 70 Jahre danach jedenfalls von allgemeiner Begeisterung in der Bevölkerung für den „Anschluss“. Als persönlich angetan deklarierte sich jeder Zweite, ein Viertel

wollte dem „Anschluss“ neutral gegenübergestanden sein, 17 behaupteten, Skepsis bzw. Ablehnung bei der Annexion verspürt zu haben. Die Daten werden untermalt von Schilderungen, etwa von Mädchen, die die deutschen Soldaten umarmten und mit Blumen und Küssen bedachten, von Freudentränen auf dem Heldenplatz, von großer Freude, dass die Knechtschaft nun vorüber sei, von Freudenkundgebungen überall. Schon vorher, so die Berichte, müssten Teile der Bevölkerung auf den „Anschluss“ vorbereitet gewesen sein, zahlreiche Zeitzeugen erzählen von von Hakenkreuzansteckern, die Kindern schon vorab gegeben worden waren (vgl. z.B. Franz Z. und Emmi F.), oder Hakenkreuzfahnen und -binden, die sofort beim Einmarsch zur Verfügung standen sowie von illegalen Nationalsozialisten, die im Ständestaat Propaganda für den

„Anschluss“ getrieben hätten (vgl. etwa Frau S.). Der „Anschluss“, kommentierten Zeitzeugen, sei für viele Menschen – vor allem aus wirtschaftlichen Motiven heraus – erstrebenswert gewesen.

„Lieber Hitler sei so nett, und zeige dich vom Fensterbrett“ – diesen Satz brüllten die Menschenmassen, die sich unter dem Hotel Imperial versammelt hatten, um den Diktator zu sehen, erinnert sich Martha K., die hinzufügte, sie, als damals 16-Jährige und ihre Altersgenossen hätten weniger aus Freude über Hitlers Ankunft als vielmehr aus Begeisterung für den Spruch an sich und um des Schreiens willen mitgemacht.

Manche Interviewte nannten auch Prozentzahlen, die ihrer Meinung nach die Verhältnisse über das Ausmaß der Befürworter ausdrückten – die Angaben reichten von mehr als 50 Prozent bis zu 90 Prozent. Jedenfalls gab es keinerlei Aussage, die sich unter 50 Prozent bewegte. Ebenso hoch ist die Anzahl jener, die eine positive Entwicklung nach dem März 1938 erkannten. Manche sprachen sogar von „einem sehr schönen ersten Jahr nach dem ‚Anschluss‘“ (Emmi F.), von allgemeinem „Aufschwung“ (z.B. Ing. L., Herr P.), konkret wurden der Autobahnbau, das „Geld für Mütter“ (Theresia E.) und generell Arbeitsplatzbeschaffung genannt. Während einige die einkehrende Ordnung und Organisation durch die

Nationalsozialisten begrüßten, zeigten sich viele andere erschreckt von Denunziantentum, Gleichschaltung, von der Angst, etwas Falsches zu tun, von der offenbar überall präsenten Angst vor Bespitzelung, vor

der Gestapo, vor dem Konzentrationslager.

Die Angst ist ein wesentlicher Faktor in den Aussagen der Zeitzeugen. Niemand hätte sich getraut, gegen das Regime aufzutreten, da sonst die Todesstrafe drohte, lautet ein Tenor. Von einigen Zeitzeugen wird ein differenzierterer Blick auf den „Anschluss“ eingenommen, wenn es um die Motivlage geht, dass nämlich eine Zustimmung zum „Anschluss“ nicht gleichzusetzen wäre mit uneingeschränkter Sympathie mit den Nationalsozialisten.

Hitler und der „Führerkult“

Diese Tendenz wird bestätigt durch die Antworten zum Komplex „Hitler und NS-Ideologie“ – oft wurde Hitler skeptisch bäugt, viele damals junge Menschen sagten, die Jugend sei begeistert und unkritisch dem NS-Regime gefolgt, wogegen

Die Angst ist ein wesentlicher Faktor in den Aussagen der Zeitzeugen. Niemand hätte sich getraut, gegen das Regime aufzutreten.

die Älteren sehr oft geahnt hätten, dass der Weg mit dem „Führer“ ein böses Ende finden würde. Die meisten Befragten allerdings meinten, man hätte ja nicht wissen können, dass Hitler Krieg und Vernichtung im Sinn gehabt habe. Adolf Hitler jedenfalls wurde von Teilen der Bevölkerung nahezu vergöttert – vielfach fallen bei der Frage nach der Bedeutung des Diktators unter den Österreichern Formulierungen wie „Messias“ (z.B. Othmar L., Frau J.), „Heiliger“ (Fritz Z.), „wie ein Gott verehrt“ (Josef G.), oder „Retter der Zivilisation“ (Fritz P.), sprachliche Bilder, wie sie von der Propaganda der Nationalsozialisten bewusst eingesetzt wurden, was wiederum von der Bevölkerung (so ein Gutteil der befragten Zeitzeugen) erkannt und zum Teil auch bewundert wurde. Stellvertretend dafür stehen Aussagen wie „Goebbels war ein Genie“ (Dr. Karl B.); „Goebbels konnte alle mitreißen“ (Gertrude P.); „Die jungen Leute von heute hätten den Hitler einmal erleben sollen, wie der reden konnte, da wären sie auch begeistert gewesen“ (Frau A.); „Da wurde mit Mordpropaganda inszeniert“ (Karlfranz O.).

Hitler, so eine Aussage, habe zur richtigen Zeit das Richtige gewollt und den Leuten das Richtige gesagt. Er habe Arbeit und Ordnung gebracht. Der Jugend sei Disziplin beigebracht worden, lautet eine Ergänzung, etwas, das der heutigen Generation fehle (vgl. Resi und Rudolf W.).

Von Hitler sei eine besondere Ausstrahlung ausgegangen, die Frauen seien verrückt gewesen nach ihm, er habe schöne, ausdrucksstarke Augen gehabt, so erklären einige Zeitzeugen die Wirkung Hitlers auf die Massen, die auch als Massenhysterie bezeichnet wird. Vor allem die Ereignisse auf dem Heldenplatz und vor dem Hotel Imperial, als sich der Diktator den Massen präsentierte, blieben in der Erinnerung vieler Menschen haften. Andere hingegen berichteten von Hitler als einem dauernd schreienden, hässlichen Agitator, von dem nichts Gutes ausgegangen wäre (z.B. Johannes R.).

Als eine generelle Erkenntnis aus der Analyse der Gespräche lässt sich festhalten: Die Menschen standen Hitler zunächst mehrheitlich positiv gegenüber, da er die in ihn gesetzten Hoffnungen der Österreicher nach Arbeit und Nahrung erfüllte. Viele Menschen waren froh, die Armut hinter sich gelassen zu haben und in bessere Zeiten blicken zu dürfen. Die Stimmung allerdings

kippte für viele mit Beginn, spätestens mit dem negativen Verlauf des Krieges, einige wenige allerdings erachteten die Expansionsbestrebungen als vernünftig, da es sich um deutsche Gebiete handelte. Zu diesem Zeitpunkt, nach dem erfolgreichen Polenfeldzug, sei die Stimmung, so berichten einige Zeitzeugen, in breiten Teilen der Bevölkerung noch hervorragend gewesen (vgl. u.a. Frau Brunhilde, Ruth Sch., Fritz Sch.).

Österreich, Opfer, Täter

Der Opferrolle Österreichs können jedoch die wenigsten Befragten etwas abgewinnen. Stets wird betont, dass sich unter den Tätern auch zahlreiche Österreicher befanden, dass die meisten den „Anschluss“ ja herbeigesehnt hätten und dass bei der Annexion selbst kein Widerstand geleistet wurde, wobei oft Schuschnigg zitiert wurde mit den Worten,

„Die jungen Leute von heute hätten den Hitler einmal erleben sollen, wie der reden konnte, da wären sie auch begeistert gewesen“ (Frau A.)

man möge kein deutsches Blut vergießen (Ruth Sch, Dr. Heinz Z.). Den Rassenwahn hätten zwar die Deutschen eingeleitet, doch die Österreicher hätten sich daran beteiligt, „Österreich kann kein Opfer gewesen sein, denn die Leute waren reif, dass sie selber entscheiden konnten“, befand Zeitzeugin Hermine R., eine andere bezeichnete die Opferthese als eine große Lüge (Rosa W.), ein anderer meinte, mit der Opferthese habe Österreich 40 Jahre lang gut leben können (Fritz Z.).

Antisemitismus und das Wissen um Konzentrationslager

Dem heiklen Thema Antisemitismus wurde von einem Großteil der Befragten nicht ausgewichen – die überwiegende Mehrheit erzählte, von Antisemitismus bzw. von Konzentrationslagern gewusst zu haben (die Namen Dachau und Mauthausen wurden vornehmlich genannt, selten, doch vereinzelt auch Auschwitz), doch nur ganz wenige Personen gaben an, von Judenvernichtungen mitbekommen zu haben. Kernaussagen: „Erst nach dem Krieg haben wir Kenntnis erlangt von den Gräueltaten“ (vgl. u.a. Frau A.; Frau Brunhilde), und „man dachte, es handelte sich bei Konzentrationslagern um Arbeits- bzw. Umerziehungslager, wie man sie aus dem Ständestaat kannte“ (Joseph J.; vgl. auch Maria B.; Maximilian B.). Von Misshandlungen hingegen – vor allem im Zuge der „Reichskristallnacht“ – konnten viele Zeitzeugen berichten (vor allem

Gehsteig putzende Juden wurden genannt), einige hatten auch markante Ereignisse von schweren Misshandlungen in Erinnerung behalten, als etwa KZ-Häftlinge vom Wachpersonal mit Gewehren erschlagen wurden (Erika und Rudolf B.), oder als 13-jährige Kinder mitten auf der Straße einen Juden halb tot prügeln und ihm drohten, den Penis abzuschneiden (Edith I.). Bemerkenswert ist auch die – zurückzuführen auch auf die Durchschnittsjahrgänge der Befragten von 1920 bis 1926 – häufige Nennung von jüdischen Kindern, die plötzlich nicht mehr in der Schule auftauchten.

Rund ein Zehntel aller Gesprächspartner zeigte Verständnis für den Antisemitismus bzw. bezog offen Stellung gegen Juden: „Die richtigen Juden habe ich nicht gemocht“ (Frau K.); „Wir haben das – Judenhetze, Anm. – ein bisschen verstanden, weil wir doch sehr verjudet waren“ (Dr. Charlotte R.), knapp ein Drittel stand dem Antisemitismus neutral gegenüber bzw. hatte dazu aus persönlicher Erfahrung nichts zu erzählen, dezidiert dagegen sprach sich ein gutes Drittel der Zeitzeugen aus. Häufig jedoch tauchte „der Jude“ in den Erzählungen als in der Bevölkerung verankertes Feindbild auf, das bereits lange vor Hitler präsent war. Die Juden seien für Krankheiten und Missernten verantwortlich gemacht worden, die Nationalsozialisten hätten sich dieser Klischees bedient. Als die am meist gebrauchten Stereotype entpuppten sich die „Wucherzinsen“ die die Juden von den armen Leuten verlangten (vgl. z.B. Frau U. K.), die „Wucherjuden“, „Das Geldmachen, das ist in den Juden drin“ (vgl. Maria S.).

Abschied von Österreich

Vielfach bezeichneten sich die befragten Personen politisch desinteressiert, was ebenso vornehmlich an der Altersstruktur gelegen haben mag – so erklärte ein Großteil der politisch nicht engagierten bzw. interessierten Personen, man sei einfach zu jung gewesen, zudem habe man generell andere, existentiellere Sorgen gehabt. Dennoch blieben vielen Menschen gewisse Vorgänge und Entwicklungen auch aus der Zeit des „Austrofaschismus“ haften. Neben den aufstrebenden illegalen Nationalsozialisten und der Armut (zahlreiche Berichte von bettelnden Menschen und großer Verzweiflung über die Arbeitslosigkeit) und den politisch unruhigen Zeiten waren es vor allem drei spezielle Ereignisse, die sich im kollektiven Gedächtnis festsetzten. Erstens der Bürgerkrieg von 1934 (Mit Tränen in den Augen, berichtet etwa Rudolf P., habe ihm der Vater die Einschuss-

löcher beim Karl-Marx-Hof gezeigt); zweitens die Ermordung von Kanzler Dollfuß („Dabei hatte ich Tränen in den Augen und verspürte Hass“, Dr. Franz S.; „Ein Freund hat bei der Trauerfeier Violine gespielt“, Rosa W.); drittens die Abschiedsrede von Kanzler Schuschnigg („Die Worte haben mich tief berührt“, Emmi F.; Das war so wahnsinnig traurig“, Dr. Charlotte W.). Mehr als ein Sechstel berichtete von persönlichen Erinnerungen an die Abschiedsworte Schuschniggs „Gott schütze Österreich“.

Die Beantwortung der Identitätsfrage gestaltete sich als nicht einfach, nur etwa ein Drittel der Befragten ging konkret auf diesen Aspekt ein. Dennoch ergab sich ein interessantes Ergebnis – etwas mehr als 30 Prozent betonten, sich zur Zeit des „Dritten Reiches“ als Deutsche gefühlt zu haben (zwei davon sahen sich auch im Jahr 2008 als solche), weitere 30 Prozent als Österreicher, der Rest konnte bzw. wollte kein klares Urteil fällen und wurde also in die Kategorie „neutral“ eingeordnet. Bei den Argumenten für das „Deutschtum“ fanden sich vornehmlich Ausführungen wie „Österreich als Träger der deutschen Kultur“ (Ing. L.), damals seien eben alle Deutsche gewesen, zu Deutschland zu gehören habe nicht gestört oder „Sehnsucht der Österreicher nach einem geeinten Deutschland“ (vgl. Herr C.).

Der Krieg kann als die einschneidende Veränderung im Bewusstsein gedeutet werden. Nach der ersten allgemeinen Euphorie sei zunächst im September 1939 die Ernüchterung eingetreten und bei vielen die Erkenntnis, wofür die Arbeitsplatzbeschaffung gedient hätte. Dennoch befanden zahlreiche Interviewpartner, die Depression habe erst mit der Kriegswende eingesetzt, vor allem mit der Niederlage von Stalingrad. Davor hätten Hitlers Feldzüge samt den daraus resultierenden Blitzsiegen der allgemeinen Zufriedenheit und Bewunderung kaum Abbruch getan. Für beinahe alle Befragten ist der Krieg das Schrecklichste aus der Zeit des Nationalsozialismus. Die Traumata der Frauen waren die Bombenangriffe sowie die Angst vor den russischen Besatzern, jene der Männer Hunger, Durst sowie Erlebnisse mit Partisanen und Angriffe, bei denen sie beinahe ums Leben gekommen wären. Ein Offizier etwa schildert die Angst, die ihn befiel, als er und seine Truppe im Frühjahr 1945 von Partisanen gefangen wurden, er sich fragte, ob er seine Frau und seine Kinder jemals wieder sehen würde, ob sie überhaupt noch lebten, und bei all diesen Gedanken sei ihm einzig die Gewissheit zugute gekommen, über einen letzten Ausweg zu verfügen – die

geladene Pistole, um seinem Dasein ein Ende zu bereiten (Erich V.). Der gleiche Offizier verschaffte einige Monate davor in einem Feldpostbrief an seine Frau seiner Entrüstung über das Stauffenberg-Attentat Luft. Die Attentäter seien hirnerbrannte Verräter, man schäme sich in diesen Tagen, deutscher Offizier zu sein.

Für andere wiederum prägten sich die Eiseskälte (minus 53 Grad) der Ostfeldzüge sowie „eingeschlagene Schädel von Kameraden“ (Johann D.) auf immer ein. Für manche hingegen war der Krieg eine Notwendigkeit, zumal zunächst ja einzig deutschsprachige Gebiete einverleibt worden seien, was eine legitime Angelegenheit dargestellt hätte. Erst danach, mit der Kriegserklärung an die Westmächte, hätte sich der Krieg zu einem Flächenbrand ausgeweitet (vgl. Fritz Sch.). Der Überfall auf die Sowjetunion wurde von einem Kriegsteilnehmer als richtige, präventive Maßnahme erachtet (vgl. Rudolf W.).

Der Großteil der Soldaten aber dachte anders. Als Hans B. bei einem Angriff einen Kameraden fallen sah, „da dachte ich: Ich war noch nie in den Armen eines Mädchens. Wenn ich jetzt sterbe, habe ich etwas wahrscheinlich sehr Schönes nicht erlebt.“

Geistige Wegbereitung & Medienkonsum

Erwartungsgemäß gestaltete sich die Beantwortung der Fragen nach der medialen Wegbereitung des Nationalsozialismus und die retrospektive Betrachtung des eigenen Medienkonsums sowie die Rekonstruktion kommunikativer Strukturen schwierig. Daraus resultieren für die kommunikationshistorische Interpretation und Bewertung entsprechende Grenzen. Dennoch lassen sich aus den bislang vorliegenden 100 Gesprächen bereits entscheidende Faktoren herausfiltern, die bei der weiteren Betrachtung aus lebensgeschichtlicher Perspektive mitbedacht werden müssen.

So hängt die Ausdifferenzierung der Kategorien von Erinnerungsleistung der Zeitzeugen ebenso ab wie von unbewussten oder bewussten Vorgängen selektiver Erinnerung (Verdrängen, Verschweigen) sowie von der kognitiven Ebene der Hauptkategorie. Es zeigte sich in den Erinnerungsinterviews deutlich, dass die Ebene der medialen Erfahrung weniger detailliert erinnert werden kann als das globale Erleben von Propaganda, Repression und Angstvermittlung. Ebenso können für die Realität gesellschaftlicher Kommunikation deutliche Anzeichen für einen hierarchisierten Kommunikationsfluss ausgemacht werden.

Dies liegt zum einen an der generationellen Lagerung der Zeitzeugen (jugendliches Alter, schulische Erfahrung bzw. Sozialisation in den NS-Jugendorganisationen), zum anderen an der Qualität des Erlebens – interpersonale Kommunikation wird stärker erinnert als medial vermittelte Kommunikation, zumal der Zugang zu Medienprodukten (insbesondere Tageszeitungen) sehr eingeschränkt war – und sich hier vor allem auf urbane Milieus konzentrierte. Für ländliche Bereiche hingegen zeigen sich noch deutlichere patriarchal und katholisch geprägte Strukturen, die eine noch stärkere Geschlechtersegregation und Kommunikationshierarchie aufweisen. Hier zeigen sich Nutzungsmuster, die wie für die nationalsozialistische Propaganda geschaffen schienen: exklusive Wochenzeitungsleser, eine starke illegale NS-Bewegung und in den meisten Haushalten noch nicht einmal Radioempfangsgeräte.

Radio als neues Medium übte überproportionale Faszination auf den Großteil der Befragten aus: Die erste Konfrontation datiert auf deren Jugendjahre, die Aneignung eines neuen Mediums in formaler und inhaltlicher Art wurde dadurch befördert. Die häufige Erwähnung des Radios ist dadurch weitgehend erklärbar, allerdings darf die häufige Nennung der „Schuschnigg-Rede“ („Gott schütze Österreich“) am Vorabend des „Anschlusses“ nicht überbewertet werden. Eher rekurriert diese Erinnerung auf nachträglich „Gelerntes“ als auf Primärerfahrung am 11. März 1938.

IV Fazit aus der Perspektive der Erinnerungskultur

Alter der Zeitzeugen

Wie bereits oben angemerkt, zeigte sich, dass ein wichtiges Unterscheidungsmerkmal zu vergleichbaren lebensgeschichtlichen Studien das Alter der hier Befragten darstellt. Die vergleichsweise gering vertretenen Geburtsjahrgänge vor 1920 sind inhaltlich/formal von der Mehrzahl der jüngeren Befragten zu unterscheiden. Zur Zeit des „Anschlusses“ befand sich der überwiegende Teil der Befragten im Kindes- oder Jugendalter bzw. im jungen Erwachsenenalter. Deutlich wurde, dass Kinder und Jugendliche durchweg „begeistert“ vom Nationalsozialismus waren, was zu Teilen mit geringem Interesse an Politik, Unkenntnis, alters- und geschlechtsbedingtem Heraushalten der Kinder/Jugendlichen aus Poli-

tik genauso zu tun hat wie mit dem kaum ausgeprägten Zugang bzw. Möglichkeit zu kritischer Meinungsbildung. Ebenso zeigt sich ein deutliches Stadt-/Land-Gefälle.

Ein bedeutender Faktor in der Wegbereitung des Nationalsozialismus liegt also in der Einbeziehung der Jugend. Wiewohl aus heutiger Sicht – und klaren, unverstellten Blickes – klar ist, dass die sogenannte „Arbeiterpartei“¹⁶ vielmehr eine (asymmetrische) Volkspartei war, die jedoch in beträchtlichem Ausmaß junge Menschen anzog.¹⁷ Stellvertretend dafür sei ein cursorischer Querschnitt durch die Aussagen der Zeitzeugen angeführt: Von „Befreiung vom Elternhaus“, „Abenteuer und Erlebnis“ ist die Rede, erst „danach“ (nach dem Krieg; Anm.) sei vielen klar geworden, dass dies der „Ertüchtigung für den Militärdienst“ o.ä. gedient habe.

Externalisierung von Verantwortung/Schuld

Eine exkulpierende Argumentationsstrategie (bewusst oder unbewusst) verweist auf ein Narrativ, das die Zweite Republik wie kein anderes geprägt hat: Österreich als Opfer des Nationalsozialismus. Ähnlich der Ebene medial vermittelter Erinnerungskultur zeigen sich bei Zeitzeugen in vermehrtem Ausmaß Rechtfertigungen, warum die Österreicher zunächst sehr wohl den „Anschluss“ herbeigesehnt, zumindest bejubelt haben – dann aber spätestens mit der Wende des Zweiten Weltkrieges bemerkten, was der Nationalsozialismus tatsächlich brachte: Es wird auf die wirtschaftliche Not hingewiesen, Österreich könne – so die Lesart der Zeitzeugen – als wirtschaftliches Opfer gesehen werden.

Ähnlich verhält es sich mit einer anderen Ursache des „Anschlusses“, der mangelhaft ausgeprägten Identität Österreichs.¹⁸ Wenngleich der austrofaschistische Ständestaat seinen gleichgeschalteten Medien einen Rot-Weiß-Rot-Patriotismus diktierte, konnte dies nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Anhänger der untergegangenen Habs-

burger-Monarchie genauso wie jene (quer durch alle Lager) verbreiteten Teile der Gesellschaft, die sich als Deutsch-Österreicher verstanden, mit dieser oktroyierten Identität etwas anfangen. Dass selbst Sozialdemokraten von 1919 an den „Anschluss“ forderten, sich als „deutsche“ Arbeiterpartei sahen und daher ebenso wenig vermochten, eine genuin österreichische Identität zu formen, soll hier nur am Rande erwähnt werden. An dieser Stelle sei angemerkt: Über die Gültigkeit einer „Schweigespurale“ (Elisabeth Noelle-Neumann), eine der wichtigsten theoretischen Grundfragen der Kommunikationswissenschaft, kann bislang nur unzureichend befunden werden – wenn wie hier ausschließlich auf die Quelle der lebengeschichtlichen Interviews zurückgegriffen wird. An anderen Orten¹⁹ wurde davon gesprochen, dass die „Schweigespurale“ und deren biologischer Hintergrund eine Exkulpationsthese darstellen, wonach „die Deutschen“ (also auch die Österreicher zur NS-Zeit) zu großen Teilen nur deshalb zugestimmt hätten, da sie aufgrund einer Isolationsfurcht, die aus der Wahrnehmung einer Repression („soziale Haut“) entspringt, die (bloß) vermeintliche Mehrheitsmeinung angenommen hätten.

Allerdings müssen hiezu weitere Forschungen angestellt werden, da dieser Exkulpationsthese just jene Zeitzeugenstimmen widersprechen, die – wohl aufgrund ihrer politisch-ideologischen Sozialisation und Exposition (Widerstand, „Opfer“) – den „normalen“ per Zufallsstichprobe gewonnenen Stimmen entgegenhalten, dass diese vermeintliche Zustimmung relativiert werden müsse. Zur Verdeutlichung: Während viele Zeitzeugen davon sprachen, dass „70 %“, „80 %“, „90 %“, „die meisten“ oder gar „alle dafür“ gewesen seien, sagen Opfer des NS-Staats wie auch Widerstandskämpfer: „Was sind schon 100.000 am Heldenplatz?“, „die Mehrheit war dagegen“, „Wie viele sind zu Hause gesessen und haben geweint...?“ etc.²⁰

¹⁶ vgl. dazu die frühen Polemiken der *Arbeiterzeitung* ebenso wie des *Kleinen Blatts* vor deren Verbot bzw. Umwandlung in eine ständestaatliche, Dollfuß-treue Zeitung 1934; Detailergebnisse dazu in der Teilstudie „Mediale Wegbereitung des Nationalsozialismus“, deren Publikation zur Zeit vorbereitet wird.

¹⁷ vgl. dazu den Kommentar von Gerhard Botz: *Die scheinbar eiserne Logik der Krise*. In: *Der Standard*, 10. März 2009, S. 39 – Botz sieht Parallelen zwischen der Anziehungskraft der rechtspopulistischen Parteien von heute mit der Anziehungskraft der NSDAP, vor allem was die Gewinnung „der Jugend“ betrifft.

¹⁸ vgl. dazu etwa prägnante Ergebnisse der diskursanalytischen Betrachtung des Erinnerungsdiskurses zum „Anschluss“ im Beitrag von Ulrike Fleschhut und Birgit Entner in diesem Heft.

¹⁹ vgl. den unpublizierten Beitrag von C. H.

²⁰ Dies kann auch als Hinweis auf die widerstreitenden Erinnerungsorte bestimmter Bevölkerungsgruppen gesehen werden. Während Widerstand als Erinnerungsort zur Stützung der „Opferthese“ missbraucht wurde, sehen ehemalige Widerstandskämpfer dies differenzierter. Vgl. dazu den Beitrag von Klaus Kienesberger in diesem Heft.

V Fazit aus kommunikationshistorischer Sicht

Vorausgeschickt werden muss, dass – siehe oben – Oral history nur eine unter mehreren anderen Quellen für die wissenschaftliche Analyse darstellt und darstellen kann. Gleichwohl muss mit dem Haupttitel dieses Beitrags auch eine Feststellung getroffen werden, die einerseits nicht in Abrede gestellt werden kann und andererseits wesentliche Parameter für die Analyse der gewonnenen Quellen aus kommunikationshistorischer Sicht darstellen: Die nur bedingt planbare Auswahl der Zeitzeugen bringt mit sich, dass zu überwiegenden Teilen Zeitzeugen befragt wurden, die zur Zeit des „Anschlusses“ im Kinder- und frühen Jugendalter waren. Schon allein daraus ergeben sich methodologische Einschränkungen, die die Grenzen der Oral history nicht aufweichen, gleichwohl erklärbar machen. Einschränkend muss ebenso hinzugefügt werden, dass per Oral history Faktoren der Mediennutzung, mithin der Rezeptionsforschung nicht hinlänglich geklärt werden können. In diesem Fall stimmt es, dass sich die Quellen ausdünnen, je weiter deren Wurzel zurückliegt. Auch Markus Behmer weist darauf hin, dass Mediennutzung eine Form „flüchtigen Alltagshandelns“ darstellt, deren Rekonstruktion sehr bald auf unüberwindbare Grenzen stößt.²¹

Die selektive Erinnerung der Zeitzeugen an deren Medienkonsum – zumal in deren Jugendalter und Adoleszenz – kann daher auch nicht letztgültig Aufschluss darüber geben, wie die o.g. These der Schweigespirale interpretiert und geprüft werden können.

Für vorliegenden Fall wird dies insofern relativiert, als sehr häufig formale Aspekte hervorgehoben wurden, allen voran die Lautstärke des Nationalsozialismus: Aus dem Radio habe Hitler geschrien, Goebbels habe geplärrt, die Massen hätten getobt o.ä. Auch konnten viele Zeitzeugen zumindest über Begleitumstände der Mediennutzung Auskunft geben: Stichwort „Repressionsdrohung“, „Kommunikationsunfreiheit“, „Zensur“ etc.

Angst und Repressionsdrohung

Wichtige Kategorien, die sich im Lauf der Gespräche – auch im Zusammenhang mit Medienkonsum – als übergreifende Narrative

herausstellten, betreffen „KZ“ und Deportationen von „missliebigen“ Personen. Das „Verschwinden“ von Personen, dass jüdische Nachbarn „abgeholt“ (sic!) wurden oder man nur „irgendwie“ gewusst habe, was in KZs passierte, taucht in vielen Gesprächen auf. Aber kaum jemand wollte z.B. von systematischen Judenverfolgungen gewusst haben. Viele Personen sprechen auch vom „KZ“ und der Furcht, aufgrund des Hörens von „Feindsendern“ im „KZ“ zu landen, argumentieren weiters, aufgrund dieser Repressionsdrohung „nichts gegen das Regime“ gesagt haben zu können – gleichzeitig wollen sie aber nicht gewusst haben, was mit den KZ-Häftlingen passiert. Währenddessen etwa – stellvertretend – Zeitzeugin Rosa M. sagt, „alle haben gewusst, was in Mauthausen passiert, sonst hätten sie ja nicht so große Angst davor gehabt.“ Diese Junktimierung scheint in vielen Fällen schlüssig, spricht auch der stockende Gesprächsfluss, Pausen, ausweichende Antworten und widersprüchliche Auskünfte darüber, ob und wann jemand etwas von Judenverfolgung und KZs mitbekommen habe, dafür, dass hier Verdrängung und Verschweigen nach wie vor als Gesprächsstrategien angewandt wurden.

Namentlich wurde im kommunikationshistorischen Kontext auch das Konzept des „Two-step-flow of communication“ ersichtlich. Paul F. Lazarsfeld („The People’s Choice“) begründete damit die These vom *opinion leader*, der bewirkt, dass (Wahl-)Entscheidungen nicht (immer) aufgrund eines direkten Inputs getroffen werden, sondern zumeist durch Verstärkung eines „Meinungsführers“ geprägt oder adaptiert werden. Hier muss zwar angemerkt werden, dass Lazarsfeld zu jener Zeit in einem demokratischen Environment forschte (US-Präsidentenwahlen), dennoch kann das Konzept eines hierarchischen Kommunikationsflusses zumindest in seinen Grundfesten auch auf vorliegenden Zusammenhang übertragen werden. Damit stoßen wir an eine weitere Grenze der Interpretation, die zumindest durch die vergleichsweise häufige Nennung von „Kommunikationsbarrieren“ seitens der Zeitzeugen aufgeweicht werden kann. „Väter“ seien es gewesen, die über Politik diskutiert hätten, weibliche Gesprächspartner sprachen dementsprechend von „den Männern“, die darüber befunden hätten, was sie selbst in den meisten Fällen ohnehin nicht interessiert hätte. Patriar-

²¹ vgl. Behmer, *Quellen selbst erstellen*, S. 346.

chale Gesellschaftsstrukturen, das jugendliche Alter der meisten Gesprächspartner und das totalitäre Kommunikationssystem machen den Vergleich schwierig, doch in weiteren Schritten und künftigen methodologischen Überlegungen (wenn auch nicht mehr für die NS-Zeit) sollte dies sehr wohl mitbedacht werden.

Abschließend sei noch kurz skizziert, was für den weiteren Verlauf dieses Projektteils als Zielsetzung dient: Ausgehend von einer noch größeren Anzahl an Zeitzeugengesprächen soll – soweit es die Grenzen der Interpretation nicht sprengt – vor allem den kommunikationshistorischen Aspekten des „Two-step-flow of communication“ (hierarchischen, nicht-egalitären Kommunikationsstrukturen), der „Schweigespирale“ (als Phänomen der Externalisierung von Verantwortung/Schuld), den formalen Aspekten von Verdrängung und Verschweigen im Gesprächsverlauf (bezogen v.a. auf widersprüchliche Aussagen zum Wissen um Konzentrationslager, systematischen

Verfolgungen) sowie generationenspezifischen erinnerungspolitischen Implikationen um Opferthese und „Schlussstrich“-Forderung Aufmerksamkeit geschenkt werden.

Es stellte sich schon bei dieser ersten Analyse ein deutlicher Zusammenhang von Milieu (politische, religiöse Sozialisation, Herkunft, Elternhaus) – Bildung – Alter – Geschlecht – und Medienkonsum (Zugang, Nutzung und Bewertung) heraus, der bei der inhaltlichen und formalen Auswertung aller Gespräche zur theoretischen Verdichtung herangezogen werden soll. Ziel soll sein, Zeitzeugen und deren Erfahrungen zu Typologien zusammenzufassen und damit weitere Fragen zur Wegbereitung des Nationalsozialismus aufzuhellen.²² Die vorliegenden, noch weiter zu systematisierenden Befunde sind also keineswegs letztgültige Urteile, sie unterstreichen aber schon jetzt den Wert dessen, was die Zeitzeugen für die Wissenschaft und die Erinnerungskultur der österreichischen Gesellschaft hinterlassen haben.

Bernd SEMRAD (1976)

Mag. phil.; Studium der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft an der Universität Wien. Wissenschaftlicher Mitarbeiter, Lehrbeauftragter und Doktorand am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien.

Projekte und Publikationen zu Kommunikations- und Fachgeschichte, Erinnerungskultur und biografischer Kommunikationsforschung, zuletzt u.a.

Kommunikationsgeschichte. Positionen und Werkzeuge. Ein diskursives Hand- und Lehrbuch. Münster: Lit 2008 (Hrsg. gem. m. Klaus Arnold und Markus Behmer); *Journalistische Persönlichkeit. Fall und Aufstieg eines Phänomens.* Köln: Herbert von Halem 2009 (Hrsg. gem. m. Wolfgang Duchkowitsch, Fritz Hausjell und Horst Pöttker).

²² vgl. dazu auch Behmer, *Quellen selbst erstellen*, S. 340f. sowie als Musterbeispiel Meyen, Michael: *Denver Clan*

und Neues Deutschland. Mediennutzung in der DDR. Berlin: Christoph Links Verlag 2003.

Annäherung an das Unfassbare

SchülerInnenbefragung als Teil der Evaluation des didaktischen Konzepts der Gedenkstätte Mauthausen¹

Gisela Säckl

Im Auftrag des Mauthausen Memorials wurde im Dezember 2008 und Jänner 2009 eine BesucherInnenbefragung mit besonderer Rücksichtnahme auf Schülerinnen- und Schülergruppen durchgeführt. Wichtige Fragen waren beispielsweise auch die Vorbereitung der Fahrt, die Eindrücke der Schülerinnen und Schüler direkt nach dem Besuch des ehemaligen Konzentrationslagers und die Gestaltung der Führung. Ziel des vorliegenden Berichts ist eine Zusammenschau der Ergebnisse beziehungsweise ein quantitativ erhobener Umriss zum Status Quo der Gedenkstätte.

Das Mauthausen Memorial in Oberösterreich liegt an einer sehr exponierten Stelle: nicht räumlich, sondern im geschichtlichen Spannungsfeld zwischen Vergangenheitsbewältigung und Vergangenheitsverdrängung. Das ehemalige Konzentrationslager Mauthausen ist laut Statistik Austria mit rund 200.000 Personen pro Jahr die meistbesuchte Gedenkstätte Österreichs.² Der Großteil der Besucher sind dabei Schülerinnen und Schüler, die im Regelfall organisiert und von einem Guide durch das Areal begleitet werden. In vielen österreichischen Schulen ist eine Exkursion nach Mauthausen Teil des Lehrplans und bietet für unterschiedliche Unterrichtsfächer Anknüpfungspunkte für weitere Diskussionen und Auseinandersetzungen. Aus diesem Grund war es vor allem dem pädagogisch-didaktischen Leiter des Mauthausen Memorials, Yariv Lapid, ein zentrales Anliegen, diese Besuchergruppe näher unter die Lupe zu nehmen. Der Fragebogen stellt eine Kombination aus geschlossenen und offenen Fragen dar, die Aufschluss über verschiedenste Bereiche liefern sollen:

Wie alt sind die Schülerinnen und Schüler im Durchschnitt?

Woher kommen die meisten und welche Schultypen besuchen sie?

In welchem Zusammenhang kommen die Jugendlichen nach Mauthausen?

Welche Eindrücke sind am stärksten?

Wie werden sie auf den Besuch vorbereitet?

Welche gestalterische Herangehensweise könnte bei den Führungen zukünftig besser realisiert werden?

Welche Fragen bleiben offen?

Wie fühlen sie sich bei der Konfrontation mit einem Originalschauplatz eines dunklen Kapitels der eigenen Landesgeschichte?

Befragt wurden im Erhebungszeitraum vom 1.12.2008 bis zum 13.1.2009 insgesamt 314 Personen, das Hauptaugenmerk wurde in weiterer Folge auf 310 der ausgefüllten Fragebögen gelegt – es handelt sich dabei ausschließlich um Personen im Alter zwischen 13 und 19 Jahren. Diese spezifische Einschränkung macht somit konkretere Aussagen über diese Altersgruppe möglich. Die Auswertung fand mittels standardisierter Messmethoden im Statistikprogramm SPSS statt. Die Ergebnisse sollen Anhaltspunkte für an die Besucherstruktur angepasste Vermittlungsprogramme liefern und als Quelle für Feedback von jungen Besucherinnen und Besuchern der Gedenkstätte dienen.

In der Auswertungsphase dieses Berichts kam es am 13. Februar 2009 erneut zu einem Übergriff, der den nach wie vor emotionsgeladenen und zweifelhaften Umgang mit der eigenen Vergangenheit in Österreich veranschaulichte: An den Mauern des Mauthausen Memorials stand in großen roten Lettern: „Was unseren Vätern der Jud ist für uns die Moslembrut seid auf der Hut! 3. Weltkrieg – 8. Kreuzzug!³“. Der Schriftzug wurde in der Nacht auf die Außenmauern gemalt und konnte erst nach Tagen von einer Reinigungsfirma mit größtem Aufwand entfernt werden.

¹ Die Erhebung wurde im Wintersemester 2008/09 am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien im Rahmen eines Proseminars für historische Kommunikationsforschung (UE-HIST) geplant und in Kooperation mit dem Mauthausen

Memorial durchgeführt und ausgewertet.

² www.statistik.at/web_de/static/meistbesuchte_museen_und_ausstellungen_1990_bis_2006_nach_einrichtungstyp_021261.pdf [Zugriff: 10.2.2009]

³ <http://ooc.orf.at/stories/342299/> [Zugriff: 15.2.2009]

Zum Zeitpunkt der Fertigstellung des Berichts waren die Verantwortlichen noch nicht bekannt, der Vorfall verdeutlicht jedoch die Brisanz der Thematik: Wenn auch in einem traurigen Zusammenhang, unterstreicht der Vorfall auch den Stellenwert des Mauthausen Memorials in Österreich. Das Mauthausen Memorial steht repräsentativ für die vielen österreichischen Gedenkort⁴ an den Holocaust und die Verbrechen des Nationalsozialismus. Um größte mediale Aufmerksamkeit zu erregen, schien Mauthausen, das in den Köpfen vieler Österreicherinnen und Österreicher unmittelbar mit dem ehemaligen Konzentrationslager verbunden war und ist, als beste Angriffsfläche für eine Provokation dieser Art. Es ist ein Ort, der keineswegs nur symbolisch an Gräueltaten erinnert. Das ehemalige Konzentrationslager ist ein historischer Schauplatz, der in seiner Authentizität nicht allein Anlaufstelle für die Hinterbliebenen der Opfer ist – vor allem soll sie für zukünftige Generation als Mahnmal und greifbarer Teil der eigenen Geschichte und neuralgischer Punkt des „kollektiven Gedächtnisses“⁵ der Gesellschaft sein. Allein deshalb ist die Schändung eines solchen Ortes besonders beunruhigend und verdeutlicht die Dringlichkeit einer Auseinandersetzung mit tradierten Geschichtsbildern.

„Gedenkstättenpädagogik“ als Teildisziplin der Erziehungswissenschaft und „Geschichtsvermittlung“ als zentrales Moment in Kommunikations- und Geschichtswissenschaft sollen unter anderem als zentrale Begriffe der Evaluierung verstanden werden. Die Motivation vor dem Besuch der Gedenkstätte und der gewonnene, weiter bestehende Eindruck nach der Führung stehen im Zentrum. Diese Beurteilungen sind in Kombination mit möglichen Einflüssen auf soziodemographischer Ebene zu eruieren und zu hinterfragen. Die methodische Umsetzung mittels einer quantitativen Befragung stößt durch die Notwendigkeit der Konzeption eines Fragebogens mit teils geschlossenen Fragen zweifelsohne an Grenzen. Die in der Motivforschung eher zur Anwendung kommende qualitative Methodologie könnte zusätzlich konkrete subjektive Beweggründe und Erfahrungen erheben. Die quantitative Herange-

hensweise erfordert codierbare und damit zählbare Sachverhalte. Aus diesem Grund ist der Großteil der Fragen auf das Areal der Gedenkstätte bzw. auf die vor Ort angebotene Führung bezogen. Der Begriff der „Gedenkstätte“ setzt sich im Sinne dieser Annäherung aus zwei Elementen zusammen: Zum einen ist mit der „Stätte“ der Bezug auf einen Ort angesprochen, zum anderen verweist das „Gedenken“ auf eine Tätigkeit, die mit diesem Ort verbunden ist.⁶

Forschungsstand

Im Bereich der Evaluierung von Gedenkstätten in Österreich sind nur wenige Vorarbeiten geleistet worden. So hat etwa die Integration eines Evaluations-Projekts in eine universitäre Lehrveranstaltung in ähnlicher Art schon 2006 stattgefunden: Mit dem Projekt „Lernen durch Geschichte“ wurde im Rahmen einer Kursreihe zum Thema „Projektmanagement“ und „Projektbegleitung“ am Institut für Gesellschafts- und Sozialpolitik der Johannes Kepler Universität in Linz eine Evaluierung des Gedenkstätte Hartheim durchgeführt.⁷

In den Jahren 1938 und 1939 wurde das Schloss Hartheim in Alkoven bei Linz von den Nationalsozialisten übernommen und zu einer Hinrichtungsstätte umfunktioniert. Zehntausende Menschen, größtenteils mit Behinderung, wurden als „unwertes Leben“ eingestuft und für medizinische Versuche missbraucht. Die Ermordung wurde gemeinhin als „Gnadentod“ verstanden.⁸ Die heutige Gedenkstätte wurde renoviert und umfasst auch ein groß angelegtes Ausstellungsbereich. Didaktische Konzepte für unterschiedliche Schulstufen sowie Führungen werden angeboten. Im Zeitraum von 23.10.2006 bis 7.12.2006 wurden in Hartheim die daran angelehnten Fragebögen ausgegeben und insgesamt 344 Schülerinnen und Schüler sowie 14 Lehrerinnen und Lehrer zu ihrem Besuch in der ehemaligen Euthanasieanstalt Hartheim befragt. Im Falle der Gedenkstätte Hartheim konnte aufgrund einer höheren zur Verfügung stehenden Stundenzahl der Seminare ein weiterer Fragebogen für das Lehrpersonal aus-

⁴ Eine Auflistung der Gedenkort in Österreich findet sich unter folgendem Link: <http://www.memorial-museums.net/WebObjects/ITF.woa/1/wo/q4K3P2WcVvk uwcVAjktXdg/1.37.1.1.37> [Zugriff: 15.2.2009]

⁵ Vgl.: Assmann, Aleida: *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*. München 1999.

⁶ Vgl. Pampel, Bert: *Mit eigenen Augen sehen, wozu der*

Mensch fähig ist. Zur Wirkung von Gedenkstätten auf ihre Besucher. Frankfurt/New York 2007, S. 25-73.

⁷ Vgl. Dieplinger, Anna/Wegschneider, Angela (Hrsg./Leiter): *Projekt „Lernen durch Geschichte“*. Abschließender Projektbericht. Linz 2007.

⁸ Vgl.: Matzek, Tom: *Das Mordschloss, Auf der Spur von NS-Verbrechen in Schloss Hartheim*. 1. Aufl. Wien 2002, S. 15.

gearbeitet und ausgewertet werden. Die Konzeption der Fragebögen zielte vor allem auf die inhaltliche Ebene der unterschiedlichen Vermittlungsprogramme der Gedenkstätte ab und nahm direkt Bezug auf die Präsentation der Ausstellung „Wert des Lebens“.⁹ Die Evaluation des Mauthausen Memorials zielt im Gegenzug nicht auf die Bewertung der gezeigten Ausstellung in der Gedenkstätte ab, sondern ist auf die didaktischen Voraussetzungen der Schülerinnen und Schüler vor dem Besuch sowie die Evaluation der Führungen fokussiert.

Die Möglichkeiten unterschiedlicher Präsentationen und effektiver Umsetzung von Inhalten, die auf persönlicher Ebene – als Teil der eigenen (Familien-)Geschichte – und auf abstrakter Ebene – als Teil eines großen Ganzen – berühren können, sind mannigfaltig. So groß die Auswahl der denkbaren Richtungen sein mag, so schwer ist die Einschätzung des Eindrucks der Schülerinnen und Schüler. Yariv Lapid als Kontaktperson und treibende Kraft im Bereich der Verbesserung der didaktischen Konzeption des Mauthausen Memorials stellte schon in der Planungsphase der Evaluierung klar: Es soll nicht das Ziel dieser Evaluierung sein, besonders gut zu sein und besonders viele „sehr gute“ Bewertungen zu erhalten; das tiefer greifende Ziel sollte sein, die Schülerin/den Schüler in gewisser Weise zu verstören, einen unweigerlich gefühlten Respekt und ein moralisches Unwohlsein zu erzeugen. Keine aufgehaltene Erschütterung, sondern ein nachhaltiges Gespür für Gerechtigkeit auch im Zusammenhang mit gegenwärtigen Situationen ist Merkmal einer gelungenen Vermittlungsarbeit.

Zugleich obliegt jenen Gedenkstätten, die über Verbrechen gegen die Menschlichkeit Zeugnis ablegen, eine ganz besondere Verantwortung gegenüber den Toten wie auch den Überlebenden Opfern. Als symbolische Friedhöfe¹⁰ dürfen die Gedenkstätten nicht ganz durch das offizielle Gedenken vereinnahmt sein, sondern müssen auch für das individuelle Trauern Platz lassen.

Den didaktischen Zugang für Jugendliche zu einem reflektierten Nachdenken über geschichtliche Ereignisse in der Vergangenheit des eigenen Landes zu legen, muss Ziel guter Vermittlungsarbeit sein. Wie weit es möglich ist, diesen persönlichen Bezug bei einem Besuch einer Gedenkstätte zu schaffen, soll in einer Zusammenschau der erhobenen Ergebnisse versucht werden.

Soziodemographie

Insgesamt handelt es sich bei der vorliegenden Befragung um eine Ausschöpfung von 310 Fragebögen. Ein statistisch auffälliger Zusammenhang zwischen dem erhöhten Auftreten männlicher Befragter kann nicht festgehalten werden. Da es sich um eine Zufallsstichprobe handelt, ist eine beinahe vorliegende geschlechterspezifische Gleichverteilung, so wie sie sich in dieser Stichprobe zeigt, ein Gradmesser für die Repräsentativität und eine ausreichende Stichprobengröße.

Die Altersverteilung ist aufgrund des Ausscheidens von vier Extremfällen nahezu homogen. Um eine besser verteilte Altersdifferenzierung zu erreichen, wurde bei der Beantwortung einiger Forschungsfragen die Altersgruppe in jüngere (13- bis 15-Jährige) und ältere (16- bis 19-Jährige) Befragte geteilt. Rund 50 % fallen hier in die jeweils berücksichtigte Gruppe. Anteilsmäßig bilden 74 männliche und 81 weibliche Befragte die junge Gruppe, im Vergleich dazu sind es 92 Männer und 62 Frauen in der älteren. Für die Auswertung der Schülerinnen- und Schülergruppen wurde das Alter, nahezu gleichbedeutend damit die unterschiedliche Schulstufe und der mögliche Grad der bereits stattgefundenen Auseinandersetzung mit der Thematik als zentraler Parameter festgesetzt.

Die meisten befragten Schülerinnen und Schüler kamen aus einer Allgemeinen höheren Schule (AHS), insgesamt stammen 66,8 % der Befragten aus einer AHS (in absoluten Zahlen 207 Personen). Der stark ersichtliche Überhang in dieser Gruppe macht einen Vergleich der Vorbereitung der Schülerinnen und Schüler besonders interessant. Darüber hinaus lassen sich Schlussfolgerungen auf den Lehrplan, der offensichtlich vielfach einen Besuch im Mauthausen Memorial vorsieht, ziehen.

Die geographische Zuordnung der befragten Personen wurde mittels der Frage nach der Postleitzahl gelöst. Es soll jedoch an dieser Stelle darauf verwiesen werden, dass es sich um den Wohnort der/des Befragten handelt und nicht zwingend um das Bundesland der besuchten Schule. Die Verteilung der regionalen Zugehörigkeit zeigt einen klaren Überhang bei den Besucherinnen und Besuchern aus der Steiermark (23,4 % der Befragten). Die Bezeichnung „nicht Österreich“ in der Auswertung umfasst codierte Postleitzah-

⁹ Dieplinger/Wegscheider, *Lernen durch Geschichte*, S. 4.

¹⁰ Vgl. Rösen, Jörn: *Über den Umgang mit den Orten des Schreckens, Überlegungen zur Symbolisierung des Holocaust*.

In: Hoffmann, Detlef: *Das Gedächtnis der Dinge. KZ-Relikte und KZ-Denkmal 1945-1995*. Frankfurt am Main 1998, S. 330-343 und S. 338-341.

len von Deutschland bzw. in einigen Fällen auch anderer an Österreich grenzender Länder (Schweiz, Lichtenstein). Rund jede(r) Fünfte stammt aus Wien und beinahe jede(r) dritte SchülerIn aus einem der Nachbarländer Österreichs.

Auswertung

„Wie ist dein allgemeiner Eindruck vom Besuch vom ehemaligen KZ Mauthausen?“

Den ersten Eindruck bewerteten 297 Personen gültig. Die Benotung des allgemeinen Eindrucks ist auffallend positiv ausgefallen, da von diesen Personen 92,3 % „Sehr gut“ oder „Gut“ angegeben haben. Dieser insgesamt sehr positive Eindruck ist als ambivalente Meinungsäußerung zu sehen, da es auch von der didaktischen Konzeption her nicht Ziel war, dass der Besuch als besonders positives Ereignis in Erinnerung bleibt – viel eher sollte versucht werden, eine Verstörung, ein Unbehagen bei den Besucherinnen und Besuchern zu erzeugen. Wünschenswert wäre es, einen bleibenden und mahnenden Eindruck zu hinterlassen und nicht die Vorstellung, einer „guten“ oder „gut aufbereiteten“ Sache beigezogen zu haben.

In diesem Fall ist der allgemeine Eindruck als nur oberflächlich für weitere Argumentationen geeignete Information zu werten. Es handelt sich bei dieser Frage um eine „Eisbrecherfrage“ oder „Einleitungsfrage“¹¹, die am Anfang eines Fragebogens die/den Befragte(n) auf die Thematik einstimmen soll.

Eine prinzipielle positive Bewertung, im Sinne eines gelungenen und den Erwartungen der Schülerinnen und Schülern entsprechenden allgemeinen Eindrucks, ist aber in jedem Fall als positives Feedback zu werten.

„Du bist nach Mauthausen gekommen wegen:“

Hier zeigt sich ein eindeutiges Bild: Über 90 % geben an, dass die Exkursion einzig und ausschließlich dem Besuch in Mauthausen dient. Diese Verteilung lässt selbst in Anbetracht der Schwankungsbreiten die Schlussfolgerung zu, dass die Mehrheit der Schülerinnen und Schüler allein mit dem Hintergrund das Mauthausen Memorial zu besuchen eine Exkursion machen.

Als zweithöchster Wert wurde „Mauthausen und ein anderes Ziel“ genannt (6 % der Befragten), lediglich neun Personen gaben an, das Mauthausen Memorial als „Zwischenstation“ zu sehen.

„Beurteile selbst inwieweit du im Schulunterricht auf den Besuch in Mauthausen vorbereitet wurdest“

Über die Hälfte der Befragten (52 %) fühlten sich „sehr ausführlich“ oder „ausführlich“ vorbereitet. Der Wert der „gar nicht“ vorbereiteten Schülerinnen und Schüler scheint mit 9 % jedoch trotzdem alarmierend. Etwa jede(r) Fünfte gibt an, „gar nicht“ oder nur „etwas“ im Unterricht vorbereitet worden zu sein. Diese Werte werden angesichts der Folgefrage weiter verstärkt und das tatsächliche Ausmaß der schulischen Vorbereitung auf die Fahrt wird anhand der Anzahl der Unterrichtsstunden zum Thema konkretisiert.

„Wie viele Schulstunden schätzt du hat die Vorbereitung auf den Besuch in Mauthausen gedauert?“

Bei der Auswertung dieser Frage zeigte sich, dass die Stundenanzahl der Vorbereitung auf den Besuch der Gedenkstätte mit ein bis zwei Unterrichtsstunden am häufigsten genannt wurde (39%). Lediglich rund 14 Prozent gaben an, sich mehr als vier Unterrichtsstunden mit der Thematik und vorbereitenden Übungen auseinandergesetzt zu haben. Alarmierend in diesem Zusammenhang ist der Wert der „gar nicht“ vorbereiteten Schülerinnen und Schüler: 50 Personen (mehr als 16 Prozent) geben an, keinen vorbereitenden Unterricht gehabt zu haben. Diese Verteilung spiegelt somit nicht die subjektive Bewertung der vorab stattgefundenen Auseinandersetzung mit dem Besuch des Mauthausen Memorial wieder.

Evaluation der Führung

- „Wie beurteilst du ... den Aufbau der Route“
- „Wie beurteilst du ... die Dauer der Führung“
- „Wie beurteilst du ... die Erzählungen des Guides“
- „Wie beurteilst du ... die Beantwortung deiner/leurer Fragen durch den Guide“

¹¹ Atteslander, Peter u.a. (Hrsg.): *Methoden der empirischen*

Sozialforschung. 6. Auflage, Berlin/New York 1991, S. 195.

„Wie beurteilst du ... die Nachvollziehbarkeit des Häftlingsalltags?“

Grundsätzlich ist festzuhalten, dass die Evaluierung der Führung überdurchschnittlich gut ausgefallen ist und von den teilnehmenden Personen im Mittel mit der Note 1,602 bewertet wurde. Am besten wurden dabei allgemein „die Erzählungen des Guides“ sowie „die Beantwortung deiner/eurer Fragen durch den Guide“ mit jeweils einem Mittelwert von 1,36 benotet. Die Dauer der Führung schnitt in der Itematterie mit einem durchschnittlichen „Gut“ am schlechtesten ab.

Eine eindeutige Signifikanz weist die Bewertung beim ersten Eindruck und der durchschnittlichen Bewertung der Führung auf. Schülerinnen und Schüler, die den ersten Eindruck besonders gut bewerteten, gaben auch bei der Evaluierung der Führung bessere Noten. Generell haben die weiblichen Respondenten in der Itematterie bessere Noten vergeben als die Männer. Die relative Wertigkeit ist bei beiden Geschlechtern gleich.

Was die altersspezifische Verteilung betrifft, liegen keine Signifikanzen im Bezug auf die Gesamtbewertung vor. Es kann somit nicht von einem Zusammenhang zwischen dem Alter der SchülerInnen und der allgemeinen Bewertung der Führung festgestellt werden. Tendenziell bewerten ältere Schülerinnen und Schüler die einzelnen Punkte besser als jüngere Befragte, einzige Ausnahme ist in diesem Zusammenhang die durchschnittliche Note für die „Nachvollziehbarkeit des Häftlingsalltags“. Hier wurde von den 13- bis 15-jährigen im Mittel eine Schulnote von 1,52 angegeben, während die ältere Gruppe mit einem Mittelwert von 1,84 die insgesamt schlechteste Note vergibt. Diese Diskrepanz kann unter anderem daher rühren, dass die Gestaltung der Führung für die jüngeren Besucher eher auf die Grundlagen und damit die Daten und Fakten fokussiert wird, während die älteren Schülerinnen und Schüler mehr über die weiteren Hintergründe erfahren. Erstaunlich ist auch die exakt gleiche Bewertung der „Erzählungen des Guides“ mit einem Wert von 1,36 in beiden Altersgruppen. „Die Beantwortung der Fragen durch den Guide“ wurde von den jüngeren Besucherinnen und Besuchern schlechter bewertet.

„Welcher Platz ist dir am stärksten in Erinnerung?“

Hier zeigte sich ein eindeutiger Überhang zur Angabe „Gaskammer/Hinrichtungsräume“. Rund 62 % haben diesen Bereich „am stärksten in Erinnerung“. Im Vergleich dazu ist „der Steinbruch/die Todesstiege“ mit lediglich 12,6 % weit abgeschlagen an zweiter Stelle zu nennen. Diese Angaben sind sicherlich durch den Ablauf der Führungen beeinflusst – das Ausmaß der Todesstiege wird erst ersichtlich, wenn man in den Steinbruch tatsächlich hineingeht. Da aber der Ablauf einer Führung variiert, gehen nicht alle Gruppen die Todesstiege hinunter.

Offene Fragen

(„Welcher Platz ist dir am stärksten in Erinnerung“) – „Warum?“

„Besonders ist dir diese Erzählung in Erinnerung...“

„Was hat dir bei der Führung gefehlt? Welche Fragen hättest du noch?“

Die Interpretation der erzielten Ergebnisse ist aufgrund der einzelnen Teilauswertungen zu treffen. Wottawa/Thierau konstatieren richtig: „In den meisten Fällen ist der entscheidende Zweck der Datenerhebung nicht eine vergleichende Bewertung im Sinne des ‘Hypothesentestens’, sondern soll viel mehr heuristischen Wert haben, Hinweise auf mögliche sinnvolle Verbesserungsvorschläge liefern.“¹²

Zusammenfassend ist damit zu sagen, dass folgende neuralgische Punkte in der Evaluation wegweisend für Verbesserungen sein können:

Das durchschnittliche Alter der Schüler beträgt laut Stichprobe 15,65 Jahre. Vorrangig sollte dahingehend ein didaktisches Konzept vor allem für Schülerinnen und Schüler der 9. Schulstufe konzipiert werden. Weiters ist auf Grund des Schultyps eine verstärkte Abstimmung auf Schülerinnen und Schüler einer Allgemeinbildenden

¹² Wottawa, Heinrich/Thierau, Heike: *Lehrbuch Evaluation*.

2. vollst. überarb. Aufl., Bern u.a. 1998, S.130.

Höheren Schule (AHS) anzuraten. Eine weitere unterstützende Maßnahme sollte in punkto Vorbereitung getroffen werden: In diesem Zusammenhang hat die Befragung eindeutig gezeigt, dass das Ausmaß des vorbereitenden Unterrichts zu gering ausfällt. Mehr als die Hälfte (56,6 %) geben an, „gar nicht“ oder nur in geringem Maße („ein-zwei Unterrichtsstunden“) auf die Fahrt nach Mauthausen vorbereitet worden zu sein.

Regional gesehen ist der Anteil der nicht-österreichischen Besucherinnen und Besucher mit über einem Viertel der Befragten wieder erwarten hoch. Die meisten Besucher sind jedoch aus Österreich – hier ist die Vermutung, dass es sich vor allem um Schülerinnen und Schüler aus der unmittelbaren Umgebung (Oberösterreich) handelt, durch den relativ geringen Anteil (10,6 %) zu widerlegen.

Der Verdacht, dass ein hoher Prozentsatz der Schülerinnen und Schüler im Zuge einer „Klassenfahrt“ nach Wien als Zwischenstopp nach Mauthausen kommt, konnte widerlegt werden. Über 90 % geben an, dass die Exkursion einzig und ausschließlich dem Besuch in Mauthausen dient.

Die Führung im Allgemeinen und die Guides wurden durchwegs positiv beurteilt. Am besten wurden dabei „die Erzählungen des Guides“ sowie „die Beantwortung deiner/eurer Fragen durch den Guide“ mit jeweils einem Mittelwert von 1,36 benotet.

Die freien Äußerungen sind zu einem Gutteil auf die Phänomenologie der „Sozialen Erwünschtheit“¹³ zurückzuführen und spiegeln klar den Grad der Erschütterung wieder. Dennoch kann vor allem in den freien Äußerungen teilweise eine gewisse Phrasenhaftigkeit herausgelesen werden. Sich wiederholende vorgefasste Moral- und Wer-

turteile sind in der Konzeption der Führung weitestgehend zu vermeiden. Die viel kritisierte „Leichenbergpädagogik“¹⁴ als Abschreckung und pädagogische Maßnahme sollte weiterhin in den Hintergrund gerückt werden. Selbst wenn von SchülerInnen mehr Bildmaterial gefordert wird, ist mit einer Visualisierung dosiert umzugehen.

Das eklatant hohe Auftreten unbeantworteter Fragen ist hier, vor allem bei den offenen Abschlussfragen, auf die bei Befragungen dieser Art sehr häufig vorkommenden „Non-Opinions“¹⁵ zurückzuführen. Die Schüler haben sich über eine Verbesserung noch keine Gedanken gemacht, die Eindrücke vor Ort sind noch zu überwältigend und eine konstruktive Kritik, oder Kritik im weiten Sinne, ist in einer solchen Situation schwer zu formulieren. Zumal Kritikfähigkeit an dieser Stelle auch ein gewisses Vorwissen bedingt: Um Verbesserungen anzuregen, muss es einen elaborierten Ansatz zur Reflexion als Voraussetzung geben. Hier ist mittels Sensibilisierung schon im Unterricht Vorarbeit zu leisten.

Für zukünftige Evaluationsvorhaben ist ein anderer zeitlicher Rahmen anzuregen, um auf eine besser verteilte und größere Stichprobe zurückgreifen zu können. Hier wäre es sinnvoll, den besucherstärksten Monat zu eruieren und mittels Quotenvorgaben eine möglichst vielschichtige, homogene und vorab gewichtete Stichprobe zu bekommen. Interessant wäre auch eine Erhebung der nach dem Besuch des Mauthausen Memorials in Unterrichtsstunden stattgefundenen Nachbereitung. Eine darauf abgestimmte Befragung der Lehrerschaft könnte mögliche Gründe für die relativ geringe schulische Vorbereitung liefern und Ansätze für ein didaktisches Konzept „on demand“ für eine Auseinandersetzung vor/nach dem Besuch liefern.

Gisela SÄCKL (1981)

Mag. phil.; Studium der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft an der Universität Wien. Lehrbeauftragte und Doktoratsstudentin ebendort. Seit 2008 Projektassistentin (u.a. für die Media-Analyse) beim Österreichischen Gallup-Institut. Seit 2004 Mitglied des Arbeitskreises für historische Kommunikationsforschung (AHK).

¹³ Brosius, Hans-Bernd/Koschel, Friederike: *Methoden der empirischen Kommunikationsforschung. Eine Einführung*. Wiesbaden 2001, S. 112f.

¹⁴ Borries, Bodo von: *Wer sich an Vergangenes erinnert, ist*

verurteilt es noch einmal zu erleben. Zu Möglichkeiten und Grenzen historischen Lernens. Hannover 1994, S. 30f.

¹⁵ Brosius/Koschel, *Methoden der empirischen Kommunikationsforschung*, S. 114f.

„NachRichten“ und „Zeitungszeugen“

Historische Aufklärung zwischen Mündigkeit und Paternalismus?

Fritz Hausjell

Eine Vorbemerkung erscheint hier zunächst nötig: Die nachfolgenden unsystematischen Anmerkungen bekennen sich zur Parteilichkeit. Als wissenschaftlicher Leiter des Publikationsprojektes *NachRichten. Österreich in der Presse: Sammeledition vom Anschluss zur Befreiung 1938-45* sowie als Berater für Verleger Peter McGee auch bei der ähnlichen deutschen Publikationreihe *Zeitungszeugen. Sammeledition: Die Presse in der Zeit des Nationalsozialismus* tätig, darf und kann anderes von mir nicht erwartet werden.

Der britische Verleger Peter McGee edierte mit seinem in London ansässigen Verlag Albertas Limited in den letzten Jahren in mehreren europäischen Ländern Faksimiles von historischen Zeitungen aus sensiblen Epochen. Die Reprints umgab er jeweils mit einem vierseitigen Mantel, der zumeist von WissenschaftlerInnen verfasste Erläuterungen des historischen Kontextes enthält. Vertrieben werden die wöchentlich erscheinenden Ausgaben jeweils an Zeitungskiosken sowie im Abonnement.

In Deutschland kam es zum Eklat, als das Projekt Mitte Jänner 2009 gestartet wurde. Der ersten Ausgabe lag neben einem kommunistischen und einem nationalkonservativen Blatt auch die nationalsozialistische Zeitung *Der Angriff* bei. Das bayrische Finanzministerium forderte den Verleger auf, dies zu unterlassen und die vertriebenen Exemplare einzuziehen. 1945 hatten die Alliierten den Hausverlag der Nationalsozialisten, die Franz Eher Nachfolger GmbH, verboten, aber die Rechte an Publikationen wie dem *Angriff* oder dem *Völkischen Beobachter* dem Staat Bayern übertragen, der jegliche weitere Verbreitung verhindern sollte. Als die zweite Ausgabe der *Zeitungszeugen* einen Reprint des *Völkischen Beobachters* enthielt, stellte das bayrische Finanzministerium wegen „nicht akzeptabler Missbrauchsgefahr“ Strafantrag. Ebenso wurden zivilrechtliche Schritte eingeleitet. Gegen die Herausgeber wurde in der Folge wegen Verwendens von Kennzeichen verfassungswidriger Organisationen und Verstoßes gegen das Urheberrechtsgesetz ermittelt.

Der Zentralrat der Juden in Deutschland unter-

stützte die eingeleiteten rechtlichen Schritte ausdrücklich. Die *Zeitungszeugen*-Ausgaben könnten „in keiner Weise“ die selbst gesetzten Ziele der Herausgeber, politische Bildung zu betreiben, erfüllen, meinte der Generalsekretär des Zentralrats der Juden, Stephan Kramer, in Berlin. Der Zentralrat argumentierte, es handle sich nicht um eine kommentierte Edition von Originalzeitungen aus der NS-Zeit, sondern um „isolierte komplette Nachdrucke der Zeitungen“. Diese seien lediglich von einem Mantel umgeben, der aufklärerische Hintergrundinformationen zur Verfügung stelle. Damit bleibe „es völlig dem Zufall überlassen, ob sich der Leser tatsächlich mit dem gesamten Zeitungsprojekt auseinandersetzt.“ Angesichts eines neuen Höchststands an rechts-extremistischen Straftaten stelle sich die Frage, ob Deutschland „Kopiervorlagen für Nachwuchsnazis in jedem Zeitungskiosk“ brauche. Auch Bayerns Justizministerin Beate Merk (CSU) kritisierte, die Herausgeber nähmen die Verbreitung nationalsozialistischer Inhalte „billigend in Kauf“. Wer sich trotz eines ausdrücklichen Verbots der Staatsregierung zu einer derartigen Veröffentlichung entschließe, zeige, dass ihm die nötige Sensibilität im Umgang mit Geschichte und Recht fehle. Diese „bewusste Provokation“ mache es „unvermeidlich, in ein so hohes Gut wie die Pressefreiheit eingreifen zu müssen“.

Das Amtsgericht München ordnete die Beschlagnahme an. Eine heftige Auseinandersetzung im deutschen Feuilleton folgte, auch über Deutschland hinaus sorgten die Vorgänge für publizistische Debatten. Dabei ging es weniger um die juristisch umstrittenen Ansprüche Bayerns, sondern vielmehr um die Frage, wie mit der NS-Vergangenheit umgegangen werden kann und soll und in welcher Weise dabei die Mittel der NS-Propaganda herangezogen werden dürfen. Haben nach 60 Jahren Demokratie diese historischen NS-Propagandamittel noch immer Wirkkraft bei einem Teil der heutigen Bevölkerung oder können sie zur Erklärung von Attraktivität und Verführung ungefährlich herangezogen werden? Die Deutsche Bundeswehr beantwortete diese Fragen jedenfalls auf ihre Weise und verbot die *Zeitungszeugen* in den Kasernen.

Erstaunlicherweise hatte in diesen aufgeregten Tagen aus Bayern niemand nach Österreich geblickt. Die bayrische Justizministerin hätte bei ihrer österreichischen Amtskollegin einfach nachfragen können, ob im Jahr davor, als ein sehr ähnliches Projekt Woche für Woche an österreichischen Kiosken erhältlich war, zu Missbrauch geführt hatte. Mir ist jedenfalls kein einziger Fall bekannt. Handelte der österreichische Staat also liberaler, aufgeklärter oder sorgloser als der bayrische? Verleger Peter McGee hatte jedenfalls in der Vorbereitungsphase des österreichischen Publikationsprojektes *NachRichten* beim Justizministerium eine Expertise aller relevanten Rechtsaspekte eingeholt und eine eindeutige juristische Unbedenklichkeitserklärung erhalten. Der bayrische Staat hatte im Übrigen 2008 kein einziges Mal bei *NachRichten* nachgefragt, auf welcher Rechtsbasis die Wiener Ausgabe des *Völkischen Beobachters* nachgedruckt wurde, erschien dieser doch von 1938 bis 1945 in der „Franz Eher Nachf. G.m.b.H., Zweigniederlassung Wien“.

Gleichwohl waren in Österreich – allerdings von wenigen Seiten – in der Projektierungsphase von *NachRichten* warnende Stimmen zu hören. Ziemlich kontrovers wurde im ORF intern eine Debatte geführt, ob dieser die Werbespots für *NachRichten* ausstrahlen oder ablehnen sollte. Kritiker des Projektes argumentierten dabei ähnlich wie in Bayern mit einem möglichen Missbrauch der Zeitungsreprints, die der Publikation entnommen werden können: Sie waren der redlichen Überzeugung, den ORF vor einem Imageschaden für den Fall bewahren zu wollen, wenn dann – durch *NachRichten* ermöglicht –, der *Stürmer* in tausenden Haushalten auf dem Nachtkastl und der aufklärende Mantel im Papierkorb liegen würde.

In diese Debatte waren im ORF nicht nur Teile des Managements, sondern auch Publikums- und Stiftungsrat befasst. Schließlich wurde doch zugunsten des Projektes entschieden und der ORF nahm den Werbeauftrag an. Charakteristisch war allerdings, dass diese Debatten nie öffentlich geführt wurden und es dem *NachRichten*-Team, das gerne unterschiedliche Sichtweisen auf dieses zeitgeschichtliche Informationsprojekt diskutiert hätte, nur ganz wenige Personen fand, die dem Projekt kritische Einwände entgegenbrachten. Auf der anderen Seite unterstützten prominente Persönlichkeiten aus Politik, Kultur, Religion, Sport und Gesellschaft mit entsprechenden Statements den Start des *NachRichten*-

Projekts (und zogen diese Unterstützung auch nicht zurück).

Dem *NachRichten*-TV-Werbespot verlieh jemand die Stimme, der immer schon furchtlos im ORF war: Teddy Podgorski. Er war und ist im Übrigen neben Hugo Portisch am Fernsehbildschirm ein zeitgeschichtlicher Aufklärer ersten Ranges, der es schafft Ernsthaftigkeit und Humor gekonnt zu kombinieren. Seine Sendereihen zur Medienzeitgeschichte unter dem Titel „Déjà vu“ verdienen nicht nur das Prädikat „erstklassig“, sondern verlangen nach Wiederholung und Fortsetzung.

Offizielle Kooperationspartner von *NachRichten* waren die Österreichische Nationalbibliothek (ÖNB) sowie das „Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes“ (DÖW). Zweitgenannter Institution kamen nach einigen Ausgaben Bedenken. Für die Ausgabe 7 zum Thema „Novemberpogrom 1938“ war die Leiterin des DÖW, Brigitte Bailer-Galanda strikt gegen den Reprint der Ausgabe des *Kleinen Volksblattes*, da auf der Titelseite großformatig eine üble Propagandazeichnung platziert war, in der der „ewige Jude“ dem Attentäter Herschel Grünsplan den Revolver führt. Gleichwohl im Mantel nicht nur eine Erläuterung der Propaganda erfolgt war, sondern zudem ein weiterer Aufsatz die propagandistische Vorbereitung und Begleitung des Novemberpogroms erklärte, drängte das DÖW darauf, diese Zeitung nicht nachzudrucken, da ähnliche Sujets auch in der rezenten antisemitischen Propaganda noch verwendet werden. Wir einigten uns aus der Zeitnot heraus auf einen Kompromiss: Das Bild wurde im Reprint stark verkleinert dargestellt und mit einem erklärenden Text versehen. Bei einer der nächsten Nummern kam es aufgrund des Nachdrucks eines antisemitischen gegen US-Präsident Roosevelt gerichteten Plakates zur Fortsetzung des Dissenses. Der DÖW-Vorwurf lautete erneut, wir würden den Neonazis Kopiervorlagen für deren Homepages liefern, weiters sei der Nachdruck der NS-Propaganda rücksichtslos gegenüber den noch lebenden Opfern des NS-Regimes und insgesamt der publizistische Stil von *NachRichten* zu „reißerisch gestaltet“. Meine Einwände dazu diskutierten wir zwar freundlich, aber wir lösten daraufhin die Kooperation auf. Die Vereinbarung, zur Frage „Gibt es Grenzen der Darstellung bei der Vermittlung der NS-Herrschaft und warum oder warum nicht?“ später eine öffentliche Debatte zu führen, wurde indes noch nicht eingelöst. Sie könnte gleichwohl auch im Forum dieser Zeit-

schrift geführt werden. Da der Raum für vorliegende Anmerkungen zu *NachRichten* und *Zeitungszeugen* von vornherein beschränkt war, soll die detaillierte Debatte hier noch nicht eröffnet werden. Grundlagen für diese und andere Debatten zu den zeitgeschichtlichen Aufklärungsprojekten bieten demnächst zwei Diplomarbeiten, die derzeit in Arbeit sind: Pavlina Ricankova schreibt im Fach Medienwissenschaften und Journalistik an der Masaryk Universität Brunn eine Magisterarbeit dazu und Verena Bruha schreibt ihre Diplomarbeit am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien.

Das *NachRichten*-Projekt war in Österreich sorgfältig vorbereitet worden: Der Verleger ließ nicht nur die rechtliche Situation beim Justizministerium klären, sondern es wurde auch bei jenen österreichischen Zeitungsverlagen, die heute die Titelrechte damals edierter Tageszeitungen haben, die Zustimmung zum Reprint eingeholt. In Fokusgruppengesprächen ließ Peter McGee zudem erheben, wie groß das Nutzungspotenzial für das publizistische Angebot ist und ob Titel und Aufmachung als passend empfunden werden. Der ursprüngliche Titel „Kriegsblätter“ wurde daraufhin verworfen, weil sich in den Fokusgruppen zeigte, dass sich mit dem Krieg niemand besonders identifizieren wollte, weder als explizite Gegner noch als offene Befürworter. Von meiner Seite gab es schon davor Einwände gegen den Titel, da zum einen die NS-Herrschaft nicht nur auf Krieg fokussiert vermittelt werden sollte. Zum anderen wäre dieser Titel hinderlich gewesen, wenn das Projekt – bei besonderem Erfolg – danach für die Jahre 1933 bis 1938 bzw. 1945 bis 1955 weitergeführt werden sollte. Für eine professionelle öffentliche Präsentation von *NachRichten* sorgte das Engagement der PR-Agentur Trimedia Communications Austria. Bei vergleichbaren Projekten davor hatte es der Verleger im Wesentlichen dem Zufall überlassen, wie sich die Medienberichterstattung beim Start eines Projektes entwickelte. Österreich indes galt Peter McGee von außen besehen als schwieriges Gebiet, wofür die verspätete Auseinandersetzung mit der eigenen Rolle im „Dritten Reich“, die Waldheim-Debatte, die Wehrmachtausstellung sowie die Restituierung ehemals „arisierter“ Kunstwerke durchaus Zweifel aufkommen ließ, ob denn genügend Menschen in Österreich Interesse an einem derartigen publizistischen Angebot haben würden. Ich war überzeugt und ermutigte Peter McGee, der auch eine Reihe anderer

Gespräche für seine Entscheidungsfindung führte.

Der Erfolg in Österreich war schließlich beeindruckend und nach Auskunft von Peter McGee vergleichbar gut wie beim Vorgängerprojekt in Holland. Die 50.000 Stück umfassende Startauflage der ersten Ausgabe war alsbald ausverkauft und musste nachgedruckt werden, insgesamt wurden rund 63.000 Stück verkauft. Das Konzept sah vor, dass durch eine breite Werbekampagne (zwei Wochen lief in fast jedem Werbeblock der Primetime des ORF-Fernsehens ein 30-Sekunden-Spot, ebenso in Österreich-Werbefenstern der deutschen privaten TV-Anbieter) und eine erfolgreiche Medienarbeit möglichst viele dazu bewegt werden sollten, zumindest eines der ersten Hefte zu kaufen, um so an die dauerhaft interessierten LeserInnen zu kommen. Die Erfahrungen aus anderen Ländern ließen erwarten, dass sich die KäuferInnenzahl nach etwa vier bis fünf Ausgaben bei einem Fünftel bis Viertel der Erstausgabe einpendeln und dann nur noch leicht sinken würde. Österreich war insofern anders, als von Nummer 5 und 6 immer noch rund 23.000 Stück verkauft wurden. Danach gingen die Verkaufszahlen zwar erwartungsgemäß noch etwas zurück, allerdings langsam, und fielen schließlich nie unter 13.000. Es gibt keine Detailanalysen dazu, wer *NachRichten* nun gekauft und gelesen hat. Die von mir immer wieder – unsystematisch – befragten TrafikantInnen berichteten fast unisono über ihre Überraschung: dass nämlich praktisch alle Altersklassen zu *NachRichten* griffen.

Die Verkaufszahlen von *Zeitungszeugen* in Deutschland sind (noch) geheim, aber soviel kann verraten werden: Die Startauflage lag nicht beim zehnfachen der österreichischen Verkäufe der ersten Nummer, sondern beim knapp fünffachen. Bedenkt man das viel umfangreichere Konkurrenzangebot im Bereich der publizistischen Thematisierung des „Dritten Reiches“ sowohl im Printbereich als auch im öffentlich-rechtlichen Fernsehen, so war der Start des Projektes ein erfreulich erfolgreicher. Schwierig wurde es mit der völlig unverständlichen Beschlagnahmung der Ausgabe 2 im gesamten deutschen Bundesgebiet im Auftrag des bayrischen Staates. Menschen, die ein Abo zeichnen wollten, begannen verständlicherweise zu zögern. Die Debatte in den Medien dazu bedeutete zwar für das Projekt mehrheitlich Rückenwind, aber auch manchen Gegenwind. Der Verleger drängte mithilfe seiner

Anwälte auf eine rasche juristische Entscheidung, die dann aber doch wertvolle Zeit kostete.

Warum *Zeitungszeugen* in Deutschland bisher weniger erfolgreich war als *NachRichten*, hat wohl mehrere Gründe: Ein wesentlicher Grund dürfte darin liegen, dass in Deutschland bisher von Seiten der Medien mehr zeitgeschichtliche Informationen an die LeserInnen, SeherInnen und HörerInnen herangetragen wurden. Ein kurzzeitig aktives ähnliches Projekt gab es übrigens schon 1973 unter dem Titel *Zeitungen als Dokumente*, die es allerdings nur auf insgesamt 14 Ausgaben brachte und die auch nicht alle der Zeit der NS-Herrschaft gewidmet waren. Zudem ist das Projekt in Deutschland in der medialen Öffentlichkeit zum Teil auf Kritik gestoßen, während diese in Österreich völlig ausblieb. Vermutlich lag es daran, dass das Feuilleton etlicher meinungsführender deutscher Blätter ein möglicherweise höheres kritisches Potenzial aufweist, jedenfalls aber personell wesentlich besser ausgestattet ist als die meisten österreichischen Printmedien. Gut gemachte PR hatte sohin in österreichischen Medien tendenziell mehr Chancen, weitgehend unverändert abgedruckt zu werden, weil selbst führende Blätter ziemlich schlanke Redaktionen aufweisen. Ob das Produkt *Zeitungszeugen* auch als Konkurrenz zu eigenen publizistischen Bemühungen im Bereich der zeitgeschichtlichen Aufklärung begriffen und journalistisch deshalb mitunter kritischer behandelt wurde, scheint auch ein überlegenswerter Gedanke. Ebenso der Umstand, dass manche deutsche Zeitungsverlage, die schon in den Jahren 1933 bis 1945 existierten, damit rechnen mussten, dass ihre – bei weitem nicht immer sorgfältig aufgearbeitete NS-Geschichte – in *Zeitungszeugen* Thema werden könnte.

Letzteres zeichnet im Übrigen *NachRichten* und *Zeitungszeugen* aus. Dass ein Fokus dieser zeitgeschichtlichen Aufklärung auch auf die Rolle der Propaganda, der Medien und ihrer JournalistInnen (sofern dieser Begriff unter diesen Rahmenbedingungen überhaupt angemessen ist) sowie auf den Umgang der MediennutzerInnen mit dieser medialen und propagandistischen Inszenierung gerichtet wurde und wird, unterscheidet die Projekte von den meisten zeitgeschichtlichen Aufklärungsbemühungen. Warum die von Massenmedien geleistete zeitgeschichtliche Aufklärung sowohl in Deutschland als auch in Österreich bisher die Rolle der Medien erstaunlich wenig erhellt hat, muss unsere Forschung aber

auch die Medienpraxis erst noch beantworten. Man darf vermuten, dass es etwas damit zu tun hat, dass dies vielfach die Geschichte der eigenen LehrmeisterInnen war, die nicht allzu viele wirklich anrühren wollten.

Ein weitere Besonderheit stellt die systematische Kontrastierung von NS-Propagandamedien durch die Exil- und Widerstandspublizistik dar: Damit wird erstmals für ein breites Publikum das andere Deutschland und das andere Österreich einem interessierten Publikum zugänglich. Ein Teil der deutschen Exilzeitschriften ist ja seit einigen Jahren erfreulicherweise online abrufbar (<http://deposit.ddb.de/online/exil/exil.htm>), in Österreich steht dies allerdings noch völlig aus (allerdings wird derzeit ein interdisziplinäres Projekt unter Federführung der Österreichischen Gesellschaft für Exilforschung dazu entwickelt). *NachRichten* und *Zeitungszeugen* hat gerade auch deshalb für die Unterrichtsarbeit in Schulen und die Lehre an Universitäten Material bereitgestellt, das davor nicht oder nur sehr mühsam erreichbar war. Konsequenterweise suchte Peter McGee die Kooperation mit dem Bildungsministerium, das überaus kooperativ reagierte. Den Schulen wurde ein preislich stark reduziertes Angebot gemacht und in einem Brief mögliche Nutzungsweisen von *NachRichten* im Unterricht vorgeschlagen:

„1. *NachRichten* als Beispielmaterial im zeitgeschichtlichen Unterricht: Vergleich der gegenübergestellten Zeitungsexemplare (einerseits NS-Presse, andererseits deutschsprachige Presse des Auslands sowie Exilzeitschriften).

2. *NachRichten* als Ergänzung zu „Zeitung in der Schule“ (ZiS): Wie ändern sich Medien über Zeitläufe hinweg bzw. wie sind sie unter unterschiedlichen (medien-)politischen Rahmenbedingungen gestaltet?

3. Analyse der Propagandastrategien des Nationalsozialismus anhand der NS-Zeitungen, ergänzt durch Fachliteratur.

4. Exilzeitschriften: Erarbeitung und Diskussion von Problemen des Asyls von Österreicherinnen und Österreichern in den 30er und 40er Jahren.

5. Literaturunterricht: Literatur und ihre mediale Behandlung in NS-Zeitungen im Gegensatz zu Exilzeitschriften.

6. Beschäftigung mit der Sprache des Nationalso-

zialismus, mit Sprachwandel anhand der *NachRichten*-Exemplare im Gegensatz zur Gegenwart (ZiS – Zeitung in der Schule).

7. Medienkunde und Medienkritik: Was ist Journalismus und zählen die Zeitungen des Nationalsozialismus dazu?

8. Regionalnachrichten: Meldungen im Lokalteil als Ausgangspunkt für zeitgeschichtliche Rechercheprojekte im Umfeld der Schule.

9. Werbung im historischen Wandel: Wertewandel-Analyse z.B. anhand von Kontaktanzeigen erarbeiten (in historischen Zeitungen im Gegensatz zu aktuellen).“

Es wurde bisher nicht untersucht, wie oft und wie intensiv in verschiedenen Fächern mit *NachRichten* im Schulunterricht gearbeitet wurde. Aber in den E-Mails, die das Redaktionsteam erreichten, waren LehrerInnen recht zahlreich vertreten. Als im Juni 2008 das japanische öffentlich-rechtliche Fernsehen NHK eine Woche lang filmte, um dann am 2.8.2008 in der NHK-Sendeleiste „Kodawari Life Europe“ ein 20-minütiges Portrait zu zeigen, war es recht einfach, eine Schule zu finden, in der gerade mit *NachRichten* gearbeitet wurde.

Das Vorgehen des bayrischen Staates gegen den Verleger Peter McGee erscheint im Nachhinein von besonderer Sorg- und Verantwortungslosigkeit gekennzeichnet. Zumal es schon 2008 in etlichen deutschen Medien eine Berichterstattung über Peter McGees *NachRichten*-Projekt – und damit auch über den Nachdruck der Wiener Ausgabe des *Völkischen Beobachters* gegeben hatte, hätte sich die bayrische Regierung über allfällige Missbräuche der Publikation durch die Bevölkerung frühzeitig informieren können. Vermutlich spielte aber die Ablenkung von einer unangenehmen Causa um die Aufklärung bzw. das Verhalten der bayrischen Politik rund um den unaufgeklär-

ten Mordversuch am damaligen Passauer Polizeidirektor Alois Mannichl eine Rolle. Es könnte sein, dass der breite politische Angriff gegen einen britischen Kleinverlag bayrischen RegierungspolitikerInnen als geeignete Ablenkungsmaßnahme erschienen war. Auf Basis von ein wenig Recherche wäre allerdings einerseits nie der Lapsus passiert, den über alle Verdächtigungen erhobenen Peter McGee der NS-Wiederbetätigung zu zeihen. Andererseits hätten sich die Verantwortlichen aus Bayern bei etwas mehr Kenntnis seiner Persönlichkeit sich ausrechnen können, dass Peter McGee im Bewusstsein um die Richtigkeit seiner Sache dafür jedenfalls und beharrlich vor Gericht gehen würde. Was dieser dann auch tat. Das Urteil der 2. Strafkammer des Landgerichts München 1 vom 17. April 2009 gibt ihm nun im Wesentlichen Recht, denn dort heißt es u.a.: Der im Januar 2009 erlassene Beschlagnahmebeschluss gegen zwei Beilagen der zweiten Ausgabe von *Zeitungszeugen* wird als rechtswidrig erklärt und aufgehoben. Die Beilage einer Ausgabe des *Völkischen Beobachters* aus dem Jahr 1933 und des Plakats „Der Reichstag in Flammen“ diene erkennbar der staatsbürgerlichen Aufklärung und sei somit rechtmäßig. Dass das nachgedruckte Wahlplakat und der nachgedruckte *Völkische Beobachter* Hakenkreuze und damit Kennzeichen verfassungswidriger Organisationen enthalten, ergibt sich aus dem Publikationskonzept; [Der Herausgeber] will gerade auf diese Weise – durch die Zurverfügungstellung von Nachdrucken – ein authentisches Bild von der Vergangenheit geben und so die Presse in der Zeit des Nationalsozialismus möglichst realistisch darstellen,“ so das Gericht. Die damit verbundene Gefahr berechtige zwar zu einer kritischen Auseinandersetzung mit dem Projekt. „Das Gesamtkonzept lässt jedoch erwarten, dass der durchschnittlich gebildete und geschichtlich interessierte Bürger sich in der gebotenen Distanz weiterbildet und die Zusammenhänge durch die Publikation verstehen und es nicht zu einem Missbrauch der abgedruckten Hakenkreuze kommen wird.“

Fritz HAUSJELL (1959)

Ao. Univ.-Prof. Dr. phil., lehrt und forscht am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien. Arbeitsschwerpunkte: Nationalsozialismus und Medien, Exiljournalismus, Kommunikationsgeschichte. Wissenschaftlicher Leiter des Projekts „NachRichten“; Mitbegründer und Mitherausgeber der Fachzeitschrift *medien & zeit*; Präsident der Österreichischen Gesellschaft für Exilforschung.

Rezensionen

PETER GENTZEL: *Ausgrenzung – Kommunikation – Identität. Gesellschaftliche und subjektive Wirklichkeit in den Tagebüchern Victor Klemperers.* (= Kommunikationsgeschichte, hrsg. v. Walter Hömberg u. Arnulf Kutsch, Bd. 27) Berlin: Lit-Verlag 2008, 202 Seiten

Wie wird politisch betriebene und gesellschaftlich organisierte Stigmatisierung für die Betroffenen erleb- und spürbar? Wie realisiert sich soziale Ausgrenzung im beruflichen und privaten Alltag, in der Einschränkung des Aktionsraums und der Freiheitsgrade der Lebensgestaltung, in den Veränderungen der Interaktion mit Freunden, ‚Freunden‘ und Fremden, und v.a.: Wie teilt sich Ausgrenzung kommunikativ mit, wie also verändern sich Begrüßungen, Gespräche und Korrespondenz im Prozess fortschreitender Exklusion? Diesen Fragen widmet sich Peter Gentzels Studie sowohl theoretisch als auch empirisch, letzteres in Form einer Analyse der Tagebücher Victor Klemperers für den Zeitraum 1930-45. Als Magisterarbeit am Leipziger Lehrstuhl für Historische und Systematische Kommunikationswissenschaft entstanden und nun in der Reihe Kommunikationsgeschichte publiziert, handelt es sich doch nur in zweiter Linie um eine historische Arbeit, scheint Gentzels Hauptinteresse doch ein theoretisch-systematisches zu sein: die Verhältnisbestimmung von (interpersonaler) Kommunikation und Identität, sowie die Konzeptualisierung von Ausgrenzung als der Beschädigung von Identität und damit als Phänomen, das sich in interpersonaler Kommunikation und durch sie realisiert. Gleichwohl wäre eine Herabwürdigung der Tagebuchanalyse zum bloß illustrativen Fallbeispiel unangebracht, zeichnet sie doch ein prägnantes Bild der ebenso langfristigen wie durchgreifenden Umbildung der Alltags- und Interaktionsstrukturen des jüdischen Professors Klemperer und seiner Frau Eva im Lauf des ‚Dritten Reiches‘.

Mit ihren Erkenntnisinteressen bewegt sich die Arbeit auf in der Kommunikationswissenschaft, zumal der deutschsprachigen, wenig ausgetretenen Pfade und trägt dem Rechnung, indem sie ihren Untersuchungsgegenstand zunächst als einen genuin kommunikationswissenschaftlichen qualifiziert. Im Zuge dessen wird der Ort interpersonaler Kommunikation im Spektrum kommunikationswissenschaftlicher Materialobjekte (im Hinblick zumindest auf die deutschsprachige KW korrekterweise) als zwar systematisch zentral,

aber forschungspraktisch bisher randständig beschrieben. In einem nächsten Schritt arbeitet Gentzel die gesellschaftliche Dimension interpersonaler Kommunikation heraus, womit der Weg bereitet ist für die Konzeption von sozialer Ausgrenzung als einem zugleich (makro-)gesellschaftlichen wie Interaktionen strukturierenden Phänomen. Letzteres bewerkstelligt Gentzel in einem Dreischritt über soziologische Klassiker des interpretativen Paradigmas: Zunächst wird Identität im Rückgriff auf G. H. Mead als im Sozialisationsprozess kommunikativ konstituiert beschrieben. Die sozialkonstruktivistische Position von Berger/Luckmann wird herangezogen, um die Beziehung zwischen Gesellschaft und Individuum konzeptionell als eine dialektische zu fassen und liefert zugleich die Begründung für die Fokussierung auf alltägliche Interaktionsprozesse und die Lebenswelt als diejenige Ebene, auf der ‚Realität‘ intersubjektiv – und damit vorrangig kommunikativ – interpretiert und so zur ‚Wirklichkeit‘ wird. Auch die subjektive Wirklichkeit der Ausgrenzung ist demnach auf eben dieser lebensweltlichen Ebene alltäglicher Interaktion zu suchen, wengleich die von Gentzel als „strukturell“ (S. 91) bezeichnete Dimension von Ausgrenzung keineswegs negiert, wohl aber bewusst weitgehend ausgeblendet wird. Die konzeptionellen Vorarbeiten komplettierend rekonstruiert Gentzel schließlich Goffmans Konzept des Stigma als beschädigte Identität und arbeitet die von Goffman beschriebenen charakteristischen Strukturen der Kommunikation und Interaktion unter Beteiligung Stigmatisierter, deren psychische Konsequenzen für die betroffenen Personen und mögliche Kompensationsstrategien heraus. Ergebnis dieser Theoriearbeit ist neben der bereits angesprochenen theoretischen Konzeptualisierung von Ausgrenzung und der Festlegung der Analyseebene der Untersuchung ein Inventar von ca. 30 Kategorien, das subjektive Ausgrenzungswirklichkeit auf der Ebene alltäglicher Interaktion empirisch fassbar machen soll und der Auswertung der Klemperer-Tagebücher zugrunde liegt. Das Spektrum der betrachteten Dimensionen reicht von Phänomenen der Alltagsgestaltung, Interaktion und Kommunikation über die soziale Anerkennung und die Bedingungen der Ausübung der beruflichen Rollenträgerschaft, das Netzwerk der sozialen Beziehungen, die Sichtbarkeit von Symbolen der Stigmatisierung einerseits, der Legitimität der stigmabasierten Diskriminierung und der Macht ihrer Urheber und Anhänger anderer-

seits, bis zu den psychischen, insbes. emotionalen Reflexen dieser Situation beim stigmatisierten Individuum.

Nach der quellenkritischen Beschreibung und Einordnung der Tagebücher und einer methodologischen Reflexion seiner Vorgehensweise präsentiert Gentzel im dritten Teil der Arbeit die Ergebnisse seiner Analyse der Tagebücher Victor Klemperers, wobei durch das Erhebungsprinzip ‚Jahr für Jahr‘ die Dynamik der Ausgrenzungserfahrungen des Ehepaars über den Untersuchungszeitraum hinweg zu erfassen versucht wird. Dieser Versuch gelingt eindrücklich: Die Analyse zeigt, wie ab 1933 Macht- und Bedrohungssymbolik im öffentlichen Raum zunehmen, wie sich der Aktionsraum des Ehepaars parzelliert und verengt, zunächst auf den Wohnort Dresden, später das eigene Heim und wenige Inseln verbündeter Orte. Die beruflichen Rechte und Möglichkeiten des Professors Klemperer werden beschnitten, er bekommt immer seltener die Gelegenheit zu publizieren, wird von bestimmten Kollegenkreisen gemieden, von Prüfungen ausgeschlossen. Dichte und Qualität der direkten Interaktionen des Ehepaars mit der Umwelt entwickeln sich differenziell in Abhängigkeit von der Positionierung der jeweiligen Partner im und zum Stigmatisierungszusammenhang: Auf der einen Seite nehmen Menge und Intimität der Interaktionen mit ‚Normalen‘, d.h. nichtjüdischen, insbesondere regimefreundlichen deutschen Kollegen, Bekannten, und Zufallsbekanntschaften ab, explizite Interaktions- und Kommunikationsverweigerungen und offene Konfrontationen zu. Ab 1933 lichtet sich auch der Kreis der engeren Freunde der Klemperers, bis das Ehepaar schließlich 1942 praktisch mit sich allein ist. Parallel fokussieren sich Interaktion und Kommunikation auf gleichermaßen Stigmatisierte bzw. Sympathisanten, wobei sich zugleich sowohl das Themenspektrum in Konversationen verengt als auch ein spezieller Sprachcode herausbildet. Als besonders einschneidend erlebt Klemperer die Einführung der Zwangskennzeichnung mittels ‚Judenstern‘ im Jahr 1941, wodurch die Verheimlichung des Stigmas unmöglich und dessen interaktionsstrukturierende Macht unhintergebar wird. Um 1942 schließlich gleichen die Strukturen des Alltags und der Interaktion des Ehepaars Klemperer kaum mehr denen vor 1933, während sie sich in der zweiten Hälfte des Jahres 1945 schnell wieder auf den Stand von vor 1933 zurückbilden.

Mit der Darstellung der Arbeit dürfte deutlich geworden sein: Gentzel scheut Komplexität nicht, betreibt ambitionierte Theoriebildung, entwickelt

ein differenziertes Analyseinstrumentarium und vermag dieses Niveau auch bei der Darstellung und Diskussion der Tagebuchanalyse zu halten. Darunter leidet gerade im theoretischen Teil etwas die Übersichtlichkeit, trotz einiger Zwischenresümees. Gleichwohl ist die Transparenz und Systematizität der Arbeit hervorzuheben: Alle relevanten Fragen im wissenschaftsstrategischen, konzeptuellen und methodisch-methodologischen Bereich werden diskutiert, die sukzessive entwickelte theoretische Modellierung wird kohärent in ein differenziertes, detailliert offengelegtes Kategorienraster überführt. An diesem orientiert sich auch die Ergebnisdarstellung, ohne den Bezug zum theoretischen Hintergrund zu verlieren. Lediglich die Einführung einiger zur Tagebuchanalyse herangezogener Konzepte (insbes. des Kommensalitätskonzeptes) im methodologischen – nicht etwa im theoretischen Teil – der Arbeit erscheint unter Systematizitätsgesichtspunkten inkonsequent. Die Visualisierung der beobachteten Veränderungen für einige Untersuchungskategorien in Form von Liniendiagrammen trägt das Ihrige zur Eindrücklichkeit der Ergebnisse bei. Schade nur, dass eines der Schaubilder doppelt abgedruckt wurde, zu Lasten eines anderen. Überhaupt: Das leidige Stichwort ‚Lektorat‘. Die Validität der Untersuchungskategorien und damit auch der ihr zugrundeliegenden theoretischen Modellierung zeigt sich nicht nur auf Plausibilitätsebene, nämlich in der bereits erwähnten Beobachtung einer schlagartigen Re-Formation der Alltags- und Interaktionsstrukturen der Klemperers nach dem Ende der Naziherrschaft, sondern auch in ihrer Kongruenz mit Ergebnissen der aktuellen soziologischen Ausgrenzungs- sowie der sozialpsychologischen Stigmaforschung. Damit drängt sich allerdings notwendigerweise zugleich die Frage auf, inwieweit Gentzel den hier thematisierten Phänomenen mit einem begrifflich-konzeptuellen Instrumentarium gerecht werden kann, dessen rezenteste Elemente aus den 1960er Jahren stammen und das somit spätere Entwicklungen weitestgehend unberücksichtigt lässt? Im Bereich der Ausgrenzungsforschung sind diese Befürchtungen am wenigsten begründet, konzentriert sich Gentzel doch auf eine in der aktuelleren soziologischen Ausgrenzungsdebatte vergleichsweise wenig untersuchte Ausgrenzungsdimension. Aber auch auf dieser Analyseebene wären Ergänzungen möglich, in den Sinn kommen hier beispielsweise die Arbeiten von N. Elias zur ‚Etablierten-Außenseiter‘-Figuration, oder auch Studien im Umkreis des ‚Impression-Management‘-Konzepts. Allerdings: Es mag Weiterent-

wicklungen gegeben haben, die von Gentzel herangezogenen Autoren sind aber auch heute noch die jeweils einschlägigen. Die wesentlichen Dimensionen sozialer Ausgrenzung in sozialen Nahbeziehungen werden daher in diesem Modell zweifellos erfasst. Zudem gewährleistet die Beschränkung auf wenige, zudem hinsichtlich ihrer Perspektive, Analyseebene und mitgeführten Prämissen kompatible Ansätze die Homogenität des begrifflich-konzeptuellen Rahmens. Eine lohnende Weiterung könnte jedoch der Einbezug aktuellerer Entwicklungen im Bereich der interpersonalen Kommunikation sein, existiert hier doch ein – wennauch übersichtliches – Forschungsfeld an der Schnittstelle zwischen Identität und Kommunikation, sowie eine Reihe von Konzepten, die eine Identifikation und Strukturierung weiterer ausgrenzungsrelevanter Dimensionen insbesondere der Beziehungsebene interpersonaler Kommunikation erlauben könnten. Obwohl dieser Bereich nämlich von Gentzel als systematisch zentral und Fokus seiner Untersuchung stehend eingeführt wird, nehmen kommunikative Phänomene im engeren Sinn im letztlich eingesetzten Analyseraster vergleichsweise (!) geringen Raum ein. Sinnvoll sind solche Elaborationen zumindest für empirische Zwecke freilich überhaupt nur dann, wenn die zu analysierenden Quellen entsprechende Informationspotentiale bieten, was bei den hier untersuchten Tagebüchern kaum der Fall sein dürfte. In dieser Hinsicht sind die eben formulierten Desiderata eher als Anregungen zur Weiterentwicklung des Instrumentariums für andere Anwendungsbereiche zu verstehen. Einem ebenso vielversprechenden Unterfangen widmet sich Gentzel selbst im Rahmen seines Dissertationsvorhabens: der Ausarbeitung einiger in der Arbeit angestellter Überlegungen zur theorie- und fachsystematischen Verortung und Bedeutung interpersonaler Kommunikation. Was aber – bilanzierend – die vorliegende Arbeit anbetrifft, so geht sie sowohl in theoretischer als auch empirischer Hinsicht weit über das für eine Magisterarbeit Erwartbare hinaus, weshalb sie es auch verdient, nicht an den betreffenden Maßstäben gemessen zu werden.

Felix Frey

BERNHARD PÖRKSEN / WIEBKE LOOSEN / ARMIN SCHOLL (HRSG.): *Paradoxien des Journalismus. Theorie – Empirie – Praxis. Festschrift für Siegfried Weischenberg*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2008, 747 Seiten

Ein Praktiker meinte im Gespräch über diesen Band, dass hier alle aktuellen Fragen und Probleme, die gegenwärtig den Journalismus beschäftigen, behandelt werden. Anhand dieses Buches und der darin versammelten Autorinnen und Autoren könnten, meinte er weiter, eigene Positionen überprüft werden, nämlich wie man als Journalist selbst mit den Paradoxien umgeht, denn in Wirklichkeit gehe es im Journalismus sehr oft um Paradoxienmanagement.

In ihrem Vorwort „Kleine Apologie der Festschrift“ postulieren die Herausgeber Pörksen/Loosen/Scholl, dass es sich eben nicht um eine als „klassisch“ einzustufende Festschrift handelt, die sich als „schlichte Huldigung lesen lässt, sondern als das, was wissenschaftliche Kommunikation ausmacht: resümierende Anerkennung und entschiedene, in der Sache begründete Kritik, konstruktive Weiterführung und engagierte Debatte (...)“ (S. 14). Die Beiträgerinnen und Beiträger hatten sich an die klaren thematischen Vorgaben der Herausgeber zu halten, um so zumindest von der Ausgangsidee – her zu gewährleisten, dass die Ausführungen vor dem Hintergrund der beschriebenen Aufgabenstellung betrachtet und geschrieben werden. Ausgangspunkt bildete die Grundthese des zu ehrenden Jubilars, dass „Siegfried Weischenberg als Theoretiker, als Empiriker und als Praktiker ein Denken des Widerspruchs praktiziert, eine dialektisch angelegte Reflexion jener Aporien, Dilemmata und Widersprüche, die tief in die westliche Medienordnung eingelassen sind“ (S. 14). Journalismus per se ist vereinfacht formuliert ein Diener zweier Herren: der Publizistik und des Kommerz. In dieser Paradoxie, Schizophrenie, in diesem Ausbalancieren der unterschiedlichsten Anforderungen arbeiten Journalisten. Und so ist die „Einführung und Begriffserklärung“ der Herausgeber sehr aufschlussreich und spannend zu lesen, denn hier werden die grundlegenden Problemperspektiven und begrifflichen Schärfe- und Unschärferelationen, die im heutigen Journalismus schlagend sind, in einer sachlich kühlen, argumentativ stringenten Form benannt. Damit ist eine kluge Voraussetzung für die folgende Kapitelgliederung und theoretische Hinführung zu den Beiträgen der 43 Autorinnen und Autoren gegeben. Eine formale „Paradoxie“

findet sich auch, indem die Seite 33 mit den Literaturhinweisen zwei Mal abgedruckt ist, sodass die „Spannungsfelder des Journalismus“ gleich zwei Mal beginnen.

Nach dem ersten Kapitel, den Voraussetzungen, folgt das zweite Großkapitel „Spannungsfelder des Journalismus“ – Neuberger resümiert in seinen Ausführungen über „Die Allgegenwart des Widerspruchs“ (vgl. S. 37-61), dass es vor allem darum ginge die „Ambivalenz der Medienevolution“ (S. 56) zu durchschauen, da sich hier sehr deutlich einerseits unerfüllte Euphorien in Bezug auf Öffentlichkeitsutopien zeigen würden (als Beispiel wird das evidente Beispiel von Brecht und Enzensberger angeführt), und dass sich – wie zuvor bereits postuliert – Journalismus per se in einer paradoxen Situation befinde. In diesem Abschnitt finden sich Forderungen nach mehr Ökonomik-Forschung in der Journalistik und Kommunikationswissenschaft von Ruß-Mohl (vgl. S. 119), Wyss (vgl. S. 124) diskutiert Fragen der Kommerzialisierungstrends, Donsbach verweist auf die unterschiedlichen Traditionen der Entwicklung des Journalismus und der Pressefreiheit in den USA und Großbritannien im Gegensatz zu der Situation in Deutschland (vgl. S. 149), Prott beschäftigt sich mit den „abhängigen Selbstdarstellern“ (ab S. 193-208), um auch die „Paradoxie einer wechselseitigen Verschränkung von Fesselungen und Entfesselungen im Journalismus“ zu beschwören. Thomaß geht in ihrem Beitrag über „Aporien und Dilemmata journalistischer Ethik“ (vgl. S. 297) von der These aus, dass journalistische Ethik über den definierten nationalen Kommunikationsraum hinaus auf viele Öffentlichkeiten und Rezipienten trifft. Am Beispiel des Karikaturenstreits versucht sie diese These zu veranschaulichen und einen Dialog der Kulturen zu forcieren (vgl. S. 308). S. J. Schmidt konstatiert, dass Mediensysteme eben von „Paradoxierungen und Schematisierungen“ (S. 324) leben.

Und - um in der notwendigen Aufzählung der Beiträger einen Sprung nach vorne zu machen - Bucher/Schumacher befassen sich mit dem Innovationspotenzial eines konvergenten Journalismus, der Beitrag von Schönbach schließt daran an und beleuchtet die Zukunftsperspektiven des Bürgerjournalismus und dass man wohl doch nicht ohne Journalisten auskommen kann, da die Nachrichtenfunktion und die „zuverlässige Überraschung“ (S. 508) nur von diesen geleistet werden kann, und das Publikum gar nicht die Möglichkeit und das Interesse hätte, diese Aufgabe zu übernehmen.

Im dritten großen Kapitel „Spannungsfelder der

Wissenschaft“ sind wiederum viele Beiträge versammelt, die einerseits „Theorie und Paradigma“ thematisieren, andererseits „Theorie und Empirie“ und „Theorie und Praxis“. Löffelholz geht von der Theorienvielfalt in dem Versuch Journalismus zu beschreiben aus und konstatiert gleich zu Beginn seines Beitrags, dass es viele Ansätze gibt, die „am Beginn des 21. Jahrhunderts normative mit empirisch-analytischen Zugängen, ontologische mit konstruktivistischen Vorstellungen, individualistische mit organisations- oder gesellschaftsorientierten Annäherungen, sozialsystemische mit kulturbezogenen Auffassungen (...)“ (S. 533) miteinander konkurrieren. Denn für Löffelholz sind die unterschiedlichen Ansätze, in ihrer Konsistenz und Inkonsistenz ein Weg, um die Theoriedebatte voranzutreiben (vgl. S. 534), und er setzt sich auch mit Weischenbergs Zwiebel-Modell auseinander, beschreibt dessen Grenzen und fordert, dass die Forscher „ihre Überlegungen für ein weltweites Publikum“ (S. 546) aufbereiten. Daran anschließend beklagt Haller, dass man sich von der „Idee einer ‚Supertheorie‘ längst“ hat verabschieden müssen und moniert, „dass die Journalistik ihr Theoriegeschäft mehr oder weniger kampflos an die sozialwissenschaftlich zentrierten, von häufigen Paradigmenwechseln heimgesuchte Medienwissenschaft abgetreten hat (...)“ (S. 550). Die Gründe dafür verortet Haller darin, dass der Journalismus in Deutschland „vor allem ein Politikum war (...), das im Käfig des Systemdenkens domestiziert werden sollte“ (S. 550). Haller verwehrt sich in seiner Argumentation dagegen, dass der Journalismus in ein systemtheoretisches Korsett verpackt werde, und dass „die Luhmann-Apologik den praktischen Journalismus fast bis zur Unkenntlichkeit mit Theorielack übermalt hat“ (S. 552). Rühl stellt fest, dass der Begriff „paradox“ in den journalistischen Lehr- und Handbüchern selten vorkommt (vgl. S. 572) und verweist auf Kant, dem die Konzeption von Paradoxa suspekt war (vgl. S. 573). Eine seiner Thesen ist, dass Journalismusprobleme dahingehend paradox seien, „als sie teils aktuell, teils potenziell zu unterscheiden sind – aber nie gleichzeitig“ (S. 576).

Kleinsteuber beschreibt den Wunsch (oder die Paradoxie?), dass Journalisten Romane schreiben wollen, und dass das Verhältnis von Journalisten zum Spannungsroman immer schon ein enges war. Als Beispiele nennt er Edgar Allan Poe, Edgar Wallace und Georges Simenon – denen gemeinsam ist, dass sie nicht nur erfolgreiche Autoren des Spannungs- bzw. Kriminalromans waren, sondern auch Journalisten waren (vgl. S. 409). Kleinsteuber stellt – und damit ist sein Beitrag atypisch im

Vergleich mit den sonstigen – Journalisten als Medienthriller-Autoren vor und versucht damit zu zeigen, dass Journalisten besonders auf zwei Ebenen mit Paradoxien umgehen müssen, „einerseits in der widersprüchlichen Lebenswirklichkeit des Journalisten zwischen abhängiger Beschäftigung und dem Traum von der eigenen Freiheit, zum anderen in der Spanne zwischen den täglichen Produktionsroutinen des Schreibens und dem Wunsch, selbstbestimmt und ohne Limits die eigene Geschichte erzählen zu können“ (S. 425). Ein Zitat, das für viele Beiträge als *pars pro toto* für die Auseinandersetzung mit Journalismus gelesen werden kann.

Loosen weist in ihrem Beitrag darauf hin, dass Wissenschaft und Journalismus zumindest zwei Paradoxien miteinander teilen: „als soziale Funktionssysteme die Paradoxie der offenen Geschlossenheit und als konstruktivistische Beobachter zweiter Ordnung die nicht-willkürliche Willkürlichkeit ihrer Operationen. Zum anderen sind für beide Funktionssysteme – bei allen sonstigen Unterschieden – die Begriffe ‚Wahrheit‘ und ‚Objektivität‘ gleichermaßen relevant (...) und Kernelemente zahlreicher einschlägiger Diskurse“ (S. 601).

Im vierten und letzten Großkapitel geht es um den zu Ehrenden selbst: „Schluss: Porträt und Gespräch“. Beim Gespräch, das in kleine Absätze eingeteilt ist (Frage- Antwort-Spiel) werden von den „Versprechen der Journalistik“ (S. 721), über die Erwartungen der Praktiker an eine Journalistenausbildung, über die Vorstellung der Integration von Theorie und Praxis im Fach, über die Aufgaben der Journalistik, über systemtheoretische Ansätze in der Journalistik bis hin zum Vorschlag „nachrichtlich/nicht-nachrichtlich“ als eine neue Leitdifferenz des Journalismus zu diskutieren, und darüberhinaus zu den Strukturmerkmalen und den Stars der journalistischen Branche (vgl. 738). Weischenberg resümierend: „Journalismus ist schrecklich und schön, das kann ich aus vielfältiger eigener Erfahrung sagen; ich selbst bin mit Leib und Seele Journalist gewesen, obwohl ich mich fast jeden Tag über den Journalismus und seine Bedingungen geärgert habe. (...) Wenn es gelingt, das Bewusstsein für diese in unser Mediensystem eingebauten Schizophrenien und nie ganz auflösbaren Paradoxien wach zu halten, wenn es gelingt diese Widersprüche immer wieder neu erkennbar und erfahrbar zu machen, sie nicht aufzulösen, sondern zu analysieren und kontrovers auszutragen, dann erscheint mir die Journalistik nicht mehr ganz so unmöglich“ (S. 741). Auf den ersten Blick mutet der Band sehr heterogen an –

auch und vor allem wegen der verschiedenen theoretischen Zugänge: deren Bogen sich von normativen und individualistischen Journalismuskonzepten, den analytischen Empirismus, über funktionalistische und konstruktivistische Systemtheorie, sozial-integrative Ansätze, organisationstheoretische Ansätze bis zu Ansätzen der Cultural Studies spannen lässt – doch es gibt einen manchmal manifest scheinenden und manchmal vielleicht nur imaginär vorhandenen roten Faden: den in der Person von Siegfried Weischenberg. Diese Festschrift ist – im besten Sinne des Wortes – ein Fest für Theorie und Praxis des Journalismus, und auch eine gute Lektüreempfehlung für höher semestrigende Studierende, besonders deshalb, weil sie dieses Buch auch aus mnemotechnischen Gründen gut gebrauchen können, denn – wie nicht anders zu erwarten – beziehen sich die Autorinnen und Autoren auf bekannte historische, theoretische und empirische Ausgangspunkte, die den Journalismus kennzeichnen und den wissenschaftlichen Diskurs in der Journalistik bestimmen. Und weil die prominent versammelten Autorinnen und Autoren ernsthaft, manchmal leicht polemisch doch immer glaubhaft um eine theoretisch fundierte Auseinandersetzung mit Journalismus ringen.

Petra Herczeg

MICHAEL ECKARDT: *Zwischenspiele der Filmgeschichte. Zur Rezeption des Kinos der Weimarer Republik in Südafrika 1928-1933*. Berlin: Trafo Verlag 2008, 487 Seiten.

Eine in der Thematik äußerst spezielle und – wenn man so will – für die Südafrikawissenschaften, aus deren Sicht hier die Buchvorstellung erfolgt, recht ungewöhnliche Studie hat Michael Eckardt vorgelegt. Es handelt sich um eine überarbeitete Fassung seiner Dissertation, die an der Universität Stellenbosch erarbeitet worden ist. In ihr untersucht Eckardt die deutschen Filme, die Ende der 1920er/zu Beginn der 1930er Jahre in Südafrika zur Aufführung gelangten und vor allem deren Rezeption im damaligen Rassistenstaat sowie mannigfache Fragen zu den Umständen der dortigen Aneignungsweisen der Kinoproduktionen deutschen Ursprungs. Zu Recht hebt der Verfasser zu Beginn seiner Studie hervor, dass bisher „die Filmhistoriographie den Kontinent Afrika besonders stiefmütterlich und allenfalls als ein Randgebiet der Fachgeschichte behandelt“ (S.

13) hat. Immerhin gibt es einige deutsch- und englischsprachige „Filmgeschichten“, die unbegreiflicher Weise ohne Erwähnung des afrikanischen Kontinents auskommen. Erst ab den 1980er Jahren hat sich in dieser Hinsicht sukzessive ein Paradigmenwechsel in der Filmhistoriographie vollzogen.

Der Süden Afrikas bleibt dennoch bis heute weitgehend außerhalb des Blickwinkels der Filmhistoriker, selbst wenn sie sich in den letzten Jahren zunehmend der Analyse der sogenannten Kolonialfilme zugewandt haben. Bei der Beurteilung ist eine Besonderheit zu berücksichtigen, denn es existierte in Südafrika eine andere Form kolonialer Herrschaft als in der übrigen überseeischen Welt, welche somit nicht in das gängige Klischee der weitverbreiteten Vorstellungen von europäischer Kolonialherrschaft passt. Anders als im übrigen Afrika entwickelte sich im Süden des Kontinents selbst keine Kolonialgesellschaft mit starken Verbindungen zum „Mutterland“, sondern Südafrika ist zu großen Teilen aus burischen Siedlerkolonien entstanden. Jedoch gab es mit Natal und der Kapkolonie auch englische Kolonien, die zur damaligen Südafrikanischen Union im Jahre 1910 zusammengeschlossen wurden.

So schwierig, weil kompliziert, sich die allgemeine Geschichte Südafrikas darstellt, ist auch die Filmgeschichte der heutigen Republik Südafrika zu bewerten. Die „post-koloniale Schule“, so Eckardt zu Recht, negiert noch heute Südafrika „als filmgeschichtlichen Sonderfall“ (S. 17). Diesen in der Filmgeschichte weißen Flecken etwas zu beseitigen oder wenigstens zu verkleinern hat sich Eckardt zur Aufgabe gemacht. Ein ambitioniertes und sehr aufwändiges Unternehmen, was ohne Zweifel in weiten Teilen als gelungen betrachtet werden kann, denn es werden deutsche wie südafrikanische Quellen sowie eine beträchtliche Anzahl von einschlägiger Literatur, inklusive schwer zugänglicher Aufsätze, kenntnisreich und in der Analyse spannend ausgewertet. Somit ist insgesamt gesehen eine recht umfangreiche Studie entstanden.

Der Verfasser hebt zum Anfang seiner Ausführungen bereits hervor, dass es im Untersuchungszeitraum im Süden Afrikas eine starke pro-deutsche Haltung gab, die sich selbstverständlich auch in der damaligen Haltung zu deutschen Filmen ausdrückte. Die germanophile Einstellung der südafrikanischen Öffentlichkeit kam indes nicht nur durch den starken deutschen Bevölkerungsanteil zustande, sondern resultierte auch aus der Tatsache, dass die burische Bevölkerung zu einem großen Anteil auf deutschsprachige Vorfahren zurückzuführen ist. Und so hat auch die Sprache

der Buren, das Afrikaans, viele deutsche Elemente. Eine bis heute anhaltende, zuweilen naive Deutschfreundlichkeit blieb nicht aus, was nicht zuletzt an der Auswahl und Rezeption von deutschsprachigen Filmproduktionen zum Ausdruck kommt. Von allen südafrikanischen „weißen“ Bürgern (Schwarze dürften kaum besonderes Interesse und Geld für die Präsentation der europäischen Kultur gehabt haben), und hierunter vor allem die Afrikaanssprachigen und natürlich den nicht wenigen in Kapstadt und Umgebung wohnenden Deutschstämmigen, war (wie übrigens auch heute noch zu beobachten) die übergroße Präsenz von US-amerikanischen Hollywood-Filmen zuwider. Eine eigene ins Gewicht fallende südafrikanische Filmproduktion gab es allerdings nicht. Also wurden vor allem deutsch- und englischsprachige Filme in die damalige Südafrikanische Union importiert. Diese beherrschten die Kinoprogramme. Wie die südafrikanische Kinoindustrie auf diese Situation reagierte, wie in all ihren mehr oder minder reichen Facetten die Filme von der afrikaanssprachigen, als auch der englischstämmigen Bevölkerung Südafrikas rezipiert wurden, analysiert der im Jahre 2008 in Deutschland promovierte Medienwissenschaftler Michael Eckardt. Neben den für eine Dissertation üblichen Einführungskapiteln besteht die Arbeit aus fünf substantiellen Hauptteilen. So stehen etwa „Kino und Gesellschaft in Südafrika in den 1920er und 1930er Jahren“ (S. 53 ff.) im Mittelpunkt der Untersuchung. Hier findet der Leser interessante Ausführungen zu allgemeinen historischen Prozessen im südlichen Afrika, aber auch zu spezifischen filmgeschichtlichen Reminiszenzen. Eigene Kapitel sind der Analyse der damaligen branchenrelevanten Presselandschaft und der Filmkritik in Südafrika sowie dem Export von europäischen und nordamerikanischen Filmen ins Land am Kap gewidmet. Zwei weitere, akribisch untergliederte Kapitel befassen sich mit den dort gezeigten deutschen Spielfilmen sowie mit Rezeptionsanalysen. Die Arbeit überzeugt in ihrer wissenschaftlichen Aussage, nicht zuletzt durch die vielen Statistiken und Tabellen. Es handelt sich hier also um eine detaillierte, mit großem Fleiß und Engagement erarbeitete, einen besonderen Aspekt der deutsch-südafrikanischen Beziehungen beleuchtende Publikation, an der kein Historiker vorbeigehen kann, der sich in irgendeiner Weise mit den deutsch-südafrikanischen Kulturbeziehungen befassen will. Abgesehen davon ist es ein wichtiges Werk der außereuropäischen Mediengeschichte.

Ulrich van der Heyden

GEDENKDIENTST

Zivilersatzdienst - Holocaust-Education - Europäischer Freiwilligendienst

GEDENKDIENTST ist die Zeitschrift des Vereins **GEDENKDIENTST**, erscheint viermal jährlich und beschäftigt sich mit Problemstellungen der Geschichtswissenschaft, der Erinnerungs- und Gedächtnispolitik sowie der politischen Bildung.

Ein Jahresabo der Zeitung kostet 15 Euro, mit einem Förderabo zu 45 Euro unterstützen Sie zusätzliche Aktivitäten des Vereins **GEDENKDIENTST**. Gerne lassen wir Ihnen ein Gratis-Probeexemplar zukommen.

Kontakt: www.gedenkdienst.at, office@gedenkdienst.at

Schwerpunkt der Ausgabe 1/09:

**AKTIV
GEGEN
RECHTS**



NEUERSCHEINUNG



Klaus Arnold, Markus Behmer, Bernd Semrad (Hg.)

Kommunikationsgeschichte

Positionen und Werkzeuge.
Ein diskursives Hand- und Lehrbuch

LIT

Klaus Arnold, Markus Behmer,
Bernd Semrad (Hg.):

Kommunikationsgeschichte. Positionen und Werkzeuge. Ein diskursives Hand- und Lehrbuch.

(= Kommunikationsgeschichte Band 26.)
Münster: LIT 2008.

Was sind die Ziele historischer Kommunikationsforschung? Über welche Theorien wird in der Kommunikationsgeschichte diskutiert? Welche Methoden eignen sich für die Erforschung historischer Fragestellungen? Das Lehr- und Handbuch informiert über den aktuellen theoretischen Diskurs und die zentralen Werkzeuge, die zur historischen Erforschung der öffentlichen Kommunikation und der Fachgeschichte herangezogen werden können. Der thematische Bogen spannt sich von der Kulturwissenschaft und Systemtheorie über Biographismus und Genderforschung bis hin zu quantitativen und qualitativen Analyseverfahren. Mit Beiträgen von Horst Pöttker, Rainer Gries, Kurt Imhof, Klaus Arnold, Rudolf Stöber, Wolfram Peiser, Wolfgang R. Langenbacher, Susanne Kinnebrock, Edgar Lersch, Jürgen Wilke, Markus Behmer, Christoph Classen, Michael Meyen, Hans Bohrmann, Josef Seethaler, Maria Löblich und Stefanie Averbeck.

464 S., geb., EUR 39,90
ISBN 978-3-8258-1309-3

Bei Unzustellbarkeit
bitte zurück an:

ZN: 02Z033628 M

medien & zeit

Schopenhauerstraße 32
A-1180 Wien

P.b.b.,
Erscheinungsort Wien,
Verlagspostamt 1180 Wien,
2. Aufgabepostamt 1010 Wien